



Johann Peters

# Jack Lloyd

Im Auftrag Ihrer Majestät

Die Silberflotte

Band 1

[WWW.GEISTERSPSIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPSIEGEL.DE)



Jack Lloyd

Im Auftrag Ihrer Majestät

Die Silberflotte

Band 1

Ein Piratenroman von Johann Peters

Cover © 2011 by Wolfgang Brandt  
Coverbild © 2011 by Michael Sagenhorn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -  
nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors  
wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download)  
bleibt davon unberührt.

Copyright © 2011 by Geisterspiegel  
Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Die *White Swallow*

Die Nacht war sternenklar und warm. Der Herbst, der in diesen Breitengraden oft schreckliche Stürme und tagelange Regengüsse anzubieten hatte, war überwunden und der Winter, den man im Vergleich zu dieser Jahreszeit im guten alten Europa kaum als solchen bezeichnen konnte, brachte den Seeleuten wieder etwas ruhigere Gewässer.

Die *White Swallow* segelte auf offenem Meer, etwa einen halben Tag von der Küste entfernt, an der Südseite Hispanolas vorbei. Santo Domingo, ein spanischer Hafen an der Südseite der Küste, lag keinen Tag entfernt. Doch Kapitän Owen Wills hatte nicht vor, in die Häfen von Santo Domingo oder San Juan einzulaufen. Da er mit den Engländern, Franzosen und den Holländern handelte, war die *White Swallow* in spanischen Häfen kein gern gesehener Gast. Zumal die Spanier oftmals noch immer der Ansicht waren, die Karibik würde ihnen allein gehören. Das Handelsmonopol Spaniens war Geschichte und für Händler wie Owen Wills gab es genügend Häfen, in denen sie freundlich aufgenommen wurden.

Mitternacht war noch nicht lange vorbei, als ein aufgeregter Schiffsjunge in die Kajüte des Kapitäns stürmte und diesen unsanft aus dem Schlaf riss.

»Käpt'n! Ein Schiff! Es sieht aus wie eine Galeone.«

Wills setzte sich schlaftrunken auf und sah den Jungen einen Moment verständnislos an. Dann fragte er, mühsam ein Gähnen unterdrückend: »Und warum weckst du mich da? Es gibt eben mehr Schiffe hier draußen als nur uns. Sind es Piraten oder was hat die Wache so aufgeregt, dass sie gleich dich schickte, mich um meinen wohlverdienten Schlaf zu bringen?«

»Keine Piraten, Käpt'n. Vielleicht Spanier. Aber sie sind auf Abfangkurs gegangen«, erklärte der Junge bereitwillig.

»Sie sind was? Und da seid ihr zwei euch sicher?« Wills stand auf und schlüpfte in seine Hose. Dann warf er seine abgewetzte Jacke über, die er meist trug, und verließ die Kajüte, ohne auf eine Antwort des Jungen zu warten. Dieser rief ihm hinterher: »Hätte Jack mich sonst geschickt?«

Der Kapitän gesellte sich zu dem Mann am Steuer. Nach einem Moment des Schweigens fragte er: »Was gibt es, Jack? Warum lässt du mich mitten in der Nacht wecken?«

Ohne ein Wort deutete der junge Mann, der das Steuer für die zweite Schicht in der Nacht übernommen hatte, in nordwestliche Richtung. Wills zog ein Fernglas aus dem Gürtel und warf einen Blick in die gewiesene Richtung. In einiger Entfernung entdeckte er ein Kriegsschiff. Nach Takelage und den eckigen Segeln zu schließen, handelte es sich um eine spanische Kriegsgaleone.

»Wenn sie diesen Kurs beibehalten, werden wir uns kurz nach Sonnenaufgang treffen«, erklärte Jack Lloyd.

»Und was, glaubst du, will ein spanisches Kriegsschiff von uns?«

»Keine Ahnung, Käpt'n. Aber wie Joe oben im Korb mir vorhin berichtete, hatten sie diesen Kurs nicht von Anfang an. Sie schienen ursprünglich zu kreuzen. Diesen Kurs wählten sie erst, als sie uns entdeckt haben«, erklärte der junge Seemann seine Bedenken.

»Und woher wisst ihr zwei, ob sie uns entdeckt haben? Vielleicht hat der Kapitän einfach nur ein neues Ziel festgelegt.«

»Wahrscheinlich«, antwortete Jack zweifelnd. »Eines steht auf jeden Fall fest. Wenn wir sie entdeckt haben, haben sie uns mit Sicherheit auch gesehen. Und Joe hat sie eine Weile beobachtet, bevor sie den Kurs wechselten.«

Wills warf noch einmal einen Blick durch das Fernglas. Dann sagte er lächelnd: »Ich denke, wir brauchen uns keine Sorgen zu machen.«

»Und warum nicht?«, fragte Jack verwirrt.

»Das Schiff ist gleich aus dem Sichtfeld verschwunden. Sie scheinen weiter zu kreuzen. Schick den Jungen hoch zu Joe, er soll die Augen offen halten. Wenn etwas passiert, will ich es wissen.«

»Aye Käpt'n«, murmelte Jack nachdenklich.

»Ich geh mich wieder hinlegen.« Auf dem Weg zurück in seine Kajüte schüttelte Wills kurz den Kopf. Leise murmelte er: »Jetzt sehen die Jungs schon Gespenster. Es wird Zeit, dass wir St. Kitts erreichen. Ein längerer Landgang wird uns allen gut tun.«

\*\*\*

Die Nacht verstrich ohne weitere Vorkommnisse. Jack stand noch immer am Steuer. Die Augen fielen ihm fast zu. An Deck war es noch völlig still, die ersten Matrosen würden erst in einer guten Stunde mit ihren täglichen Arbeiten anfangen. Jack hatte im Laufe der frühen Morgenstunden immer wieder einen Blick durch das Fernglas geworfen, aber das Kriegsschiff, welches sie für einen Spanier hielten, war nicht wieder aufgetaucht.

Jack schloss gerade wieder einmal für einen Moment die Augen, als ein lautes Geräusch ihn aus seiner Müdigkeit riss. Fassungslos starrte Jack vor sich auf den Deckaufbau. Keine zwei Meter von ihm entfernt hatte sich ein Enterhaken in die Planken gebohrt. Der junge Steuermann riss das Fernglas aus dem Gürtel und suchte den Horizont ab. In einiger Entfernung entdeckte er das fremde Schiff. Offensichtlich hatten sie eine Entermannschaft geschickt. Joe musste eingeschlafen sein, sonst hätte er längst Alarm gegeben. Diese Gedanken schossen innerhalb von Sekunden durch seinen Kopf. Dann sprang er auch schon zu dem Enterhaken. Laut schrie er: »Wir werden geentert! Alle Mann an Deck!«

Dann riss er das Messer aus seinem Gürtel und begann das Seil zu zerschneiden. Es dauerte einen Moment, bis er das Seil soweit hatte, dass es sich löste. Als er endlich durch war, sah er bereits den Helm eines spanischen Soldaten über die Reling blicken. Der Spanier erkannte die Gefahr, ließ das Seil los und klammerte sich an die Reling. Der Schrei, den Jack hörte, sagte ihm, dass noch mindestens ein weiterer Soldat an dem Seil gehangen haben musste.

Mit zwei schnellen Sprüngen war der Steuermann an der Reling und jagte dem Soldaten das Messer in die behandschuhte Hand. Dieser stieß einen unmenschlichen Schrei aus. Mit hasserfülltem Blick starrte der Spanier den jungen Mann an. Als Jack das Messer wieder aus der Hand herausriss, versetzte er dem Spanier einen Schlag auf den Helm. Der Griff des Feindes löste sich. Schreiend stürzte er rückwärts zurück auf das Boot der Entermannschaft. In diesem Moment schwirrten noch andere Enterhaken an Bord. An verschiedenen Stellen der kleinen Handelsbarke mussten jetzt feindliche Boote angekommen sein. Jack fragte sich einmal mehr, warum er die Feinde nicht gesehen hatte. Während die ersten Spanier bereits das Deck erklommen, wurde die Bodenluke aufgestoßen, die auf das untere Deck, wo auch die Mannschaftsquartiere waren, führte. Noch schlaftrunken, aber die Schwerter in den Händen, taumelten die Seeleute an Deck.

Schon wenige Augenblicke später erschien auch der Schiffsjunge an Deck. Er warf Jack ein Schwert zu. Dieser nickte dankbar, nahm die Waffe in die rechte und das Messer in die linke Hand. Dann rief er dem Schiffsjungen zu: »Halt dich hinter mir! Wir decken uns gegenseitig den Rücken!«

Danach sprang er dem nächstbesten Spanier entgegen und deckte diesen mit einer Reihe von Attacken ein, sodass seinem Feind lediglich die Verteidigung blieb. Innerhalb kür-



zester Zeit war die gesamte Mannschaft an Bord versammelt und in Kämpfe mit spanischen Soldaten verwickelt. Augenblicke danach stieß Kapitän Owen Wills die Tür seiner Kajüte auf und stürmte aus dem Raum. Mit einem kurzen Blick hatte er das Geschehen erfasst. Einer der spanischen Soldaten stürmte mit gezogenem Schwert auf Wills zu. Dieser riss eine einläufige Pistole in die Höhe, zielte kurz, und feuerte. Der Feind sank mit einer kreisrunden Wunde im Kopf in sich zusammen. Sofort war ein anderer an seiner Stelle. Wills riss das Schwert aus der Scheide und warf sich in den Kampf.

Jack Lloyd focht wie ein Wahnsinniger. Von der vierundzwanzig Mann starken Mannschaft der Bark waren nur noch vierzehn Männer übrig, als Jack gerade wieder einen Gegner durch eine Finte mit dem Messer täuschte, um ihm dann mit einer schnellen Attacke das Schwert in die Seite zu stoßen. Mit vor Schreck geweiteten Augen stand der Soldat vor ihm. Die Hände des Feindes sanken schlaff herunter. Jack riss das Schwert aus dem Körper des Gegners und trieb ihm das Messer mit einer fließenden Bewegung ins Herz. Dann wandte er sich sofort dem nächsten Feind zu. Die Übermacht der Spanier war erdrückend. Es schien, als würden ständig neue Soldaten an Bord kommen.

Aus den Augenwinkeln sah Jack, der am ganzen Körper bereits mit Schnitten und kleinen Wunden übersät war, dass vier Spanier den Kapitän in die Enge getrieben hatten. Er wollte Wills zu Hilfe eilen, doch sofort stand wieder ein Spanier im Weg und kreuzte die Klinge mit ihm. Jack focht mit einer Aggressivität, die seine Gegner zu überfordern schien. Ohne auf seine eigene Deckung zu achten, startete er einen Angriff nach dem anderen, bemüht, den Soldaten so schnell wie möglich aus dem Weg zu räumen.

Als der Feind tödlich getroffen zu Boden sank, spürte Jack einen stechenden Schmerz in seinem linken Arm. Mit einem

Schmerz- und Wutschrei auf den Lippen drehte er sich in die Richtung, aus der er den Angriff vermutete. Ein spanischer Soldat hatte ihm ein Messer in den linken Oberarm gerammt. Wahrscheinlich war der Rücken das Ziel gewesen, doch Jack hatte sich offensichtlich im richtigen Moment bewegt, um der tödlichen Klinge zu entgehen. Mit einer schnellen Bewegung stieß Jack sein Schwert mit der Rechten unter der Deckung des Spaniers durch und jagte ihm die Waffe in den Bauch. Der Feind verdrehte die Augen, der Druck auf die Waffe, die noch immer in Jacks Arm steckte, wurde schwächer. Der Steuermann drehte das Schwert einmal um, riss es wieder aus dem Körper des sterbenden Feindes. Dann wandte er sich erneut der Stelle zu, an welcher Wills sich verzweifelt verteidigte. In diesem Augenblick versuchte Rick dem Kapitän zu Hilfe zu eilen, doch ein Schwertstreich eines spanischen Soldaten streckte den Jungen nieder. Wut stieg in Jack auf. Er riss das Messer aus der Wunde in seinem Arm, der nur noch schlaff an seiner Seite herunterhing, und stürzte sich, nur noch mit einem Schwert bewaffnet, auf die Männer, die sich noch zwischen ihm und dem Kapitän befanden. Langsam schien es, als würde die Zahl der Spanier abnehmen. Als Jack vier weitere Feinde aus dem Weg geräumt hatte, hörte er Wills laut aufschreien. Ohnmächtig musste der junge Steuermann zusehen, wie die Klinge eines spanischen Soldaten die Deckung des Kapitäns durchbrach und direkt in die Brust des Mannes fuhr, der für Jack leuchtendes Vorbild und Förderer war. In diesem Moment durchflutete eine eisige Kälte seinen Körper. Es war, als wären alle Schmerzen, die er noch gerade verspürt hatte, vergessen. Laut schrie er: »Alle Mann zu mir!«

Die nur noch acht Überlebenden der Mannschaft scharrrten sich um ihn. Schnell hatten sie einen Kreis in der Mitte des Decks, rund um den Hauptmast gebildet. So verteidigten sie sich gegen die noch übrigen Spanier. Als die letzten Angrei-

fer erkannten, dass sie diesen Kampf nicht mehr gewinnen konnten, sprangen sie über die Reling ins Wasser, um zu ihren Booten zu gelangen. Jack stand an Deck, von den sieben noch überlebenden Seeleuten umringt, und atmete tief durch. Dann murmelte er leise: »Es ist noch nicht vorbei. Wir müssen verschwinden, solange wir noch können. Jeder weiß, was er zu tun hat. Wir setzen volle Segel, wir müssen unter Land kommen, damit die Spanier uns nicht folgen können.«

Die Männer, die von den Anstrengungen des Kampfes gezeichnet waren, nickten übereinstimmend. Während Jack das Steuerrad herumriss, um das Schiff näher an die Küste Hispanolas heranzubringen, machte jeder der Überlebenden sich daran, seine Aufgabe bestmöglich zu erfüllen. Jack suchte den Horizont nach dem feindlichen Schiff ab, das zwischen ihnen und dem rettenden Festland kreuzte. Sie mussten es schaffen, an dem Kriegsschiff vorbeizukommen, ohne von den Kanonen der Spanier auf den Boden des Meeres geschickt zu werden. Jack beschloss, ein Manöver zu wagen, mit dem die Spanier wohl nicht rechnen würden. Wenn seine Überlegungen aufgingen, würden sie die Küste erreichen können. Wenn nicht, würden sie den Abend nicht mehr erleben.

\*\*\*

## **Tanz mit dem Teufel**

Jack hatte einen Kurs gewählt, der sie in unmittelbarer Nähe des feindlichen Schiffes vorbeiführen musste. Es galt nur, die Wendigkeit der englischen Bark so auszunutzen, dass sie möglichst wenige Treffer kassierten, bevor sie die Küstennähe erreicht hatten. Da der Wind aus südwestlicher Richtung kam, konnte das Vorhaben gelingen, wenn er es

schaffte, die Spanier zu überlisten. Das Kriegsschiff war in der Endgeschwindigkeit vielleicht schneller als die Bark, aber das kleine englische Handelsschiff war wendiger und konnte wesentlich schneller Fahrt aufnehmen. Die Spanier waren mittlerweile so nah, dass Jack das feindliche Schiff mit bloßem Auge als großen Fleck am Horizont sehen konnte. Er änderte den Kurs dahingehend ab, dass er direkt auf den Feind zuhielt. Hinter dem Spanier lag das Festland, und dieses galt es zu erreichen. Die Küstenregion um Hispanola herum war relativ seicht, sodass das Kriegsschiff ihnen kaum bis kurz vor die Küste würde folgen können. Und wenn sie direkt unter der Küste kreuzend in dann westlicher Richtung weitersegelten, kam eine Landzunge, an der sie die Spanier vielleicht überlisten konnten.

Joe gesellte sich zu Jack an das Steuer. Einen Moment starteten die beiden Männer über den Bug des Schiffes hinaus in die Richtung, aus der das spanische Kriegsschiff auf sie zukam.

»Dein Arm muss versorgt werden. Du blutest stark«, murmelte Joe schließlich nach einem Moment der Stille.

»Wenn wir das hier hinter uns haben«, knurrte Jack wütend. Er sah im Geist immer wieder den Schiffsjungen Rick und Owen Wills unter den Schwerthieben der Spanier fallen. Die Wut, welche sich in Jack angestaut hatte, war nur an seinen Augen abzulesen. Der alte Joe sah den Steuermann einen Augenblick lang von der Seite an.

»Was hast du vor, mein Junge? Willst du eine Kriegsgaleone mit einer Bark rammen?«

»Kaum. Wir müssen an ihnen vorbei, um uns in Küstennähe in Sicherheit bringen zu können.«

»Im Moment sieht es eher so aus, als würden wir uns ihnen auf einem silbernen Tablett präsentieren«, gab Joe zu bedenken.

»Das sollen sie ruhig glauben. Wir werden ihnen kräftig

einheizen.«

Kurze Zeit später gesellten sich die anderen Überlebenden zu den beiden Männern. Sie fuhren unter vollen Segeln, die vom Wind gebläht die *White Swallow* schnell durch die Wellen gleiten ließ. Jack, der die Unsicherheit seiner Begleiter spürte, hielt sich mit beiden Händen krampfhaft am Steuerad fest. Er spürte den Blutverlust und der Arm schmerzte stark. Aber er wusste, dass er jetzt keine Schwäche zeigen durfte. Die Verzweiflung der Männer war allgegenwärtig. Aber er wollte dieses Schiff in Sicherheit bringen. Der Kapitän hatte es verdient, dass sein Andenken auf diese Weise gewahrt blieb. Nachdenklich fragte der junge Steuermann: »Was ist? Wollt ihr versuchen, diesen Aasgeiern ein Schnippchen zu schlagen? Oder wollt ihr so lange vor ihnen hersegeln, bis wir vor Übermüdung und Entkräftung nicht mehr können und sie uns übertölpeln werden?«

Ein junger Seemann, der erst in Petit Goave an Bord gekommen war, erwiderte als Erster: »Schnippchen schlagen gefällt mir. Und wenn wir dabei zur Hölle fahren, nehmen wir auf jeden Fall noch den einen oder anderen von ihnen mit.«

»Das ist ein Wort!«, rief Joe lauthals aus. Er hatte die Unsicherheit seiner Kumpane ebenso gespürt wie Jack. Und auch wenn ihm noch immer nicht ganz klar war, was der Steuermann vorhatte, war alles andere weitaus besser, als auf offener See vor einer Kriegsgaleone fliehen zu wollen.

»Macht die Kanonen bereit. Wir werden sie bald brauchen«, raunte Jack leise. Er hatte Schweißperlen auf der Stirn und spürte, dass Hitze in ihm aufstieg. Er musste durchhalten, koste es, was es wolle.

Die Männer verteilten sich wieder auf dem Schiff. So schnell sie konnten, machten sie die vier Kanonen, die das kleine Handelsschiff an Bord hatte, kampfbereit. Joe blieb

als Einziger neben Jack stehen und betrachtete das Treiben der anderen.

»Eine gut gezielte Salve und wir sind bewegungsunfähig. Sie haben bestimmt das Fünf- bis Siebenfache an Kanonen an Bord wie wir.«

»Mit Sicherheit«, antwortete Jack einsilbig.

»Willst du sie reizen?«

»Wie gesagt, wir müssen an ihnen vorbei. Und das möglichst, ohne dabei von ihnen erwischt zu werden.«

»Aye. Ich nehme an, wir werden die Kanonen Back- und Steuerbord brauchen.«

Jack lächelte und nickte dem Älteren zu. Dieser schüttelte unmerklich den Kopf und murmelte: »Ich hatte es befürchtet.« Dann machte er sich auf den Weg, um seinen Gefährten zu helfen.

Die Spanier kamen immer näher. Mittlerweile waren sie fast auf Schussweite heran. Jack schätzte mit dem Auge die Entfernung. Als er die Zeit für reif hielt, riss er das Steuer herum. Das Schiff bekam einen Backborddrall. Da die kleine Dreimastbark recht wendig war, dauerte es nicht lange, und das Schiff stand gegen den Wind.

»Holt das Großsegel ein! Die Kanonen auf Steuerbord klar zum Feuern!«, schrie Jack die Befehle den Männern auf dem Deck zu. Sofort wurden seine Anweisungen ausgeführt. Es erschien den sieben Seeleuten in Jacks kleiner Mannschaft lächerlich, mit zwei Kanonen auf eine Kriegsgaleone feuern zu wollen, aber sie hielten die Kanonen dennoch bereit.

»Versucht den Rumpf zu treffen!«, kam ein erneuter Befehl des Steuermanns, der in stillschweigender Übereinkunft mit den anderen die Position des Kapitäns eingenommen hatte. Die *White Swallow* war mittlerweile beinahe zum Stehen gekommen. Auf der Steuerbordseite näherte sich die spanische Galeone. Jack zählte leise von drei rückwärts.

Dann rief er: »Feuer!«

Die beiden Kanonen donnerten los. Und tatsächlich traf eine der Kugeln das feindliche Schiff vorn am Bug knapp über der Wasserlinie. Jubelgeschrei wurde auf der *White Swallow* laut, während Jack das Steuer wieder herumriss. Langsam, da sie dieses Mal gegen den Wind stand, drehte die *Swallow* sich wieder in die Steuerbordrichtung. Als das feindliche Schiff fast heran war, befand sich die *White Swallow* wieder auf einem parallelen Kurs zu dem spanischen Kriegsschiff. Noch immer war das Großsegel eingeholt, dementsprechend fuhr die *White Swallow* auch nur mit halber Kraft. Trotzdem näherte sich das spanische Schiff nun immer schneller. Die Spanier hatten fast alle Segel eingeholt und bedienten sich der Ruderriemen, die aus dem untersten Deck knapp über der Wasserlinie aus dem Bauch des Schiffes herausstachen, um vorwärtszukommen. Jack hatte bereits einige dieser Galeonen gesehen, die mit Ruderriemen ausgestattet waren, um nicht so windabhängig zu sein. Das machte die Kriegsgaleonen als Feinde noch gefährlicher. Kurz bevor die beiden ungleichen Schiffe parallel zueinander standen, riss Jack das Steuer erneut herum, diesmal jedoch in die Steuerbordrichtung. Auch ohne das Großsegel hatten sie genug Wind im Rücken, um die Drehung schnell und mit einem relativ kleinen Kreis zu vollziehen, sodass sie der Kriegsgaleone plötzlich nur noch das Heck zeigten. Das Manöver war gefährlich, da die Spanier so die Möglichkeiten hatten, die Steuerung empfindlich zu treffen. Doch offensichtlich hatte der feindliche Kapitän mit einem solchen Manöver nicht gerechnet. Die Kanonen der Kriegsgaleone donnerten los, kurz bevor das Kriegsschiff in einer Position war, aus der sie die *White Swallow* hätten treffen können. Wäre Jack dem ursprünglichen Kurs gefolgt, wäre die *White Swallow* mehrfach schwer getroffen worden. So fielen die Kettenkugeln, welche die Spanier verwendet hatten, auf der

Backbordseite der Bark ohne Schaden anzurichten ins Wasser. Jack riss das Steuerrad erneut herum, dieses Mal um die *White Swallow* wieder in Backbordrichtung zu drehen. Dabei rief er laut: »Das Großsegel setzen!«

Die Mannschaft, die gespannt verfolgt hatte, wie das spanische Kriegsschiff am Heck der *White Swallow* vorbeigeschossen war, beeilte sich, das Großsegel wieder auszurollen und festzumachen. In der Zwischenzeit brachte Jack die Bark wieder auf Kurs in Richtung Küste. Die Kriegsgaleone hatte bereits ein Wendemanöver eingeleitet, doch aufgrund ihrer Größe und Schwerfälligkeit würde es eine Weile dauern, bis sie die Verfolgung aufnehmen konnten. Die einzige Gefahr waren noch immer die Kanonen der Feinde. Als das Großsegel gesetzt war, nahm die *White Swallow* wieder richtig Fahrt auf. Innerhalb kürzester Zeit hatte die kleine Bark sich so weit entfernt, dass auch die Salve, welche die Spanier ihnen hinterherschickte, als sie ihr Wendemanöver zur Hälfte vollendet hatten, nutzlos rechts und links des Schiffes ins Wasser niederging. Das rettende Ufer war noch etwa einen halben Tag entfernt. Wenn der Wind sie nicht im Stich ließ, würden sie es sicher erreichen. Jack zog das Fernrohr aus dem Gürtel und warf einen Blick zurück auf das feindliche Schiff. Langsam hatte es die Wendung beinahe vollendet. Sie würden die Verfolgung nicht aufgeben. Und mit den größeren Segeln und den Rudern als Unterstützung waren sie nicht unbedingt langsamer als die *White Swallow*. Jack wusste, dass sie Glück brauchten. Er konnte nur beten, dass sie Selbiges noch nicht aufgebraucht hatten.

\*\*\*



## Dem Wind voraus

Vier Stunden waren vergangen, seit die Mannschaft der *White Swallow* durch Jacks verwegenes Wendemanöver den spanischen Jägern ein Schnippchen geschlagen hatte. In den Männern wuchs die Hoffnung, dass sie die rettende Küste erreichen könnten, bevor die Kriegsgaleone sie einholte. Die Bark fuhr unter vollen Segeln, die sich im Wind blähten. Jack und Joe standen am Steuer und suchten den Horizont nach der ersehnten Küste ab. In südlicher Richtung sah man noch immer das spanische Kriegsschiff in weiter Ferne als drohendes Mahnmal der lauernenden Gefahr. Jacks Plan war soweit aufgegangen, dass die Spanier tatsächlich eine Weile gebraucht hatten, um ein Wendemanöver durchzuführen. Als sie auf Verfolgungskurs gegangen waren, hatte die Bark bereits einen beträchtlichen Vorsprung herausgeholt. Doch als die Kriegsgaleone einmal ihren Kurs gefunden hatte, blieb der Abstand zwischen den Spaniern und der *White Swallow* gleich. Noch immer war kein Land in Sicht, und Jack spürte, dass sich Fieber in seinem Körper breitmachte. Die Wunde an seinem Arm war notdürftig gesäubert und verbunden worden. Außer ihm hatten noch drei andere Männer schwerere Verletzungen davongetragen. Sie würden in den nächsten Tagen einen Arzt aufsuchen müssen, ansonsten bestand die Gefahr, dass das Fieber schaffte, was den Spaniern nicht gelungen war.

Plötzlich hatte Jack das Gefühl, etwas hätte sich verändert. Irritiert sah er sich auf dem Schiff um. Auch den anderen Männern war die Veränderung aufgefallen, doch niemand konnte auf den ersten Blick sagen, was es war.

Nur der alte Joe erkannte sofort, was vor sich ging. Mit bleichem Gesicht und einem Zug von Verzweiflung um die Lippen murmelte er: »Der Wind wird weniger. Wir verlieren an Fahrt.«

Kurze Zeit darauf kam die Bestätigung vom Heck.

»Nur noch sechs Knoten!«, rief einer der Seemänner.

Jack starrte stumm auf den Horizont, als könnte er die Landmasse Hispanolas durch bloße Gedankenkraft heranzaubern. Leise murmelte er: »Das verschafft ihnen einen Vorteil.«

»Sie werden die Ruder nutzen«, erwiderte Joe nachdenklich.

»Uns bleibt nicht viel anderes übrig, als zu beten«, brummte ein anderer Seemann.

»Wir könnten auch versuchen, uns an Bord der Beiboote in Sicherheit zu bringen. Sie sind durch die Ruder nicht vom Wind abhängig«, versuchte ein weiterer eine Lösung zu finden.

Jack schüttelte den Kopf. »Ich werde die *White Swallow* nicht im Stich lassen.«

»Gut gesprochen, mein Junge.« Joe klopfte Jack auf die rechte Schulter. Dieser quittierte die Geste mit einem gezwungenen Lächeln.

»Das könnte bedeuten, dass wir noch einmal kämpfen müssen.«

»Einen weiteren Kampf können wir nicht überstehen«, erwiderte Jack nachdenklich den Einwurf eines seiner Männer.

»Wir müssen das verdammte Festland erreichen.«

»Sie kommen näher!«, erklang die mahnende Stimme aus dem Ausguck. Doch im nächsten Moment kam der Mut machende Ausruf: »Land in Sicht! Da vorn ist das Festland!«

Jack kratzte sich am Hinterkopf. Es musste doch einen Weg geben, das Schiff noch etwas zu beschleunigen. Da zog ein Grinsen über die Züge des alten Joe.

»Hey Steuermann, ich hätte da eine Idee, wie wir es schaffen könnten.«

»Lass hören«, brummte Jack, der in diesem Moment wie-

der eine Schmerzwelle spürte, die durch seinen Arm stieg.

»Wir müssen uns beeilen. Ich weiß nicht, ob es funktioniert, aber es ist eine Möglichkeit, mehr Segel zu setzen«, erklärte Joe hastig.

»Wir können nicht mehr Segel setzen, als wir schon haben. Alle Masten sind voll bestückt. Und wenn wir die Segelbahnen verlängern, riskieren wir einen Mastbruch.«

»Ja, mein Junge. Da hast du wohl recht. Aber wir haben doch Ersatzsegel.« Lächelnd wandte Joe sich an die Mannschaft.

»Holt die Ersatzsegel aus dem Lagerraum und die Maststämme aus drei Beibooten. Komm Jack, wir wollen versuchen, den Spaniern noch einmal eines auszuwischen.«

Jack machte das Steuerrad fest, sodass die *White Swallow* auch ohne Steuermann ihren Kurs hielt. Dann traten die beiden Männer an die Heckseite des Schiffes und warteten auf die Matrosen, die Joes Aufträge ausführten. Als die Mastbäume und die Segeltücher da waren, stellte Joe drei Männer am Heck des Schiffes auf, über die gesamte Fläche von Back- bis Steuerbord. Jedem der drei Männer drückte er einen der Mastbäume in die Hand. Diese waren, da sie nur für die Rettungsboote ausgelegt waren, relativ klein und leicht im Vergleich zu den Masten der Bark. Dann begann er das Segeltuch an den aufrecht stehenden Masten zu befestigen. Nachdem er das Segeltuch mehrmals um den einen Mast gewickelt hatte, zog er es zu dem mittleren Mast und wickelte es ebenfalls um dieses herum. Das Segeltuch durfte nicht zu stark gespannt sein, damit es noch Wind fangen konnte. Schließlich befestigte er das Tuch am dritten Mast. Als der Wind begann, die Segel zu blähen, brauchten die Männer einige Anstrengung, um die Mastbäume weiterhin zu halten.

Jack und Joe beschlossen, in welcher Reihenfolge die Män-

ner die Masten halten sollten. Es dauerte einen Moment, bis die kleinen Extrasegel einen Effekt erzielten. Doch als dieser endlich zu spüren war, gab er den Seeleuten neue Hoffnung. Unter dem Jubel der kleinen Mannschaft verkündete einer der Seeleute lauthals: »Sieben Knoten! Es hat funktioniert!«

Jack zog das Fernglas aus dem Gürtel und warf einen Blick in Richtung des spanischen Kriegsschiffes. Die Galeone war in der Zwischenzeit um einiges näher gekommen. Und er hatte noch immer das Gefühl, dass die Spanier schneller waren als sie. Mit einer Mischung aus Wut und Bewunderung für die Genialität der Bauweise des feindlichen Schiffes beobachtete er für einen Moment, wie die Ruderriemen der Kriegsgaleone sich im Takt einer unsichtbaren Trommel hoben und wieder ins Wasser sanken. Zum wiederholten Mal an diesem Tag fragte Jack sich, welches Interesse die Spanier daran haben konnten, einen kleinen englischen Handelsfahrer aufzubringen. Er fand keine befriedigende Antwort.

»Es wird noch bestimmt eine halbe Stunde dauern, bis wir in sicheren Gewässern sind«, riss Joe den Steuermann aus seinen trüben Gedanken.

»Wenn sie uns bis dahin nicht eingeholt haben«, erwiderte Jack und reichte dem alten Seemann das Fernglas. Dieser warf einen Blick hindurch und murrte: »Wenn wir auch Ruder hätten, wären wir längst weg.«

»Unwahrscheinlich. Wer sollte rudern?«, erwiderte Jack trocken. Das Festland war noch immer nicht mehr als eine dunkle Linie am Horizont. Sie mussten weiter warten und hoffen.

Nach fast einer halben Stunde war das Land in greifbare Nähe gerückt. Langsam machte sich in Jack echte Hoffnung breit, dass sie seichtere Gewässer erreichen könnten, ohne

vorher abgefangen zu werden. Mitten in diese hoffnungsschwangere Stimmung rief der Ausguck lautstark: »Sie kommen näher! Bald werden die Spanier in Schussweite sein!«

»Das geht noch immer zu langsam«, brummte Jack daraufhin grimmig.

»Das Wasser wird seichter!«, rief einer der Männer vom Heck des Schiffes.

»Vielleicht können sie uns hier schon nicht mehr folgen.«

»Ein Optimist vor dem Herrn, unser Steuermann«, murmelte Joe.

»Sie drehen ab!«, kam die erhoffte Auskunft aus dem Ausguck. »Sie gehen auf Parallelkurs zum Festland!« Jack atmete sichtbar durch. Die Männer ließen ihrer Freude einen Moment lang freien Lauf.

»Jack, du bist der Größte!«, jubelte Joe ausgelassen. Für einen Moment waren die Ängste und Anstrengungen der letzten Minuten vergessen. Das Donnergrollen von Kanonenschüssen beendete die Jubelstürme der Männer abrupt. Einen Moment, nachdem sie das Geräusch gehört hatten, schlug eine Kanonenkugel am Heck ein. Einige andere pfeifen über das Deck. Doch eine Kugel scharfte über die Holzplanken, riss einem der Männer das Bein weg, durchbrach das Deck und riss ein Loch in die Steuerbordseite des Schiffes. Holzsplitter schossen über das Deck. Der Mann schrie lautstark auf, starrte auf den Stumpf des Beines, aus dem stoßweise das Blut schoss. Innerhalb kürzester Zeit war das Deck, das die Männer gerade erst von den Kampfspuren befreit hatten, mit dem Blut ihres Kameraden besudelt. Der Mann lag am Boden und schrie aus Leibeskräften. Sofort waren zwei andere bei ihm und versuchten, den Rest des Beines, das am Kniegelenk abgerissen war, abzubinden. Doch der Seemann verlor zu viel Blut. Nach wenigen Minuten schloss er mit einem leisen Stöhnen für immer die Au-

gen.

Die sieben noch Überlebenden waren außer sich vor Wut. Sie hatten im Verlauf der letzten Stunden die Leichen der Spanier achtlos über Bord geworfen und ihre toten Gefährten in eine Reihe gelegt, um ihnen vor der Küste ein würdiges Wasserbegräbnis zuteil werden zu lassen. Dass noch einer von ihnen sich zu den Toten gesellen würde, hatten sie nicht erwartet.

Wieder erklang Kanonendonner von der Kriegsgaleone aus. Doch dieses Mal sanken die Kugeln hinter dem Heck der *White Swallow* ins Wasser. Ein Blick über die Reling zeigte Jack, dass das Loch in der Bordwand über der Wasserlinie lag. Ebenso wie das Loch, welches die andere Kugel im Heck gerissen hatte. Es bestand keine Gefahr, dass sie sanken, aber sie würden anlegen müssen und versuchen, das Schiff zu reparieren.

\*\*\*

### **Auf Messers Schneide**

Die Mannschaft der *White Swallow* hatte sich eine Weile darüber beraten, wohin sie jetzt segeln sollten. Schließlich hatte sich Jack durchgesetzt. Sie befanden sich mehrere Meilen westlich von Santo Domingo. Wenn sie versuchten, nach St. Kitts zu gelangen, mussten sie an der spanischen Stadt vorbei. Im Umfeld der Stadt bot ihnen die Nähe zum Festland aber keinen Schutz vor der Galeone mehr, denn hier war das Meer so tief, dass auch große Schiffe bis in den Hafen einlaufen konnten. Also blieb nur die andere Richtung. In zwei Tagen konnten sie bei gutem Wind Port Royal erreichen. Dabei stellte die letzte Strecke eine Gefahr dar, da die *White Swallow* sich für die letzten Stunden der Fahrt auf die Wasserstraße zwischen Hispanola und Port Royal hinaus-

wagen musste. Da die spanische Kriegsgaleone vor der Küste kreuzte und auch den Rest des Tages nicht aus dem Sichtfeld der Mannschaft verschwand, war klar, dass die Feinde sie weiter verfolgen würden. Zwar konnten die Kontrahenten sich gegenseitig nur mit Ferngläsern beobachten, doch das Verhalten der Spanier zeigte deutlich, dass sie mit der *White Swallow* noch nicht fertig waren.

Die Männer um Jack Lloyd waren noch eine Weile in westlicher Richtung vor der Küste entlangesegelt. Danach gingen sie in einer kleinen Bucht vor Anker. Jack, Joe und drei andere Seemänner waren an Land gegangen. Sie hatten einige Stämme geschlagen und Steine gesammelt, die sie dann wieder an Bord der *White Swallow* brachten. Bis spät in die Nacht sägten die Männer aus den Stämmen Bretter und nagelten diese schließlich von innen auf die Löcher, welche die Kanonenkugeln in den Rumpf des Schiffes gerissen hatten. In Port Royal würde das Schiff erst einmal richtig repariert werden müssen. Auch das Loch im Deck der *White Swallow* flickten die Männer provisorisch. Dann begannen sie die Leichen ihrer Kameraden zu beschweren, indem sie ihre Kleidungsstücke mit den Steinen füllten, die sie vom Festland mitgebracht hatten. Schließlich warfen sie diejenigen, mit denen sie manche Fahrt durch die Karibik unternommen hatten, über Bord und übergaben ihre Leiber dem Meer. Nicht nur der alte Joe hatte dabei Tränen in den Augen. Die Racheschwüre der Männer lagen dunkel über der *White Swallow*, als die Nacht langsam den ersten Sonnenstrahlen wich.

Mit dem Morgen versammelte sich der Rest der kleinen Mannschaft auf dem Deck des Schiffes. Hier sprach Joe aus, was den Männern die ganze Nacht hindurch in den Köpfen herumgegangen war.

»Die Diskussion des gestrigen Abends war hitzig und es hat lange gedauert, bis wir ein gemeinsames Ergebnis ge-

funden haben. Wenn wir zusammenbleiben und das Schiff nicht aufgeben wollen, kann es so nicht weitergehen. Eine Mannschaft braucht einen Kapitän, einen Mann, der vorangeht und auf den die anderen hören. Ich selbst möchte diese Position nicht haben. Einer von euch wird die Verantwortung übernehmen müssen.«

»Wir sollten einen Kapitän wählen«, rief einer der Männer.

»Wozu wählen? Es könnte keinen besseren Kapitän als Joe geben«, erwiderte ein anderer. Doch der alte Seebär hob abwehrend beide Hände in die Höhe. »Ihr werdet mich nicht dazu kriegen, diese Wahl anzunehmen. Aber es ist jemand unter uns, der diese Position mehr als gut ausfüllen würde.«

Die Blicke von Joe und dem jungen Steuermann trafen sich. Jack schüttelte für einen Moment unmerklich den Kopf. Dann sagte Joe laut: »Wir sollten Jack zum Kapitän machen. Er war es, der uns vor den Spaniern gerettet hat. Ohne sein Manöver würden wir längst auf dem Boden des Meeres liegen.«

Die Männer nickten einer nach dem anderen. Jack schaute stumm auf den Boden des Decks. Dann fragte er leise: »Ist die Wahl einstimmig?«

Einer nach dem anderen antworteten die Männer voller Inbrunst: »Aye Käpt'n.«

Jack spürte, dass er eine Gänsehaut bekam. Leise erklärte er: »Dann soll es so sein.«

Nach einem Moment des Schweigens erklärte der Steuermann: »Wir sind alle übermüdet. Einer wird den Ausguck besetzen, damit die Spanier uns nicht mit einer Entermannschaft überraschen. Jeder wird zwei Stunden Wache halten. Mit dem Sonnenuntergang setzen wir unsere Fahrt fort.«

Die Wachen wurden eingeteilt, danach begaben sich die Männer, die erst später Wache hielten, unter Deck. Joe lächelte Jack an und erklärte: »Dir steht die Kapitänskajüte zu.«



Leise, damit die anderen ihn nicht hörten, erwiderte Jack: »Wenn ich aufgepasst hätte, hätten die Spanier uns nicht überraschen können.«

»Ich saß im Ausguck, mein Junge. Meine Aufgabe war es, Wache zu halten. Ich bin eingeschlafen, es ist nicht deine Schuld, das solltest du dir klarmachen.«

»Meine Hängematte ist unter Deck, bei den Männern. Zumindest bis Port Royal werden wir es so belassen.«

»Das werden wir nicht«, erwiderte Joe bestimmt. »Sowohl du als auch die Männer sollten sich schnell mit der neuen Situation anfreunden. Ansonsten wird deine Autorität nicht lange halten.«

Widerwillig nickte Jack. Dann zog er sich in die Kapitänskajüte zurück.

Am Abend, als die Mannschaft sich ausgeruht wieder an Deck versammelte, gab Jack Befehl, die gerafften Segel zu hissen. Er hatte beschlossen, die Laternen der *White Swallow* dunkel zu lassen, um die Spanier nicht unnötig auf ihre Abfahrt aufmerksam zu machen. Die Nacht hindurch schafften sie eine gehörige Strecke. Der Wind hatte gedreht und blies jetzt aus nordöstlicher Richtung. Unter vollen Segeln pflügte die *White Swallow* an der Südseite Hispanolas entlang.

Am Morgen erreichten sie die Landzunge, die in südlicher Richtung ins Meer hinausragte. Nach fast zwei Tagen kam das Schiff am südwestlichen Zipfel der Insel Hispanola an. Vor ihnen lag die Wasserstraße zwischen Hispanola und Port Royal. Nur ein halber Tag trennte sie noch vom rettenden Hafen. Seit jener Nacht, als sie im Dunkeln gesegelt waren, hatten sie die spanische Kriegsgaleone nicht mehr gesehen. Sie ankerten nun schon etwas mehr als eine Stunde und suchten den Horizont nach dem feindlichen Schiff ab. Endlich gab Jack den Befehl, die Segel zu setzen. Die *White Swallow* verließ die seichten Gewässer vor der Küste. Die An-

spannung der kleinen Mannschaft wuchs mit jeder Minute. Jack hatte das Gefühl, sein Herz würde für einen Moment stehen bleiben, als aus dem Ausguck der Ruf zu vernehmen war, den sie alle fürchteten: »Sie sind wieder da!«

»Wie weit sind sie noch weg?«, fragte Jack nach, der sich langsam an das Befehlegeben gewöhnte.

»Sie nähern sich mit großer Geschwindigkeit. Wenn sie diese beibehalten, haben sie uns in einer Stunde in Schussweite.«

Ohnmächtig starrte Jack in die Richtung, aus der die Feinde kamen.

Joe schüttelte wütend den Kopf. »Was haben diese Hunde an einem kleinen Handelsschiff gefunden? Sie wollen uns offensichtlich nicht in Frieden lassen.«

Jack atmete tief durch. Dann rief er laut: »Macht die Kanonen klar! Vielleicht werden wir sie noch benötigen.«

Die *White Swallow* segelte mit höchstmöglicher Geschwindigkeit auf ihr Ziel zu. Doch die Spanier waren bedeutend schneller. Die Kombination aus vollen Segeln und ununterbrochener Anstrengung der Ruderer war offensichtlich mehr, als die kleinen Segel der *White Swallow* bewirken konnten.

Als die Spanier in Schussweite waren, war Jamaika noch in einiger Entfernung.

Jack griff zum Steuer und bellte Befehle über das Deck. Die Männer hielten sich in der Nähe der Kanonen, stets bemüht, in Deckung zu bleiben.

Die erste Salve, die ihnen die Kriegsgaleone aus einiger Entfernung hinterher sandte, bestand aus Kettenkugeln. Und dieses Mal gab es kein Manöver, das die *White Swallow* noch hätte retten können. Die Kugeln senkten sich, wie von Geisterhand geführt, über die Bark, zerfetzten die Segel und schlugen einen der drei Masten um. Die nächste Salve war

weniger gut gezielt, die Kugeln fielen größten Teils rund um die *White Swallow* herum ins Meer. Nur zwei Geschosse fanden ihr Ziel und rissen Löcher in das Deck des englischen Handelsschiffes. Jack Lloyd hielt krampfhaft das Steuerrad fest. Er würde mit diesem Schiff untergehen. Als die Kriegsgaleone sich in einem guten Winkel zur *White Swallow* befand, rief Jack laut: »Backbordkanonen Feuer!«

Die beiden Kanonen spien ihre tödliche Ladung in Richtung des spanischen Schiffes. Die Kugeln trafen die Kriegsgaleone voll. Wutgeschrei wurde laut. Die Spanier hatten offensichtlich nicht damit gerechnet, dass die wenigen Überlebenden an Bord der *White Swallow* sich wehren würden.

Doch die Antwort der Spanier fiel schrecklich aus. Eine Salve Kanonenkugeln aus allen Rohren gefeuert fiel auf die *White Swallow* herab. Das Schiff knarrte und ächzte. Das Geräusch von Wasser, das in einen der Lagerräume eindrang, war deutlich zu hören. Die *White Swallow* hatte mittlerweile nur noch den Hauptmast. Die Segel waren zerfetzt, sodass nur eine geringe Grundgeschwindigkeit möglich war. Es war ein Wunder, dass noch keiner der Männer von einer Kugel getroffen worden war. Aber für die Mannschaft des Handelsschiffes stand fest, dass ihr letzter Tag angebrochen war.

Jack und Joe standen nebeneinander am Steuer. Der alte Mann murmelte leise: »Es wäre mir eine Freude gewesen, länger unter dir zu segeln.«

Jack sah den alten Mann einen Moment lang an. Dann nickte er langsam. Alles, was er dazu sagen konnte, war: »Danke.«

Schweigend starrten sie auf die quälend langsam näher rückende Insel. Port Royal war nur noch wenige Meilen entfernt. Und doch für die Mannschaft der Bark in diesem Augenblick unerreichbar.

Plötzlich rief der Mann, der im Ausguck saß: »Sie drehen

ab! Sie drehen ab!«

Jack riss sein Fernglas heraus und starrte völlig verwirrt in Richtung des Feindes. »Das kann nicht ... warum?«

Die Antwort kam ebenfalls aus dem Ausguck.

»Eine Fregatte, auf 180 Grad. Sie segelt unter englischer Flagge!«

»Dem Herrn sei gedankt«, murmelte Joe leise.

Jack atmete tief durch. Dann trat er einen Schritt vom Steuerrad zurück. Joe anlächelnd sagte er: »Kurs Port Royal. Hol mich aus meiner Kajüte, wenn wir den Hafen erreicht haben.«

Grinsend antwortete der alte Seebär: »Aye Käpt'n.«

\*\*\*

## Ein neues Ziel

Jack hörte das Jubeln der Mannschaft, als sie in den Hafen von Port Royal einliefen. Er schloss die Augen und strich sich mit beiden Händen über das Gesicht. Dann fuhr er sich durch die Haare. Die letzten Tage waren aufregend gewesen, fast schon nervenzerreißend. Doch sie hatten überlebt, nicht zuletzt, weil er sich auf die Männer an Bord vollkommen verlassen konnte. Immerhin wählten sie ihn zu ihrem Kapitän.

Ächzend stand Jack von der Liege auf. Er hatte Kapitän Wills oft in diesem Raum auf seiner Pritsche sitzen und nachdenken sehen. Jetzt saß er hier. Leise seufzend durchquerte er den kleinen Raum und schaute aus dem winzigen Fenster, das ein wenig Licht in die Kammer ließ.

Die *Swallow* war ein kleiner, wenn auch sehr wendiger und schneller Segler. Auf dem Deckaufbau war gerade einmal Platz für zwei Kammern dieser Größe. Die eine wurde als Kapitänskajüte genutzt, die andere war eine Art Lager-

raum.

Jack blieb einen Augenblick am Fenster stehen und schaute hinaus. Der schmale Ausschnitt, den er hier sehen konnte, zeigte einen Teil des Stegs, an dem sie lagen, und erlaubte ihm auch einen Ausblick auf die Stadt selbst. Port Royal, das Sündenloch der Karibik. Zumindest eine der Städte, auf die dieser Ausdruck mit Sicherheit zutraf. Kapitän Wills mied Häfen wie Port Royal oder Tortuga. Er sagte immer, dass er diese Piratenbrutplätze nicht brauchte. Aber alles hatte sich geändert und Wills war nicht mehr unter ihnen.

Mit einem wütenden Schnauben versuchte Jack, die trüben Gedanken zu vertreiben. Es wurde Zeit, die Kabine wieder zu verlassen. In dem Augenblick, als Jack sich in Richtung Tür bewegte, klopfte es.

»Käpt'n?«

Jack musste lächeln, als er den alten Joe hörte. Er würde sich erst daran gewöhnen müssen, von seinen alten Freunden und Kameraden als Kapitän angesprochen zu werden.

»Komm herein, Joe.«

Die Tür öffnete sich und der alte Matrose stand grinsend vor dem jungen Mann.

Wieder schoss Jack durch den Kopf, dass Joe vom Alter her sein Vater sein könnte. Lächelnd schüttelte er die Gedanken ab und fragte: »Wie geht es den Männern?«

»Alle völlig entkräftet, aber glücklich noch am Leben zu sein«, erwiderte Joe grinsend.

»Wir müssen entscheiden, wie es weitergehen soll. Was wir von hier aus machen wollen und wie wir die fehlenden Posten in der Mannschaft wieder besetzen.«

»Du bist der Kapitän«, erklärte Joe schulterzuckend. »Benimm dich wie einer und triff die Entscheidungen, die notwendig sind.«

Jack sah den alten Mann nachdenklich an. Dann nickte er langsam. »Ich fürchte, du hast recht.«

»Ich weiß.« Joe entblößte eine Reihe gelblicher Zähne, als er Jack herzlich angrinste. Doch Jacks Aufmerksamkeit wurde bereits wieder von etwas anderem in Anspruch genommen. Mehrere englische Soldaten hatten sich am Steg neben dem Schiff postiert und einer von ihnen rief den Männern auf der *Swallow* etwas zu.

Leise murmelte Jack: »Dann will ich mal mit meiner Arbeit beginnen. Wirst du da sein, wenn ich dich brauche?«

Joe klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Ob du es willst oder nicht, mein Freund. Ich werde immer da sein.«

Jack nickte dem Matrosen zu und schob sich an ihm vorbei aus der Kabine. Mit einigen Schritten hatte er die Plattform auf dem Aufbau überquert und die wenigen Stufen hinunter auf das Deck genommen. Unten angekommen gesellte er sich zum Rest der Mannschaft, die interessiert und misstrauisch die Engländer beobachteten, die sich auf dem Steg postiert hatten.

»Wer ist der Kapitän dieses Schiffes?«, rief einer der Männer, seiner Uniform nach zu Urteilen ein Leutnant.

»Ich! Wer will das wissen?« Jack versuchte, seiner Stimme die Sicherheit zu geben, die nötig war, um seinen Männern Mut zu machen und klar zu unterstreichen, dass er auf der *Swallow* das Sagen hatte. Dabei hatte er selbst das Gefühl, seine Stimme würde rau und ängstlich klingen.

»Mein Name ist Everet. Leutnant Everet von der englischen Marine. Ich unterstehe dem Befehl des Gouverneurs von Port Royal. Ihr wurdet von einem spanischen Kriegsschiff angegriffen?«

»Wurden wir. Die Geschichte ist lang und meine Männer und ich sind müde.«

»So leid es mir tut, aber ich fürchte, der Gouverneur wird Eure Geschichte hören wollen. Ich muss Euch bitten, mich zu begleiten, und Eure Männer, das Schiff in der Zwischen-

zeit nicht zu verlassen.«

»Sind wir Gefangene?« Jack verstand nicht so recht, was das sollte. Aber in ihm wuchs der Verdacht, dass sie da in etwas Größeres hineingeraten waren, als er zuerst gedacht hatte. Vielleicht waren die Gefahren doch noch nicht ganz ausgestanden.

»Keine Gefangenen, Sir. Nur Gäste des Gouverneurs.«

»Auf unserem eigenen Schiff«, stellte Jack trocken fest. Das Lächeln, das kurz über das Gesicht des Leutnants wanderte, zeigte dem jungen Kapitän, dass der Mann ihm nicht übel gesonnen war. Die Frage war nur, was der Gouverneur von ihm wollte.

»Werdet Ihr uns begleiten, Sir?« Everets Frage klang fast, als hätte Jack tatsächlich eine Wahl. Dass dem nicht so war, war jedem an Bord vollkommen klar.

Joe, der sich in der Zwischenzeit an Jacks Seite eingefunden hatte, murmelte leise: »Wenn du willst, komme ich mit.«

Jack antwortete leise, aber bestimmt darauf: »Ich bin der Kapitän, also werde ich mich wie einer verhalten. Dich brauche ich hier. Beruhige die Männer. Ich befürchte, dass sie sich über diesen Empfang nicht gerade freuen werden.«

Lächelnd nickte Joe. »Aye Käpt'n.«

Dann rief Jack laut: »Legt die Planke auf. Ich gehe an Land. Ihr wartet hier, bis ich wiederkomme. Joe übernimmt solange das Kommando.«

Innerhalb weniger Augenblicke konnte Jack an Land gehen. Dort wurde er von zwei Soldaten in die Mitte genommen. Leutnant Everet übernahm die Führung. Eine Gruppe von acht Soldaten blieb bei dem Schiff zurück. Jack sah noch einmal hinauf zur Reling der *Swallow*. Joe nickte ihm zu. Er erwiderte das Nicken kurz. Sie waren Gefangene. Und Jack würde herausfinden müssen, warum.

Die Gruppe brauchte eine Weile, ehe sie die Villa des Gouverneurs erreicht hatte. Auf dem Weg durch die Stadt erkannte Jack, dass Port Royal eine der größeren Städte war, die er bislang kennengelernt hatte. In diesem Hafen gab es nicht nur Bordelle und Tavernen, wie Wills immer behauptet hatte. Händler für alle Arten von Waren, Schmiede, Handelskontore und eine ganze Reihe Wohnhäuser, denen man den Wohlstand anmerkte, zogen Jacks Aufmerksamkeit auf sich. Port Royal, zumindest war das sein erster Eindruck, gefiel dem jungen Mann. Die Villa des Gouverneurs musste sich hinter dem, was Jack in der Stadt selbst gesehen hatte, nicht verstecken. Der protzige Bau war von außen ebenso imposant wie seine Einrichtung. Wertvolle Vasen, Statuen und mit Gold verzierte Gegenstände standen in der großen Empfangshalle, in der Everet Jack andeutete zu warten. Die beiden Soldaten blieben bei ihrem Gast, während Everet sich kurz entschuldigte und durch eine kleine Seitentür verschwand.

Jack sah sich in der großen Halle um. Ein Ausstellungsstück, das seine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein Dolch, der aus purem Gold zu bestehen schien. Langsam, den beiden Soldaten einen kurzen Blick zuwerfend, näherte er sich dem Dolch, der unter einer Glasvitrine auf einem Samtkissen lag.

Die beiden Wachen beachteten den Kapitän nicht weiter. Offenbar war ihnen klar, dass der junge Mann keine Bedrohung darstellte.

Jack betrachtete staunend die Verarbeitung der Waffe. Den eleganten Schwung der Klinge, auf der eine Inschrift zu erkennen war. Jack versuchte, die Zeichen zu entziffern, doch die Schrift war ihm völlig unbekannt.

»Ein wunderschönes Stück, nicht wahr Kapitän?«

Jack war so vertieft in der Betrachtung der Waffe gewesen, dass er nicht bemerkt hatte, wie Everet in Begleitung eines



wesentlich kleineren, rundlichen Mannes in edler Tracht wieder in den Raum gekommen war.

»Lloyd, Sire. Jack Lloyd.«

»Mister Lloyd, darf ich Ihnen den Gouverneur von Port Royal vorstellen.« Everet deutete auf seinen Begleiter.

Jack fiel erst jetzt auf, wie groß und durchtrainiert der Leutnant eigentlich war. Im Vergleich dazu wirkte der Gouverneur klein und kompakt. Der Mann erinnerte Jack an eine Kanonenkugel. Er musste sich beeilen, das Bild aus seinen Gedanken zu verbannen, wenn er nicht riskieren wollte, sich völlig daneben zu benehmen. Jack neigte leicht den Kopf in Richtung des Gouverneurs.

Dieser nickte ihm zu und sah ihn dabei mit eigenartigem Blick an. Jack spürte, dass ihm eine Schweißperle den Rücken hinabließ. Ihm gefiel der Blick des Mannes nicht, er hatte etwas Lauerndes wie bei einem Raubtier, das nur darauf wartete, dass seine Beute eine falsche Bewegung machte.

»Ein wirklich wunderschönes Stück, Gouverneur. Die Inschrift, was ist das für eine Sprache?« Jack beschloss, den Angriff nach vorn zu wagen. Er hatte das Gefühl, dass er in dem Moment verloren hatte, in dem er sich von seinem Gegenüber in die Ecke drängen ließ.

»Ihr habt die Inschrift gesehen? Wundervoll.« Der Gouverneur klatschte in seine fleischigen Hände und lachte wie ein kleines Kind.

Jack warf Everet einen fragenden Blick zu, doch der Leutnant schaute starr geradeaus.

»Wie ich sehe, seid Ihr ein Mann, der in der Lage ist, Details zu erkennen. Das ist wichtig, wenn man in dieser Welt überleben will, Mister Lloyd.«

Jack deutete erneut eine Verbeugung an. Er wusste beim besten Willen nicht, was er darauf antworten sollte.

Lächelnd bemerkte sein Gastgeber das Schweigen des Kapitäns und fuhr fort: »Die Inschrift ist in arabischer Sprache

und bedeutet Es gibt nur einen Gott.«

»Interessant«, erwiderte Jack, nur um überhaupt etwas zu sagen.

»Nicht wahr? Wollt Ihr wissen, woher ich diese Waffe habe?«

Das Schweigen Jacks deutete der Gouverneur als Zustimmung.

»Es war ein Geschenk. Ein Geschenk eines befreundeten Kapitäns. Und der wiederum hat es von einem spanischen Kaperer genommen.«

»Die Spanier scheinen gern Schiffe zu kapern«, murmelte Jack hasserfüllt. Den wissenden Blick, den Everet und der Gouverneur tauschten, bemerkte Jack nicht.

Der Gouverneur räusperte sich. Dann faltete er die Hände vor seinem rundlichen Bauch und betrachtete nachdenklich den goldenen Dolch. »Ich nehme an, Ihr habt dahingehend Erfahrungen gemacht?« Die Stimme des Gouverneurs klang aufmunternd, ja beinahe mitfühlend. »Erzählt mir, was genau geschehen ist. Aber nicht hier. Gebt mir die Ehre, mein Gast zu sein.« Er klatschte in seine fleischigen Hände und eine der Seitentüren wurde geöffnet.

Die drei Männer traten durch die Tür in einen wesentlich kleineren Raum, der aber immer noch groß genug war, um eine kleine Festgesellschaft aufzunehmen. Hier befand sich in einer Ecke eine Sitzgruppe, die direkt um einen Wandkamin aufgestellt war. Vier bequem aussehende Sessel luden zum Verweilen ein.

Der Gouverneur deutete auf die Sitzgelegenheiten und Everet, Lloyd und er selbst ließen sich nieder. Anschließend erschienen Diener und boten ihnen einen Drink und eine Platte mit verschiedenen Früchten.

»Nun, Kapitän Lloyd. Ich bin begierig zu hören, wie Ihr den Spaniern ein Schnippchen geschlagen habt. Denn ansonsten würdet Ihr heute wohl kaum vor mir sitzen, oder

irre ich mich?«

Jack erzählte, was geschehen war, von der Nacht, in der er das spanische Kriegsschiff das erste Mal sah, bis zu ihrer Ankunft in Port Royal. Sowohl Everet als auch der Gouverneur hörten interessiert zu. Gelegentlich tauschten sie kurze Blicke, die Jack jedoch nicht weiter auffielen, zu sehr war er in die Geschichte vertieft. Als er von seinen toten Kameraden sprach, traten ihm Tränen in die Augen und er brauchte einen Moment, bevor er mit seiner Erzählung fortfahren konnte. Schließlich herrschte Stille in dem Raum, nur das leise Knistern des Feuers, das ein Diener mittlerweile im Kamin entfacht hatte, war zu hören.

»Es ist schrecklich, was Euch widerfahren ist, Kapitän Lloyd. Aber Euer Schicksal ist kein Einzelfall.« Everet sprach ruhig und sachlich.

Jack spürte, dass der Offizier sich nicht wirklich für das interessierte, was vor Santo Domingo geschehen war. Er hatte andere Interessen. Die Frage war, was Jack selbst damit zu tun hatte.

»Was meint Ihr damit, Leutnant?«

»Bevor wir Euch das ausführlich erklären können, müssen wir wissen, ob Ihr das Vertrauen Eurer Mannschaft genießt. Ihr sagt, man hat Euch zum Kapitän gewählt. Die Frage ist: Würden die Männer Euch auch folgen, wenn es in die Hölle und zurück gehen würde?«

Jack sah den Gouverneur irritiert an. Warum stellte der Würdenträger die Treue seiner Kameraden infrage?

»Mit Verlaub, Gouverneur, wir kommen gerade aus der Hölle. Und meine Männer sind mir hindurch gefolgt, sonst könnte ich heute nicht hier vor Euch sitzen, wie Ihr es schon treffend festgestellt habt.«

Lächelnd nickte der rundliche Mann, dessen Oberteil sich bedenklich über seinen Bauch spannte. Im Sitzen wirkte der Herrscher dieser Stadt noch korpulenter, als vorhin im Ste-

hen.

»Ich sehe, Ihr wisst Euch auszudrücken. Eine gute Grundvoraussetzung für einen Mann, der als Kapitän die karibischen Häfen bereisen will.« Mit diesen Worten prostete der Gouverneur seinem Gast zu und trank einen Schluck. Dann fuhr er fort: »Was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch erzähle, dass es eine Möglichkeit gibt, die Spanier für ihre Untaten zu bestrafen?«

»Welche Möglichkeit?« Jack sah von einem zum anderen und hatte immer mehr das Gefühl, dass die beiden Männer, die da vor ihm saßen, dabei waren, ihn für irgendetwas einzuspannen, was er eigentlich gar nicht wollte.

»Nun, was wäre, wenn man den Spieß einfach umdreht? Die Spanier überfallen unsere Händler. Männer wie Kapitän Wills sterben, weil die Spanier ohne eine vorhergehende Provokation über unsere Schiffe herfallen. Warum sollten wir uns da nicht ihren Händlern und ihren Schiffen widmen?«

»Mit Verlaub, Gouverneur, Ihr sprecht von Piraterie?« Jacks Stimme klang rau und kratzig. Das Gespräch begann in eine Richtung zu laufen, die ihm so gar nicht zusagte.

»Nicht Piraterie, mein lieber junger Freund. Freibeuterei. Das ist ein Unterschied.«

»Ist es das?«, erwiderte Jack eisig.

Everet sah den jungen Kapitän mit zusammengezogenen Augenbrauen an. »Der Unterschied besteht darin, dass Piraten jeden und alles angreifen. Ein Freibeuter dient seiner Krone, indem er den Feind angreift und schädigt.«

Jack schloss kurz die Augen. Die sachliche Erklärung des Gouverneurs hatte etwas für sich. »Und der Feind ist Spanien?«, fragte er mit fast erstickter Stimme. Vor seinem geistigen Auge sah er wieder seinen Mentor Wills fallen, getötet von spanischem Stahl.

»Der Feind ist jeder, der versucht, unsere friedlichen

Händler auf den Meeren zu vernichten. Männer wie Wills haben keinen Krieg geführt. Sie wollten nur ihre Liebe leben, das Leben auf der hohen See und den Handel mit fremden Häfen. Diese Männer sind es, die Städte wie Port Royal am Leben erhalten und das weiß die Krone. Aber die Königliche Marine ist nicht in der Lage, jeden dieser Händler zu beschützen. Darum müssen gewisse Männer dafür sorgen, dass unsere Feinde wissen, dass es ein Fehler ist, Schiffe unter englischer Flagge anzugreifen.«

»Und Ihr denkt, ein solcher Mann könnte ich sein?« Jack spürte, dass die Zweifel an seiner ablehnenden Entscheidung, die zuerst so sonnenklar gewesen zu sein schien, immer stärker wurden. Vielleicht war genau das der Weg, der ihm bestimmt war. Die Spanier sollten bezahlen für das, was sie ihm und seinen Männern angetan hatten. Und Everet und der Gouverneur boten ihm die Möglichkeit, genau das zu erreichen.

»Unter welchen Bedingungen?« Jacks Stimme war nur noch ein leises Flüstern, doch noch immer laut genug, um von seinen beiden Gesprächspartnern deutlich vernommen zu werden.

Das leise Lächeln auf Everets Gesicht zeigte, dass er sich sicher war, dass sie Jack am Haken hatten.

»Wir werden Euer Schiff entsprechend ausrüsten. Ich werde für die notwendigen Reparaturen sowie für die Bewaffnung des Schiffes und der Mannschaft aufkommen. Leutnant Everet wird Euch und Eure Kameraden in der Handhabung der Waffen weiter ausbilden lassen. In wenigen Monaten werdet Ihr soweit sein, dass Ihr erste kleine Aufträge ausführen könnt.«

»Wessen Aufträge?«

»Meine natürlich. Ihr seid nicht mein Untergebener, Mister Lloyd, aber Ihr solltet Euch darüber im Klaren sein, dass Ihr mir gegenüber verpflichtet seid. Ich werde Euch einen

Kaperbrief ausstellen und die eben erwähnten Dinge für Euch in die Wege leiten. Dafür werdet Ihr mir, und damit der Krone, ein Fünftel Eurer gesamten Beute zuteilwerden lassen.«

»Einverstanden.«

»Und darüber hinaus werdet Ihr zur Verfügung stehen, wenn dies denn tatsächlich einmal notwendig sein sollte.«

»Ebenfalls einverstanden.«

Der Gouverneur klatschte lächelnd in die Hände. »Wunderbar, Mister Lloyd, ganz wunderbar. Ich sehe, wir verstehen uns bestens. Nun solltet Ihr zurück zu Eurer Mannschaft und ihr die frohe Botschaft übermitteln. Eure Ausbildung beginnt morgen in der Frühe. Everet wird Euch und die Euren bei der *Swallow* abholen. Wenn die Zeit für Euren ersten Aufbruch reif ist, werdet Ihr von mir einen Auftrag erhalten. Und wenn Ihr diesen ausgeführt habt, erhaltet Ihr Euren Kaperbrief.«

Jack nickte ergeben. Wenn dies der Weg war, Wills zu rächen und anderen dessen Schicksal zu ersparen, dann würde Jack ihn gehen. Koste es, was es wolle. Jetzt musste er nur noch Joe und die anderen davon überzeugen.

\*\*\*

## Ein erster Auftrag

In der Taverne herrschte reges Treiben. Die Tische im vorderen Bereich der Spelunke waren voll besetzt. Nur in den hinteren, mit Vorhängen und Decken teilweise vom Hauptraum abgetrennten Bereichen war es etwas leerer. Jack und Everet saßen an einem dieser Tische und tranken einen Becher Wein. Der Krug war schon nur noch weniger als halb voll und der Tag war noch nicht zur Hälfte verstrichen. In den letzten drei Wochen hatte Jack eine Menge Zeit im

*Schwarzen Krug*, dem berühmtesten Piratenloch von Port Royal, verbracht. Hier hatte er mehr als ein Dutzend neuer Männer angeworben und mit Everet Pläne für die jeweils folgenden Tage geschmiedet. Seine Matrosen waren in den vergangenen Wochen von einfachen Seefahrern, die mit ihren Schwertern umzugehen verstanden, zu echten Kämpfern ausgebildet worden. Den Rest würden sie im echten Gefecht lernen müssen, oder sie würden nicht allzu lange überleben. Eine schlagkräftige Crew von 22 Mann stand bereit, um eine erste Fahrt ins Ungewisse zu unternehmen. Außerdem war die *Swallow* vollständig repariert und mit neuen Kanonen bestückt worden. Jack freute sich auf den ersten Auftrag, und ihm war ein wenig mulmig zumute. Sie würden ein fremdes Schiff angreifen, etwas, was vor wenigen Monaten für Jack noch völlig undenkbar gewesen wäre. Aber die Zeiten änderten sich und mit ihnen die Einstellung zu manchen Dingen. Es war Jack nicht schwergefallen, die meisten Überlebenden seiner kleinen Crew von einer Zukunft als Freibeuter zu überzeugen. Nur der alte Joe hatte ein paar Bedenken, was die Moral der Mannschaft angehe, wenn man Gesetzlose als neue Mannschaftsmitglieder an Bord aufnehmen würde. Doch Jack setzte sich durch. Er war der Kapitän. Auch wenn es Joe offenkundig nicht leicht fiel, er stimmte schließlich zu.

An diesem Tag hatten Everet und Jack vereinbart, sich hier in einem der hinteren Teile des *Schwarzen Kruges* zu treffen, da Everet Jack ein letztes Mitglied für seine neue Crew vorstellen wollte. Auch wenn Lloyd der Ansicht war, dass seine Mannschaft vollzählig war, bestand Everet darauf, dass der junge Kapitän sich mit dem Mann, den er ihm vorstellen wollte, unterhielt. Sie saßen schon seit fast einer Stunde hier und warteten. Dabei tauschten sie Belanglosigkeiten aus. Langsam drohte ihnen der Gesprächsstoff auszugehen, deshalb zogen beide Männer es vor, zu schweigen und einen

guten Schluck zu trinken.

Endlich wurde der Vorhang, der den Bereich, in dem die beiden Männer saßen, etwas verdunkelte, zurückgezogen. Einer von Everets Soldaten trat ein und flüsterte seinem Leutnant etwas zu. Dieser nickte und wandte sich dann an Jack.

»Der Mann, den ich Euch heute vorstellen möchte, ist einer der besten Steuermänner, die im Moment in Port Royal verfügbar sind.«

»Ich habe einen hervorragenden Steuermann. Sonst hätten wir kaum das Manöver von Santo Domingo überlebt.« Jack gab sich Mühe, ungehalten zu klingen. In Wahrheit war er aber mehr als nur interessiert. Er brauchte Männer mit Gefechtserfahrung. Und wenn Everet einen erfahrenen Steuermann aufgetrieben hatte, dann war dieser es auf jeden Fall wert, dass man sich mit ihm befasste.

Everet, der die Launen seines neuen Verbündeten mittlerweile zur Genüge kannte, hob abwehrend beide Hände und lächelte Jack mit gequälter Freundlichkeit an. »Ich habe keine Zweifel an der Qualität Eurer Männer, Kapitän. Aber wenn man einen Mann wie Dick ten Buren bekommen kann, dann sollte man zugreifen. Er ist mit mehr Schwarzflaggen gesegelt, als Ihr Euch vorstellen könnt.«

»Mit 14 verschiedenen, um genau zu sein«, dröhnte eine tiefe Bassstimme durch den Raum. Ein Mann, Anfang fünfzig mit grauen schulterlangen Haaren, verfilzter Jacke, einer Hose, die wahrscheinlich noch älter war als er selbst, und einem Dreitagebart, der das Bild eines ungepflegten Mannes vervollständigte, trat an den Tisch der beiden Männer.

Everet, der sich von dem Äußeren des Mannes offensichtlich nicht beeindruckt ließ, erhob sich von seinem Stuhl und nickte dem Neuankömmling respektvoll zu.

Jack, der den Fremden unter normalen Umständen keines Blickes gewürdigt hätte, registrierte mit einer gewissen Ver-



wunderung, dass einer der Soldaten dem Steuermann einen Stuhl brachte und ohne dass der Fremde nur ein Wort gesagt hatte, ein Becher und ein neuer Krug Wein vor ihm abgestellt wurden. Dick ten Buren goss einen Becher voll und leerte diesen mit einem Zug. Ein lauter Rülpsen und ein anerkennendes Nicken später sah er von Jack zu Everet und zurück. Dann goss er seinen Becher erneut voll, machte aber keine Anstalten, ihn anzurühren, sondern schaute erwartungsvoll zu Everet.

Der Leutnant räusperte sich, und Jack erkannte mit wachsender Verwunderung, dass der Offizier offenbar genau abwägte, was er als Nächstes sagen würde.

»Schön, dass Ihr Euch durchgerungen habt, meiner Einladung zu folgen, Sir.« Everet klang steif und förmlich, viel freundlicher als er mit Jack in den letzten Wochen gesprochen hatte.

»Spart Euch das blöde Gewäsch, Everet. Sagt mir, was Ihr von mir wollt, und ich werde Euch sagen, dass Eure Zunge meine Fott streicheln kann. Anschließend kann jeder von uns wieder seiner Wege gehen und wir sind beide zufrieden. Was haltet Ihr davon?«

Jack, der gerade seinen Becher angesetzt hatte, um einen guten Schluck zu nehmen, musste sich größte Mühe geben, sich nicht zu verschlucken. Nachdem er den Wein heruntergewürgt hatte, schaffte er es, sich auf ein amüsiertes Lächeln zu beschränken. Everet wäre mit Sicherheit beleidigt gewesen, hätte Jack laut losgeprustet.

Der Leutnant schloss kurz die Augen und lächelte ergeben. Dann sah er ten Buren direkt an und erklärte: »Wenn Ihr schon wisst, dass Ihr mein Angebot auf jeden Fall ablehnen werdet, warum seit Ihr dann hier?«

»Wegen des Grünschnabels hier«, erklärte Dick frei heraus und deutete auf Jack.

Lloyd zog Augenbrauen kritisch zusammen und fragte lei-

se: »Wer nennt mich einen Grünschnabel?«

»Ich, mein Junge. Ich tue das«, erklärte Dick gutmütig grinsend. »Keine Bange, ich habe von Eurem Manöver vor Santo Domingo gehört und ich muss gestehen, ich war neugierig, wie der Mann aussieht, der sich so eine Nummer zutraut. Dazu gehört eine Menge Mut. Und noch mehr Dummheit.«

»Es ist gelungen«, stellte Jack sachlich fest. »Ich denke, das ist es, worauf es ankommt, oder?«

»Und genau das ist das Verwunderliche. Aber die Spanier haben die Angewohnheit, ihre Feinde zu studieren. Ich fürchte, ein ähnliches Schauspiel werdet Ihr nicht noch einmal liefern können.«

»Welch weiser Erguss«, ächzte Jack.

Everet verdrehte die Augen. Das Gespräch lief so gar nicht in die Richtung, die er sich vorgestellt hatte.

»Also, wenn ich die Gerüchte in Port Royal richtig deute, hat unser ebenso fetter wie gieriger Gouverneur es geschafft, Euch einen Kaperbrief aufzuschwatzen. Was zahlt Ihr dafür?«

»Einen Anteil der Beute«, erklärte Jack bereitwillig, was ihm einen giftigen Seitenblick von Everet einbrachte.

»Ich habe vor Monaten das Steuerrad aus der Hand gegeben und geschworen, keines mehr anzurühren. Ich habe nicht vor, diesen Schwur zu brechen. Wenn ich Euch einen Rat geben darf, mein Junge: Bildet Euch nicht ein, Ihr wärt stark genug, um es mit einem spanischen Kriegsschiff aufzunehmen. Ihr habt eine Attacke überlebt, aber nur weil Ihr den Feind mit Eurem Mut und Eurem Einfallsreichtum überrascht habt. Das wird Euch nicht immer gelingen.« Dick griff nach dem Weinbecher und machte auch diesen mit einem Zug leer. Mit einem lauten Knall schlug er den Becher wieder auf den Tisch. Dann erhob er sich ächzend. »In meinem Alter sollte man sich zur Ruhe setzen. Ich habe genug

gesehen im Leben und mein Anteil an der Beute reicht, um mir ein angenehmes Leben zu sichern. Tut mir leid, meine Herren, meine Zeit auf hoher See ist abgelaufen.«

Nach diesen Worten machte Dick auf der Stelle kehrt und verließ das kleine Separée.

Jack und Everet sahen ihrem ungewöhnlichen Gast wortlos nach. Lloyd griff kopfschüttelnd nach seinem Weinbecher und stürzte den Rest des süßen Traubengetränks den Rachen hinunter.

»Ihr hättet ihn gebrauchen können«, murmelte Everet resignierend.

»Es wird auch ohne ihn gehen.« Jack wirkte nicht unzufrieden mit der Entwicklung, als er sich erhob.

»Ich habe noch etwas anderes für Euch, Kapitän.« Everet griff in seinen Mantel, den er über die Lehne seines Stuhls gehängt hatte, und reichte Jack einen vom Gouverneur versiegelten Brief. »Euer erster Auftrag, Kapitän. Lest den Brief an Bord der *Swallow*, wenn Ihr den Hafen verlasst. Ihr lauft heute Abend noch aus.«

»Sagt wer?«, fragte Jack verwirrt. Er wusste mittlerweile, dass Everet und der Gouverneur sich gern in seine Entscheidungen einmischten. Aber dass er nicht einmal gefragt wurde, ob er einen Auftrag annehmen wollte oder nicht, war so gar nicht nach seinem Geschmack.

»Sagt der Gouverneur, Kapitän. Erfüllt diesen Auftrag. Seht es als eine Art Probe des Gouverneurs, ob seine Investition weise war. Danach habt Ihr freie Hand bei der Wahl Eurer Ziele.«

Jack nickte und steckte den Brief ein. »Ihr hört von mir, wenn die *Swallow* wieder in Port Royal ist.«

»Viel Glück, Kapitän.«

Jack nickte Everet noch einmal zu. Dann machte er sich auf den Weg zurück in den Hafen. Die Mannschaft musste zusammengetrommelt und alles für die Abfahrt vorbereitet

werden. Da er nicht wusste, wohin genau die Reise gehen sollte, war ihm auch nicht ganz klar, was an Lebensmittelvorräten, Wasser, Waffen und Munition notwendig waren. Außerdem zweifelte er, dass es möglich war, die notwendige Ladung bis zum Abend eingekauft und an Bord gebracht zu haben. Zu seiner Verwunderung stellte er, als er sich dem Liegeplatz der *Swallow* näherte, fest, dass das Schiff bereits beladen wurde. An Bord erklärte Joe ihm, dass ein Bote des Gouverneurs hier war und ihnen mitgeteilt hatte, dass sie am Abend Port Royal verlassen würden. Everet und der Gouverneur hatten festgelegt, womit die *Swallow* beladen werden sollte, und die Leute des Leutnants waren bereits fast fertig mit der Arbeit.

»Er will uns an der kurzen Leine halten«, brummte Jack.

»Lassen wir uns das gefallen, Käpt'n?«

»Für dieses Mal ja, mein Freund. Die Reparaturen der *Swallow* und all das, womit das Schiff beladen wurde, hat der Gouverneur finanziert. Aber er sollte den Bogen nicht überspannen. Wir verlassen Port Royal, sobald alle an Bord sind und die Beladung abgeschlossen wurde.«

»Welches Ziel?«

»Ich weiß es noch nicht, Joe. Ich habe einen versiegelten Brief erhalten, den ich erst lesen soll, wenn wir auslaufen. Darin wird stehen, was unser Ziel ist.«

»Das gefällt mir nicht«, brummte Joe verstimmt.

»Mir auch nicht, mein Freund. Aber wir werden es ertragen. Was hältst du von unseren neuen Crewmitgliedern?«

»Ich denke, du hast eine gute Wahl mit den Leuten getroffen. Ob wir uns wirklich auf sie verlassen können, werden wir wahrscheinlich in ein paar Tagen wissen.«

Jack nickte. Dann klopfte er dem alten Matrosen auf die Schulter. »Wenn wir den Hafen und die Hafeneinfahrt hinter uns gelassen haben, soll die Mannschaft sich auf dem Deck versammeln. Wir werden einiges zu besprechen ha-

ben.«

»Aye, Käpt'n.«

»Ich bin in meiner Kajüte. Du übernimmst das Kommando. Wenn die Mannschaft versammelt ist, hol mich.«

Joe nickte und machte sich wieder an die Arbeit. Es galt, noch einige Vorbereitungen zu treffen, bevor sie auslaufen konnten. Jack zog sich in seine Kajüte zurück. Seufzend ließ er sich auf seine Pritsche fallen und starrte die viel zu nahe Holzdecke an. Den Brief des Gouverneurs trug er in der Innentasche seiner Jacke. Er hatte das Gefühl, das Schriftstück regelrecht pulsieren zu spüren. Was sprach dagegen, das Siegel jetzt schon zu brechen und den Inhalt zu lesen? Wer würde es je erfahren? Wahrscheinlich niemand. Aber es wäre auch nicht gerade der beste Beginn einer vertrauensvollen Zusammenarbeit, direkt gegen die erste klare Anweisung seines Gönners zu verstoßen. Andererseits, die Tatsache, dass sie genau rationierte Vorräte an Bord hatten, sprach auch nicht gerade dafür, dass der Gouverneur ihm vertraute. Mit einem tiefen Atemzug zog er den Brief aus der Innentasche, schaute kurz auf das Siegel und zerbrach es dann. Er faltete den Brief auseinander und begann die geschwungene Schrift des Gouverneurs zu lesen.

*Mein lieber Kapitän Lloyd,*

*wie ich Euch einschätze, werdet Ihr diesen Brief bereits vor Eurer Abfahrt lesen. Es soll mir gleich sein, die Hauptsache ist, Ihr erfüllt diesen Auftrag zu meiner Zufriedenheit. Ich denke, dass ich diesen Gefallen als Gegenleistung für meine Großzügigkeit erwarten darf. Ihr werdet Port Royal verlassen und in nördliche Richtung an Hispanola vorbeisegeln. Vor Santiago werdet Ihr kreuzen. In wenigen Tagen wird dort ein spanisches Handelsschiff erwartet. Der Händler gilt als Vertrauter des Gouverneurs von Havanna. Er hat wichtige Dokumente an Bord, die*

*dem Gouverneur von Havanna von hochrangigen Militärkommandanten zugesandt wurden. Um kein Aufsehen zu erregen, wurde der Händler als Überbringer der Nachrichten gewählt. So hoffen die Spanier zu verhindern, dass die Dokumente abgefangen werden. Ihr werdet diese Hoffnung zunichtemachen. Es handelt sich um eine Handelsgaleone, die den poetischen Namen Jungfrau von Cartagena trägt. Nehmt Ihnen die Jungfräulichkeit und was immer Ihr noch wollt. Nur denkt daran, mir meinen Anteil und diese Dokumente zu überbringen. Ich erwarte Euch in wenigen Tagen zurück in Port Royal. Und ich erwarte, dass die Siegel der Dokumente unbeschädigt sind.*

*Ein Freund*

Jack konnte sich eines Lächeln nicht erwehren. Offenbar war der Gouverneur durchaus in der Lage, ihn einzuschätzen. Ein Handelsfahrer also. Jack atmete erneut tief durch, als er den Brief ein zweites Mal las, um sich die Worte seines Auftraggebers genau einzuprägen. Dann faltete er den Brief wieder zusammen, legte ihn auf den Tisch in der Mitte seiner Kabine und ließ sich erneut auf seiner Pritsche nieder. Auf sie warteten anstrengende Tage. Da konnte es nicht schaden, sich noch einmal etwas Ruhe zu gönnen.

\*\*\*

## **Auf Leben und Tod**

Jack hatte der Crew nach dem Auslaufen erklärt, was in den nächsten Tagen auf sie wartete. Die Aussicht, einen spanischen Händler aufzubringen, war bei den meisten seiner Männer positiv angekommen. Nur Joe hatte sich verbissen zurückgehalten, als mancher in der Mannschaft lautstark jubelte. Leise brummte er: »Noch haben wir den Händler

nicht. Und wenn uns einer der spanischen Piratenjäger aufs Korn nimmt, werden wir ihn auch nicht bekommen.«

Jack, der den Einwand seines Freundes hörte und ähnliche Befürchtungen hatte, hob beide Hände, um für Ruhe zu sorgen. Es dauerte einen kleinen Moment, bis die Mannschaft wieder aufnahmefähig war, aber schließlich verschaffte Jack sich doch Gehör.

»Joe hat recht. Wir müssen achtgeben, denn die Gegend, in der unser Ziel liegt, gehört zu den berüchtigtsten überhaupt. In den Passagen zwischen Jamaika und Hispanola und zwischen Hispanola und Kuba können in jeder Nebelbank Piraten lauern. Es wäre schlecht, wenn wir uns in einem Kampf mit Schwarzflaggen aufreiben würden. Und wo es Piraten gibt, gibt es auch Piratenjäger. Wir müssen schnell sein, die *Jungfrau von Cartagena* finden und wieder verschwinden.«

Lautes Gegröle folgte auf diese Aussage. Einige der neuen Crewmitglieder machten obszöne Gesten und einer rief überschwänglich: »Vielleicht hat die Jungfrau ja noch ein paar Jungfräulein an Bord.«

Derbes Gelächter schallte über das Deck. Jack und Joe sahen sich an und beide wussten, was der andere dachte. Man konnte es Freibeuterei nennen und den Männern einen Kap-erbrief in die Hand drücken. Dennoch würde ein Pirat immer ein Pirat bleiben. Missmutig brummte Joe: »Hört auf, eure Zeit mit dummem Gerede zu vergeuden, der Kapitän hat alles gesagt. An die Arbeit zurück, Männer!«

»Aye, Maat!«, kam von einigen der prompte Ausruf. Joe sah seinen Kapitän erstaunt und ein wenig erschrocken an.

»Das ... ich ...«

»Ist schon gut, Joe. Ich weiß, dass du dich nicht selbst zum Ersten Maat ernannt hast. Aber, unter uns, ich könnte mir keinen besseren wünschen.«

Jack ließ den Alten, der gerade zu seinem Ersten Maat be-

fördert worden war, mit offenem Mund auf dem Deck stehen und begab sich zurück in seine Kajüte. Die Mannschaft kannte ihre Befehle, es würde nichts bringen, wenn er den Männern bei jedem Handgriff über die Schulter schaute.

\*\*\*

Sie hatten Jamaika an der Westküste der Insel umschifft und direkt auf Kuba zugehalten. Etwa einen halben Tag vor Santiago begann die *Swallow* zu kreuzen. Nach fast zwei Tagen war die Begeisterung der Mannschaft merklich abgekühlt. Einige der Männer, die in Port Royal neu zur Mannschaft gestoßen waren, wurden mit jeder Stunde, die sie ohne eine Schiffssichtung auf offenem Meer kreuzten, ungeduldiger. Jack wusste das, hielt es aber für den normalen Kampfgeist unter den erfahrenen Seeräubern. Er machte sich wenig Sorgen um die Stimmung unter der Mannschaft. Seine Gedanken galten eher dem Gouverneur von Port Royal. Die Nahrungsmittel waren stark begrenzt, sodass sie schon am zweiten Tag nach ihrer Abfahrt beginnen mussten, das Essen und selbst das Wasser streng zu rationieren. Wenn er diesen Auftrag erledigt hatte, würde er beweisen müssen, dass er sich von seinem adligen Gönner nicht alles gefallen ließ.

Mitten in diese Gedankengänge hinein platzte Joe aufgeregt in die Kajüte seines Kapitäns.

»Joe, was ist los? Du bist so rot, dein Kopf droht zu platzen.«

»Käpt'n. Drei der Männer. Ich habe gehört, wie sie aufrührerische Reden schwingen und ihrer Unzufriedenheit Luft machen.«

Joe atmete schnell, er wirkte nervös und fahrig. So hatte Jack den alten Seebären, der für ihn immer Vorbild und Freund gewesen war, noch nie gesehen.



»Das ging schneller, als ich dachte. Was wollen die drei?«

»Sie schimpfen auf die Rationierung der Nahrung und des Wassers und sagen offen, dass sie denken, du wärst zu feige, um dem Gouverneur zu widersprechen.«

»Dann wollen wir uns die drei Knaben mal etwas näher anschauen, meinst du nicht, mein Freund?«

Jack erhob sich ächzend. Dann begleitete er den Maat hinaus. Auf dem Deckaufbau blieb er stehen und lehnte sich gegen das Geländer. Einige Mitglieder der Mannschaft standen auf Deck zusammen und diskutierten stark gestikulierend. Als einer der Männer den Kapitän sah, stieß er seinem Nebenmann in die Rippen und sofort herrschte völlige Stille. Jack konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

»Was geht hier vor sich, Männer?«, wollte der Kapitän schließlich mit strenger Stimme wissen.

Derjenige, der gerade den Ellenbogen seines Kumpan zu spüren bekommen hatte, trat vor. Sein Blick hielt Jacks stand. Nach einem Moment des schweigenden Ringens rief der Matrose: »Wir haben Hunger. Und wir wollen Beute machen. Warum kreuzen wir jetzt schon seit zwei Tagen hier auf dem Meer herum, immer in der Gefahr, von einem Piratenjäger entdeckt zu werden, wenn direkt unter der Küste die spanischen Handelsschiffe, die von Havanna nach Santiago kommen, vorbeisegeln?«

»Weil wir einen Auftrag haben, und weil ich den Befehl dazu gegeben habe«, erwiderte Jack sachlich.

»Auf Aufträge, die nichts einbringen, können wir verzichten! Und auf einen Kapitän, der nicht mehr ist als der Schoßhund eines fetten Adligen, ebenfalls! Sollen wir hier verhungern, während wir auf deine Jungfrau warten?«

»Achte auf deine Worte, oder ich lasse dich über die Planke gehen.« Jack hatte den Satz mehr gezischt als gesprochen, doch er war auf dem ganzen Deck zu hören gewesen. Mit einer aufreizend langsamen Geste zog der Matrose sein

Schwert.

»Das könntest du tun, Kapitän. Wenn du der Mannschaft befiehlst, mich festzusetzen. Aber hast du auch den Mut zu beweisen, dass du mehr bist als nur ein einfacher Handelsfahrer, der von einem geldgierigen Gouverneur einen Kapierbrief in seine weichen Fingerchen gedrückt bekommen hat?«

Joe legte Jack mahrend eine Hand auf die Schulter. Der Matrose, der den Kapitän so herausforderte, war einer der Männer, die Everet angeheuert hatte. Ein Haudegen, der schon auf zwei Piratenschiffen gefahren war und bereits manches Gefecht überlebt hatte. Jack konnte fechten, aber er war wahrscheinlich bei weitem nicht so geübt wie sein Herausforderer. Trotzdem murmelte er leise: »Hol mein Schwert aus der Kajüte. Wir werden jemandem eine Lektion erteilen müssen.«

»Aber ...« Weiter kam Joe nicht. Ein Blick seines Kapitäns zeigte ihm klar und deutlich, dass in dieser Sache nicht diskutiert wurde. Ergeben seufzend beeilte sich der Maat, die Waffe zu holen. Währenddessen maßen sich die Kontrahenten mit den Blicken.

Jack und sein Gegenüber, ein Seemann Mitte zwanzig, der einen halben Kopf kleiner als der Kapitän war, aber drahtig und durchtrainiert wirkte, maßen sich noch immer Blicken, während Jack auf das Deck hinabkam. Der Aufrührer wählte Schwert und ein kurzes Messer als Bewaffnung. Jack tat es ihm gleich. Joe murmelte leise: »Nimm dich in Acht. Mit diesem Edmund Howard ist nicht zu spaßen.«

»Mag sein. Aber wenn ich ihn gewähren lasse, werden andere es ihm bald nachtun. Und das muss ich verhindern.«

»Viel Glück dabei.« Die Stimme des Alten schwankte vor Sorge. Jack und Joe sahen sich noch einmal kurz an. Der Maat klopfte seinem Kapitän kurz auf die Schulter, dann nahmen Jack und Edmund ihre Kampfpositionen ein. Ed-

mund begann den Kapitän mit schnell aufeinanderfolgenden Attacken einzudecken, sodass der junge Mann alle Hände voll damit zu tun hatte, die Angriffe seines Gegners zu parieren. Nur gelegentlich gelang es Jack, selbst blitzschnell vorzustoßen, um ein Loch in der Deckung seines Gegenübers zu suchen. Doch Edmund focht wie ein Teufel. Nachdem der Kampf eine Weile hin und her tobte und das laute Geräusch der ständig aufeinanderprallenden Waffen schließlich fast die komplette Mannschaft an Deck gelockt hatte, spürte Jack, dass sein verwundeter Arm ihm allmählich den Dienst zu versagen drohte. Er hatte gedacht, die Ruhe in Port Royal hätte ausgereicht, um ihn körperlich wieder völlig herzustellen. Mit Schrecken musste er wahrnehmen, dass dies nicht so war. Edmund, der die Schwäche seines Gegners zu spüren schien, deckte Jack erneut mit einer Reihe von Attacken ein. Der Kapitän spürte, dass ihm schnell etwas einfallen musste, wenn er diesen Kampf überleben wollte. Er versuchte seinen Gegner zu überraschen, indem er mit dem Schwert einen Vorstoß antäuschte, um dann mit dem Messer die Deckung Edmunds zu durchbrechen. Doch der Seeräuber hatte die Finte gerochen und ließ den Stich ins Leere gehen. Stattdessen nutzte er seinerseits den Moment, in dem Jack beide Waffen zum Angriff verwendete, und schlug mit dem Griff seines Schwertes von oben auf die messerführende Hand. Mit schmerzverzerrtem Gesicht und einem Schreckensruf auf den Lippen ließ Jack das Messer fallen. Er sprang zwei Schritte zurück, um sich zu sammeln. Sein Arm brannte fürchterlich und das Gefühl in seinem Handgelenk war auch nicht gerade angenehm. Aber er musste durchhalten. Edmund würde keine Gnade kennen, sollte er den Kapitän tatsächlich besiegen. Die nächsten Attacken Edmunds zwangen Jack völlig in die Defensive und in der Crew wurden erste Stimmen laut, die den Meuterer auch noch anfeuerten. Jack fing einen sorgen-

vollen Blick seines Freundes Joe auf und schloss für eine Sekunde die Augen. Lange genug, damit Edmund mit zwei entschlossenen Schritten auf ihn zutreten und das Schwert zum alles entscheidenden Schlag ausholen konnte. Dann erklang ein völlig unerwarteter Ruf aus dem Ausguck.

»Schiff Ahoi! Ein spanischer Händler!«

Aller Augen richteten sich auf den Horizont. Aller Augen - bis auf die des Kapitäns. Blitzschnell schlug er mit seiner freien Faust auf die Nasenwurzel seines für einen Augenblick abgelenkten Gegners. Zwei direkt nacheinander durchgeführte Schläge ließen Edmunds Nase hörbar brechen und den Piraten für einen Moment völlig die Orientierung verlieren. Ehe er sich versah, hatte Jack ihm die Beine weggetreten und ihm das Schwert aus der Hand geschlagen. Der Meuterer lag am Boden und plötzlich herrschte Totenstille an Deck. Einer der Männer flüsterte leise: »Jetzt bring es schon zu Ende.«

Jacks Atem ging schnell und die Wut in seinem Kopf ließ ihn seine Umgebung nur noch bruchstückartig wahrnehmen. Mit einem Schrei auf den Lippen hob er das Schwert. Edmunds Augen waren starr auf ihn gerichtet, die mittlerweile waffenlosen Hände des Piraten in ängstlicher Abwehrhaltung erhoben. Als Jacks Waffe niedersauste, spürte er eine Welle der Zufriedenheit und des Glücks über sich zusammenbrechen. Er hatte überlebt.

\*\*\*

## Vom Jäger zum Gejagten

Jacks Schwert traf das Holz neben Edmunds Kopf und blieb zitternd in den Planken stecken. Der Kapitän sah auf den geschlagenen Matrosen herab und schüttelte nur missbilligend den Kopf. Einer der Männer rief: »Was ist? Töte

ihn! Du hast den Kampf gewonnen!«

»Den Teufel werde ich tun«, brummte Jack, noch immer völlig außer Atem. »Wir sind zu wenige, als dass wir uns gegenseitig umbringen können. Ich brauche jeden Mann an Bord lebend und kampfbereit, wenn es gegen die Spanier geht.« Für einen endlos scheinenden Moment ruhte sein Blick auf dem noch immer am Boden liegenden Edmund. Dann zog er sein Schwert aus dem Holz und ging auf die Treppe zum Deckaufbau zu. Er musste dringend in seine Kajüte, wenn die Männer nicht sehen sollten, dass er kurz davor war zusammenzubrechen.

Joe war sofort an seiner Seite und murmelte leise: »Hältst du das für eine gute Idee?«

Jacks Blick zeigte dem Alten deutlich, dass er in dieser Sache keine Widerrede duldete. Tonlos erwiderte der Kapitän: »Es ist die einzig Richtige, mein Freund.«

Einen Blick über seine Schulter werfend brummte Joe: »Wenn das mal nicht die falsche Entscheidung war.«

In diesem Moment wiederholte sich der Ruf aus dem Ausguck, an den schon keiner der Männer mehr gedacht hatte.

»Schiff Ahoi! Sie kommen näher Kapitän!«

Jack schloss die Augen und atmete einmal tief durch. Er hätte einen Moment Ruhe gebrauchen können. Doch wahrscheinlich sollte er dankbar sein, dass dieses Schiff gerade jetzt aufgetaucht war. Der Kapitän spürte die bohrenden Blicke der Besatzung in seinem Rücken. Er durfte jetzt keine Schwäche zeigen. Die kleine Meuterei war im Keim erstickt, aber Edmund würde kaum Ruhe geben, wenn er eine Schwachstelle an Jack fand.

Langsam drehte er sich um und rief in Richtung Ausguck: »Ist es die *Jungfrau*?«

»Die Beschreibung würde passen, Kapitän!«

»Wird nicht die einzige Handelsgaleone unter spanischer Flagge sein, die hier herumsegelt«, brummte jemand aus der

Mannschaft.

»Auf Abfangkurs!«, rief Jack dem Steuermann zu, was vom lauten Jubel seiner Männer begleitet wurde. Endlich eine Prise. Die Aussicht zauberte ein Glänzen in die Augen der meisten Männer.

»Bestückt die Geschütze!«

Jack ging die Treppe hinauf und blieb oben stehen, den Männern dabei zusehend, wie sie seine Befehle ausführten. Joe hatte sich zu ihm gesellt. Leise murmelte er: »Edmund wird dich nicht in Ruhe lassen.«

»Wir werden ihn überzeugen müssen, dass es für ihn besser ist.« Jack bemühte sich, unbeteiligt zu klingen. Dann glitt ein Lächeln über die Züge des jungen Mannes.

»Da haben wir wohl Glück gehabt, das gerade in diesem Augenblick die *Jungfrau* aufgetaucht ist.«

»In der Tat, mein Freund. Allerdings aus anderem Grund, als du wohl annimmst.«

Jack sah den alten Mann verwirrt an. Mit einem Auge das Treiben an Bord beobachtend, mit dem anderen Joe verhalten musternd fragte er leise: »Was meinst du damit?«

»Bevor ihr angefangen habt zu kämpfen, habe ich Patrik in den Ausguck geschickt.«

»Und?«

»Er bekam den Befehl, ein Schiff zu melden, wenn ich ihm ein Zeichen dafür geben würde. Er hatte die ganze Zeit mich im Blick.«

»Du meinst ...«

»Er hätte dich getötet.«

»Du hast ihn abgelenkt«, zischte Jack erbost. »Und was wäre gewesen, wenn kein Schiff aufgetaucht wäre?«

»Dann hätte Patrik sich eben geirrt. Aber darüber müssen wir uns ja nun keine Gedanken mehr machen, nicht wahr, Kapitän?« Das letzte Wort betonte Joe so auffällig, dass Jack nur grummelnd den Kopf schüttelte. Er hätte Joe dankbar

sein sollen. Ohne die List des Alten wäre er jetzt wahrscheinlich Fischfutter. Aber es widerstrebt ihm, einen Kampf auf diese Art gewonnen zu haben.

»Sie sind bald in Schussweite!«

Jack ließ seinen Blick über das Deck gleiten. Die Männer, die kampfbereit auf ihren Positionen auf seine Befehle warteten, boten einen beeindruckenden Anblick. Noch vor wenigen Wochen hatten Jack und einige seiner Männer an Bord eines Handelsschiffes gedient. Jetzt waren sie Freibeuter, die einem anderen Händler auflauerten. Das Schiff, auf welchem sie segelten, war dasselbe. Nur der Zweck ihres Daseins hatte sich geändert. Jack seufzte leise. Die Frage, ob es gut gewesen war, sich mit dem Gouverneur von Port Royal zu verbünden, hatte er sich in den letzten Tagen öfter als einmal gestellt. Doch in diesem Augenblick gab es kein Zurück mehr.

»Wir segeln noch immer ohne Flagge, Kapitän«, brummte Joe.

Jack nickte. »Lassen wir sie noch einen Moment zappeln.«

Die spanische Handelsgaleone lag gut im Wind und kam schnell näher. In wenigen Minuten würde sie tatsächlich in Schussweite sein. Da die *Swallow* bislang gegen den Wind gekreuzt hatte, würde es einen Moment dauern, bis die Bark Fahrt aufnehmen konnte. Aus diesem Grund wollte Jack die Spanier nicht zu früh verschrecken. Gab er ihnen einen Grund zur Flucht, bevor sie endgültig in Reichweite der Kanonen waren, würde es eine lange und anstrengende Verfolgungsjagd werden. Das galt es zu verhindern.

»Sie werden langsamer Kapitän! Und sie geben Flaggenzeichen!« Jack sah zum Ausguck. Patrik gestikuliert wild herum.

»Dann zeigt ihnen den Jolly Roger!« Eigentlich hatte Jack noch einen Moment warten wollen. Doch wenn sie auf die Flaggenzeichen der Spanier nicht reagiert hätten, wären die-

se unweigerlich misstrauisch geworden.

»Hart Backboard! Die Geschütze auf Steuerbord klar machen!«

Der Steuermann riss das Steuerrad herum und die Bark drehte sich schwerfällig gegen den Wind in Backbordrichtung. Der spanische Handelsfahrer war mittlerweile so nah, dass man die erschreckten Schreie der Besatzung hören konnte, als diese die Totenkopfflagge im Wind flattern sah. Die *Jungfrau von Cartagena* versuchte zu drehen. Doch sie befanden sich unmittelbar vor der Breitseite der *Swallow*. Jack wusste, dass er mit den Kettenkugeln, mit denen die Kanonen bestückt waren, maximal zwei Schuss haben würde, bevor die Spanier wieder außer Reichweite waren. Es musste reichen, um die Segel derart zu beschädigen, dass eine Flucht des Händlers vereitelt wurde.

»Feuer!«

Die Kanonen donnerten los. Wieder wurden Schreckens- und Angstrufe an Deck der *Jungfrau* laut. Die Kettenkugeln senkten sich auf das spanische Schiff zu. Jack war zufrieden mit seinen Kanonieren. Von sechs Kanonen hatten vier ihr Ziel erreicht. Nur die Ladung von zweien landete unweit des feindlichen Schiffes im Wasser. Das Hauptsegel der *Jungfrau* hing bereits nach dieser ersten Salve in Fetzen. Aber Jack war noch nicht zufrieden, denn noch hatte die Handelsgaleone die Beisegel, mit denen sie Fahrt aufnehmen konnte.

»Nachladen!«

Joe stand neben seinem Kapitän auf dem Deckaufbau und murmelte: »Warum hat ein Schiff, das wichtige Dokumente transportiert, keinen Begleitschutz?«

»Weil der Herr unsere Gebete erhört hat«, war die knappe Antwort seines Kapitäns. Von der spanischen Handelsgaleone war der Knall dreier Kanonen zu hören, die ihre Ladung in Richtung der *Swallow* abfeuerten. Aber keine der



Kugeln fand ihr Ziel. Mit einem Lächeln auf den Lippen schrie Jack: »Feuer! Auf die Masten!«

Wieder ertönten die Kanonen der *Swallow*. Die Kettenkugeln senkten sich auf das feindliche Schiff und diesmal verfehlte keine der Ladungen ihr Ziel. Der Hauptmast sowie die Beisegel wurden stark beschädigt.

»Auf Enterkurs! Alle Mann bereit zum Entern!«

Der Jubel seiner Männer beflügelte Jack. Er spürte kaum noch die Schmerzen des Kampfes gegen Edmund. In wenigen Augenblicken würden die ersten Spanier bezahlen für das, was seinem Mentor angetan worden war. Jack sehnte den Augenblick herbei, da endlich der Kampf Mann gegen Mann begann. Die Handelsgaleone hatte ihr Wendemanöver abgeschlossen und versuchte zu entkommen. Aber mit den stark beschädigten Segeln hatte der Händler kaum eine Chance. Die *White Swallow* nahm Kurs auf den Feind, und die Männer machten sich bereit, das gegnerische Schiff zu erobern. Kurz bevor die *Swallow* endlich längsseits zur *Jungfrau von Cartagena* gehen konnte, ertönte ein Schrei aus dem Ausguck.

»Schiff ahoi! Eine spanische Jagdgaleone! Sie halten direkt auf uns zu.«

Jack starrte auf die *Jungfrau* und hatte das Gefühl, dass jemand ihm den Boden unter den Füßen wegriss. Wütend schlug er mit der Rechten auf das Geländer des Deckaufbaus. Dann schrie er aus Leibeskräften: »Abdrehen! Sofort abdrehen!«

Mehr zu sich selbst fügte er hinzu: »Wir werden uns erst um unseren zweiten Gast kümmern müssen.«

\*\*\*

## Einmal Hölle und zurück

Um zu drehen, musste die *Swallow* gegen den Wind kommen, ein Wendemanöver, das nur überaus langsam vor sich ging. Von der *Jungfrau von Cartagena* ging keine Gefahr mehr aus. Auch wenn das Schiff sich in Kanonenreichweite befand und die Tatsache, dass der Handelssegler so gut wie manövrierunfähig war, machte es der Besatzung unmöglich, eine gezielte Kanonensalve auf die *Swallow* zu feuern. Viel mehr Sorgen machte Jack die herannahende Jagdgaleone. Noch war der Gegner weit weg, um zu überdenken, wie man ihm begegnen wollte, doch das würde sich in Kürze ändern. Eines war Jack klar: Wenn es zu einem Entermanöver der Spanier kam, standen er und seine Mannen auf verlorenem Posten. Die Jagdgaleone war ein wesentlich kleineres Schiff als die Kriegsgaleone, mit der Jack und die Seinen es vor Santo Domingo zu tun gehabt hatten. Doch auch dieser Segler der Spanischen Armee war nicht zu unterschätzen. Selbst wenn das Schiff nicht die volle mögliche Besatzung an Bord hatte, so war das Kräfteverhältnis im Nahkampf doch mit Sicherheit mehr als zwei zu eins zu Gunsten der Spanier. Auf diese Konstellation wollte Jack sich ungern einlassen.

Joe stand neben seinem Kapitän auf dem Deckaufbau und starrte in die Richtung, aus der die Spanier kamen. Leise stieß er einen Fluch aus.

»Ich weiß, dass du es vorausgesagt hast, Joe«, brummte Jack missmutig.

»Ändert nichts. Wir müssen überlegen, wie wir hier wieder herauskommen.«

»Von der Bewaffnung her dürften wir ebenbürtig sein. Nur die Zahl ihrer Männer macht mir Sorgen.«

»Dann sollten wir es nicht auf einen Enterkampf ankommen lassen.«

»Ich glaube nicht, dass sie sich ergeben werden«, entgegnete darauf Jack.

»Das heißt dann wohl, einer von uns wird Fischfutter.« Joes fast schon sachlicher Kommentar erschreckte Jack zutiefst. Was war aus dem einfachen Matrosen auf einem Handelsschiff geworden, dass er so ungerührt darüber sprach, eine ganze Galeone samt Besatzung auf den Grund des Meeres zu schicken oder selbst zu sterben? Wieder kamen Zweifel in ihm auf. In dem Moment, in dem die Gedanken Jack zu lähmen drohten, ertönte der Ruf aus dem Ausguck: »Sie sind bald in Schussweite!«

Jack straffte sich. Dann dröhnte seine Stimme über das Deck: »Alle Mann an die Kanonen! Ruder hart Steuerbord!«

Die *Swallow*, die fast gestanden hatte, da sie auf Kollisionskurs mit der Jagdgaleone gegangen und somit direkt gegen den Wind gefahren war, brach nach Steuerbord aus.

»Kanonen durchladen! Alles feuert auf mein Kommando!«

Jack war klar, dass der Gegner, der ihnen nur den Bug entgegenstreckte, ein schwer zu treffendes Ziel darstellte. Mehr als die Hälfte der Salve würde wahrscheinlich links und rechts neben der Jagdgaleone ins Nichts gehen. Aber er musste es versuchen, wenn er nicht tatenlos zusehen wollte, wie der Feind sie einzuholen drohte.

Nervös hob Jack eine Hand. Sein Blick war starr auf das immer näher kommende Kriegsschiff gerichtet. Dann schnellte sein Arm nach unten. Gleichzeitig schrie er aus Leibeskräften: »Feuer!«

Der Knall der Kanonenschüsse ertönte, und Jack spürte eine eigenartige Unruhe tief in seinem Innern immer stärker werden. Er hatte die Männer in diese Situation geführt. Wenn er heute versagte, würde keiner von ihnen den nächsten Tag erleben. Wie erwartet versanken die meisten Kanonenkugeln in die schäumende See. Doch das deutlich zu hörende Bersten von Holz und die Schreie vom Deck des spa-

nischen Seglers zeigten, dass ein Teil der Salve ihr Ziel nicht verfehlt hatte.

»Und jetzt sollten wir sie mürbemachen«, murmelte Jack leise vor sich hin.

Joe, der verstand, was sein Kapitän vorhatte, schrie: »Ruder hart Backbord! Wollen wir doch mal sehen, wer den schnelleren Kahn hat!«

Die *Swallow* drehte sich in den Wind und nahm sofort kräftig Fahrt auf. Jack bedachte mit einem dankbaren Blick die sich blähenden Segel. Der Feind durfte sie auf gar keinen Fall einholen. Sie würden vor ihm bleiben müssen und gelegentlich versuchen, Nadelstiche zu setzen.

»Sie kommen noch immer näher, Käpt'n!«

Jack sah kurz zum Ausguck hinauf. Dann wanderte sein Blick zurück zu dem spanischen Kriegsschiff. Und tatsächlich, der Gegner war noch immer schneller als die spanische Bark.

»Wie ist das möglich?« Joes Stimme verriet, dass sich in ihm bereits eine gewisse Ratlosigkeit breitmachte. Jack schüttelte den Kopf, als wollte er alle Gedanken, die ihn lähmen könnten, abschütteln.

»Dann müssen wir es halt anders versuchen.« Laut an die Mannschaft gewandt fügte er hinzu: »Die Kanonen wieder mit Kettenkugeln bestücken!«

»Wir haben nicht mehr viele davon. Es reicht vielleicht noch für zwei Salven.«

»Die werden reichen müssen, mein Freund.«

Die Männer hasteten über das Deck und führten den Befehl ihres Kapitäns aus. Dann wurden die Kanonen bereit gemacht. Jack wartete, bis die Jagdgaleone so nah war, dass es schwer sein würde, sie zu verfehlen. Dann gab er erneut den Befehl, nach Steuerbord auszubrechen. Die *Swallow* drehte sich so weit, dass der Bug des immer näher kommenden Schiffes sich direkt in ihre Seite hineingebohrt hätte,

hätten Jack und die Seinen einfach nur die Ankunft des Gegners erwartet. Doch Jack war nicht nach Warten zume.

»Feuer!«

Die Kanonen spien aus, was sie in ihren Leibern trugen. Die Kugeln, die an Ketten miteinander verbunden waren, trudelten durch die Luft auf das feindliche Schiff zu und richteten verheerenden Schaden unter der Besatzung und am Schiff selbst an.

»Nachladen!«

Die Segel des spanischen Kriegsschiffes waren stark beschädigt. Schmerzens- und Wutschreie vom Deck der Galeone zeigten außerdem an, dass die Kettenkugeln auch unter der Mannschaft ihre Opfer gefunden hatten. Jack war klar, dass es zum Enterkampf kommen würde. Die Mannschaft der *Swallow* war zahlenmäßig wahrscheinlich weit unterlegen. Er hatte nur noch eine Chance, die Verhältnisse ein wenig auszugleichen.

»Feuer!«

Noch einmal donnerten die Kanonen der Bark und schickten ihre todbringende Ladung auf das feindliche Schiff. Ein lauter Knall ließ Jack zusammenfahren. Das Geräusch ging ihm durch Mark und Bein. Er hatte es in dieser Form zwar noch nie gehört, wusste aber sofort, was es war. Die Galeone war mittlerweile so nah herangekommen, dass man Einzelheiten an Deck problemlos erkennen konnte. Das Deck stand in Flammen. Eine dicke Rauchwolke erhob sich zum Himmel. Schreiende Matrosen sprangen über die Reling in der Hoffnung, in den Fluten ihr Leben retten zu können. Auf dem Deckaufbau stand in stolzer Haltung ein Mann in Paradeuniform, das unbedeckte Haupt gerade erhoben und schaute zur *White Swallow* hinüber. Jack konnte nicht umhin, dem Kapitän des feindlichen Schiffes seinen Respekt zu zollen.

Noch bevor die Kriegsgaleone den englischen Freibeuter endgültig erreicht hatte, donnerte erneut eine Explosion von dem Schiff herüber. Joe war der Erste, der erkannte, was da auf sie zukam. Sie mussten schleunigst verschwinden, sonst würde das flammende Inferno die *Swallow* mit ins Verderben reißen.

»Ruder hart Backbord! Zurück vor den Wind!«

Seine sich überschlagende Stimme trieb die Männer zur höchsten Eile an. Jack konnte seinen Blick nicht von dem brennenden Schiff lassen, das immer näher kam. Er war sich sicher, dass Joes Ausweichmanöver zu spät kam. Sie würden brennen, Jäger und Gejagte, gemeinsam in derselben teuflischen Hölle.

\*\*\*

## Der Beute hinterher

Quälend langsam drehte die *White Swallow* sich vor den Wind. Immer näher kam die Jagdgaleone. Die Schreie der spanischen Mannschaft, das Prasseln des Feuers und eine erneute Explosion an Bord des feindlichen Schiffes schufen eine Geräuschkulisse, die Jack einen Schauer über den Rücken jagte. Selten hatte er den Tod in so unmittelbarer Nähe wüten sehen und die ständig wachsende Hitze erinnerte ihn daran, dass die Gefahr, ebenso zu enden wie die spanische Galeone, größer war, als er ursprünglich befürchtet hatte. Endlich hatte die *Swallow* den neuen Kurs eingeschlagen und dennoch schien es, als würde die Bark keine Fahrt aufnehmen. Jack warf einen verzweifelten Blick hinauf zum Hauptsegel, doch das Tuch blähte sich nicht. Joe schüttelte resignierend den Kopf. Leise murmelte er: »Sie nehmen uns buchstäblich den Wind aus den Segeln.«

Jack, der einmal mehr die spanischen Kriegsgaleonen um

ihre Ruderer beneidete, stieß einen harten Fluch aus. Plötzlich hellte sein Gesicht sich auf. Obwohl sie noch immer kaum vorwärts kamen, schien es, als würde die *Swallow* sich von dem brennenden Schiff entfernen.

»Wie ...?«

»Es herrscht fast Flaute, Käpt'n! Der Feind fällt zurück, sie haben keine Segel mehr!«

Der Ausruf aus dem Ausguck rief lautstarken Jubel unter der an Deck versammelten Mannschaft hervor. Jack atmete tief durch, während Joe ihm auf die Schulter klopfte. Die Blässe im Gesicht des alten Seebären zeigte klar, wie knapp sie dem sicheren Tod entgangen waren. Eine letzte, alles andere übertreffende Explosion war von der Jagdgaleone zu hören. Dann brach das Schiff auseinander. Jack betrachtete kopfschüttelnd das Werk, das die Kanonenkugeln der *Swallow* verrichtet hatten. Sie mussten irgendeinen Glückstreffer erzielt haben. Was auch immer an Bord des spanischen Kriegsschiffes die erste Explosion ausgelöst hatte, es war stark genug gewesen, letztlich das Ende des Feindes herbeizuführen. Die Stimme aus dem Ausguck riss Jack aus seinen Gedanken.

»Mehrere Überlebende entfernen sich an Bord eines Beibootes!«

»Lasst sie. Sie sind keine Gefahr für uns. Und bis sie Santiago erreicht haben, sind wir längst über alle Berge.«

»Wenn du dich da mal nicht täuschst, mein Freund.« Joes gute Stimmung wirkte wie weggeblasen. Jack sah seinen Freund fragend an, um dann dem ausgestreckten Arm des alten Seebären mit dem Blick zu folgen. Doch er sah nichts, nur das ruhig vor ihnen liegende Meer. Es dauerte einen Augenblick, bis ihm aufging, dass genau das das Problem war. Die *Jungfrau* war verschwunden.

»Wir haben doch ihre Segel völlig zerfetzt! Wie konnten sie ...?«

»Die Beisegel, Käpt'n.« Joe dachte mehr laut, als dass er wirklich mit Jack gesprochen hätte.

»Diese spanischen Mistkerle haben die Zeit genutzt, um Ersatzsegel zu hissen und damit zu verschwinden.«

»Weit können sie nicht gekommen sein. Volle Segel! Kurs Santiago!«, hallte Jacks Befehl über das Deck. Jeder an Bord kannte seine Aufgabe und so dauerte es nicht lange, bis die *Swallow* unter vollen Segeln mit Kurs Santiago ihre Reise fortsetzte. Einzig die Flaute, die ihnen noch vor kurzem das Leben gerettet hatte, reichte aus, um die Besatzung der *White Swallow* schier verzweifeln zu lassen.

\*\*\*

Fast zwei Tage nach der überstandenen Seeschlacht erreichte die *Swallow* die Gewässer vor Santiago. Die Lebensmittelvorräte waren mittlerweile weiter zur Neige gegangen. Dennoch dachte niemand an Bord der Bark daran aufzugeben. Nach etwas mehr als einem halben Tag hatte die Flaute endlich aufgehört und mit einem Mal war der Wind zurückgekehrt. Im Verlauf des letzten Tages war es der Mannschaft der *Swallow* zweimal gelungen, die Jungfrau am Horizont zu sichten. Doch das spanische Handelsschiff hatte es tatsächlich geschafft, sich in den Hafen von Santiago zu retten. Die *Swallow* war auf Parallelkurs zur Küste gegangen, während sich Jack, Joe und zwei andere Männer, die Jack mittlerweile zu seinem engsten Vertrautenkreis zählte, in seiner Kajüte berieten.

Martin, einer der Überlebenden der ursprünglichen Mannschaft der *Swallow*, der etwa in Jacks Alter war und mit dem Schwert ebenso gut umzugehen verstand wie er ein begnadeter Kletterer war, hatte sich vehement dafür ausgesprochen, an einer versteckten Stelle an Land zu gehen und in einem der kleinen Dörfer an der Küste Lebensmittel zu erwerben.



ben. Dann, so sein Vorschlag, könnte man der *Jungfrau vor Santiago* auflauern. Aber mit dem Nahrungsmittelvorrat, der noch an Bord der *Swallow* zu finden war, würden sie keine drei Tage mehr überstehen, bevor sie ernsthaften Hunger leiden mussten.

Christopher, ein alter Seebär, der in Port Royal zur Mannschaft gestoßen war, brachte die Idee ein, offen unter englischer Flagge in den Hafen zu segeln, dort Handel zu treiben und zu versuchen, den spanischen Händler ausfindig zu machen. Da derzeit kein Krieg zwischen England und Spanien herrschte, mussten sie zwar mit einem kühlen, nicht aber mit einem feindlichen Empfang rechnen.

Joe, der sich vornehm zurückhielt, kannte Jacks Plan aus einem Gespräch unter vier Augen, das sie bereits vor einigen Stunden geführt hatten, und so wartete er gespannt darauf, was die beiden anderen zu der Idee ihres Kapitäns sagen würden.

»Beides gute Möglichkeiten«, erklärte Jack nachdenklich. »Aber ich denke, wir sollten anders verfahren.«

»Welche andere Möglichkeit hätten wir, Käpt'n?«, fragte Christopher, der stirnrunzelnd nachhakte.

»Feststeht, wir benötigen Lebensmittel und frisches Wasser. Ebenso sicher ist, wir müssen nach Santiago hinein, denn ich glaube nicht, dass die *Jungfrau* noch einmal den Fehler machen wird, ohne Militärbegleitung ihre Reise fortzusetzen. Wenn wir warten, bis sie den Hafen wieder verlassen, werden sie mindestens ein Kriegsschiff im Schlepptau haben. Und wer weiß, ob wir dann wieder so viel Glück haben wie bei unserer letzten Begegnung mit einer spanischen Jagdgaleone.«

Zustimmendes Gemurmel wurde laut. Nach einer kurzen Kunstpause fuhr Jack fort: »Wir werden in einer versteckten Bucht an Land gehen, so wie Martin vorgeschlagen hat. Aber nicht um in einem der kleineren Dörfer Handel zu trei-

ben, sondern um die Stadt von der Landseite zu betreten. Von hier aus wird kaum jemand mit einer Bedrohung durch Freibeuter rechnen. In Santiago machen wir uns auf die Suche nach unserem Ziel und statten dem Spanier einen Besuch ab.«

»Klingt für mich nach einem guten Plan«, ergriff Joe direkt Partei für seinen Kapitän. Auch Martin und Christopher nickten, wobei Christopher etwas das Gesicht verzog, was ihm einen fragenden Blick Jacks einbrachte.

»Siehst du ein Problem?«

»Vielleicht, Käpt'n«, erklärte der alte Seebär nachdenklich.

»Dann erhelle uns mit deiner Weisheit«, spottete Joe grin send. Jack wusste, dass die beiden sich nicht sonderlich leiden konnten, was hauptsächlich daran lag, dass Joe allen neuen Mannschaftsmitgliedern etwas voreingenommen gegenüberstand. Die Tatsache, dass Jack den alten Mann, der schon den einen oder anderen Piratenzug mitgemacht hatte, relativ schnell in den Kreis seiner Vertrauten aufgenommen hatte, führte nicht unbedingt zu einem besseren Verhältnis zwischen dem Ersten Maat und Christopher. Dementsprechend kühl klang dieser auch, als er fortfuhr.

»Wenn wir weit genug von der Stadt entfernt landen wollen, um nicht aufzufallen, werden wir ein paar Stunden Marsch zwischen uns und Santiago bringen müssen. Wer garantiert uns, dass die *Jungfrau* in dieser Zeit den Hafen nicht längst verlassen hat?«

»Niemand. Aber das Schiff ist so beschädigt, dass es wohl die nächsten Tage nicht auslaufen wird«, erklärte Jack lächelnd.

»Und wie wollen wir den Händler in Santiago überhaupt ausfindig machen, ohne dabei allzu sehr aufzufallen?«, entgegnete Martin, der nun einen Einwand vorbrachte.

»Wir werden die Mannschaft aufteilen. Zehn Mann begleiten mich nach Santiago. Ich werde unseren Freund Pablo

mitnehmen.«

»Den Portugiesen?«

»Genau den. Er spricht das beste Spanisch von uns allen. Wenn er die Erkundigungen einzieht, wird es weniger auffallen. Du, Christopher, bleibst hier und übernimmst das Kommando über die *White Swallow*. Ihr wartet vier Tage. Sollten wir dann nicht zurückgekehrt sein, macht ihr, dass ihr wegkommt.«

»Ist nicht dein Ernst«, entfuhr es Joe. Doch ein Blick seines Kapitäns brachte den Maat schnell zum Schweigen.

»Es hängt viel daran, dass dieser Auftrag gelingt. Wir schulden es dem Gouverneur, diese Angelegenheit zu erledigen. Erst wenn wir mit einem positiven Bericht nach Port Royal zurückgekehrt sind, sind wir frei zu segeln, wohin wir wollen. Und ich denke, das zu erreichen, liegt in unser aller Interesse.«

Allgemeines Nicken war die Antwort.

»Dann sollten wir uns beeilen, die Sache hinter uns zu bringen. Joe, suche neun weitere Männer aus und bereite sie auf unseren Ausflug vor. Christopher, Martin, sorgt dafür, dass wir eine Bucht nahe Santiago ansteuern, die nicht zu weit entfernt, aber auch nicht zu nah an der Stadt liegt. Und ruft mich, wenn die Vorbereitungen abgeschlossen sind.«

Die Männer nickten erneut und machten sich auf, Jacks Befehle umzusetzen. Nur Joe blieb in der Kajütentür noch einmal kurz stehen und sah sich zu seinem Kapitän um. Jack hatte sich auf die Liege sinken lassen und starrte die Decke an. Das ausgemergelte Gesicht seines jungen Freundes machte dem alten Seemann Angst. Jack würde diesen Auftrag ausführen, koste es was es wolle. Das wurde Joe in diesem Augenblick klar. Der junge Freibeuter war bereit, sein Leben dafür aufs Spiel zu setzen. Und genau das war es, was dem Maat Sorgen bereitete.

\*\*\*

## Ein Stadtbesuch

Jack, Joe, Pablo und acht weitere Männer hatten sich am Morgen des nächsten Tages auf den Weg gemacht, um Santiago von der Landseite aus zu erreichen. Bereits zur Mittagszeit sahen sie die Stadt in der Ferne. Einige Zeit später erreichten sie eine von Soldaten bewachte Straßensperre. Offenbar sollte niemand Santiago betreten oder verlassen, ohne von den Männern der spanischen Armee untersucht zu werden.

»Sie erwarten uns«, brummte Joe missmutig.

»Sie wären dumm, täten sie es nicht«, erwiderte Jack lächelnd.

»Wenn das mal keine himmelschreiende Dummheit ist.«

»Lass Pablo die Sache regeln, Joe. Er wird uns schon nach Santiago reinbringen.«

Jack machte deutlich, dass er in dieser Angelegenheit keine weitere Widerrede hören wollte. Joe versuchte seit dem Vortag, als Jack das weitere Vorgehen festgelegt hatte, seinen Kapitän davon zu überzeugen, dass seine Pläne eher an ein Selbstmordkommando denn an einen ausgeklügelten Schachzug erinnerten. Allein Jacks Ohren waren für Joes Argumente völlig verschlossen und so musste der Maat schließlich einsehen, dass sein junger Kapitän vor allen Dingen eines war, ein ausgewachsener Dickkopf. Seufzend fügte Joe sich in sein Schicksal und wartete, bis sie an der Reihe waren, von den Wachen angesprochen zu werden. Jack, Joe und Pablo saßen vorne auf dem Kutschbock eines alten Fuhrwerkes, das sie einem Bauern weiter die Küste entlang abgenommen hatten. Auf der Ladefläche saßen vier Männer. Vier weitere hielten sich in unmittelbarer Nähe des Wagens auf. Jack wusste genau, dass seine Männer zur Stelle

sein würden, sollte es notwendig sein. Aber das würde die Durchführung seines Planes erschweren, wenn nicht gar völlig vereiteln. Also hoffte er auf Pablo. Mit dem Portugiesen war genau abgesprochen, was er sagen sollte. Jack konnte nur beten, dass die Soldaten ihnen ihre Geschichte abnahmen.

Jack betrachtete die vier Spanier, die an der Straßensperre Wache schoben. Die Männer wirkten grob und ungehobelt. Ihre in der Sonne gegerbten Gesichter machten einen müden und mürrischen Eindruck. Wahrscheinlich standen sie schon seit dem frühen Morgen hier und eine Ablösung war nicht in Sicht. Jack überlegte, ob es sinnvoll wäre, den Männern direkt ein Bestechungsgeld anzubieten. Dagegen sprach, dass die Straße viel benutzt wurde. Ein offener Bestechungsversuch wäre in der Schlange von Passanten aufgefallen und hätte Jack und seiner Crew kaum das Wohlwollen der Soldaten eingebracht, geschweige denn das der anderen Passanten.

Endlich waren die Männer mit dem Bauern, der vor Jack und den Seinen die Sperre passieren wollte, fertig. Dem armen Mann war ein hoher Wegzoll abgepresst worden, viel zu hoch, wenn es nach Jacks Geschmack ging. Aber immerhin hatten sie ihn und seinen Wagen durchgewunken, ohne das Fuhrwerk zu durchsuchen. Das ließ Jack Hoffnung schöpfen. Auf den ersten Blick wirkten Jack und seine Männer tatsächlich wie Kubaner, doch wenn die Soldaten auf die Idee kommen sollten, die Männer näher zu untersuchen, würde der Schwindel schnell auffliegen.

»Woher und wohin?«, fragte der Wachtposten in einer Tonlage, die Jack deutlich machte, dass die Soldaten den kleinsten Grund nutzen würden, um einen handfesten Streit anzufangen. Eine Gruppe von elf Männern kam ihnen da offenbar gerade recht. Ein sanfter Ellenbogenstoß in Pablos Rippen sollte dem Portugiesen zeigen, dass er vorsichtig mit

seiner Wortwahl sein sollte.

»Aus einem kleinen Dorf, etwas mehr als zwölf Wegstunden vor hier. Wir wollen uns der spanischen Armee anschließen und zur See fahren.«

»Landratten wie ihr? Bauerngesindel? Was glaubt ihr, wie man euch empfangen wird?«, fragte der Soldat spöttisch. Doch Jack sah an den sich entspannenden Gesichtszügen der anderen Spanier, dass Pablo den richtigen Ton getroffen hatte.

»Wir sind mit dem Meer aufgewachsen, Senior. Man wird unsere Hilfe gebrauchen können.«

Jack beobachtete noch immer die Gefährten des Spaniers, der mit Pablo sprach. Die Veränderung auf den Zügen des Einen gefiel dem Kapitän ganz und gar nicht. Noch bevor Jack Pablo eine Warnung zuraunen konnte, mischte der Mann sich bereits in das Gespräch ein.

»Wie heißt das Dorf, aus welchem ihr stammt, mein Freund?«

Pablo war geistesgegenwärtig genug, um schnell zu antworten. Jack wunderte sich, wie leutselig sein Gefährte klang. Das Lügen schien eine von Pablos Stärken zu sein. Jack sollte es recht sein, solange Pablo auf seiner Seite stand.

»Dorf kann man es nicht nennen, Senior. Es ist eher eine Ansammlung ärmlicher Hütten, in denen unsere Familien hausen, seitdem Piraten uns vor Jahren das Lebensnotwendige genommen haben.«

»Sertigo wurde vor drei Jahren von Piraten überfallen. Das würde passen«, brummte der Wachmann, der zuerst mit ihnen gesprochen hatte, was ihm einen finsternen Seitenblick seines Gefährten einbrachte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass Ihr unsere bescheidene Heimat kennt, Senior«, setzte Pablo sofort nach.

Ein fieses Grinsen zog über die Züge des anderen Spaniers.

»Wenn ihr Männer aus Sertigo stammt, werdet Ihr mir doch mit Sicherheit auch sagen können, wie es der Tochter des Dorfvorstehers, Esmeralda, seit meinem letzten Besuch vor drei Monaten ergangen ist.«

Jacks Hand wanderte zu dem Dolch, den er unter seinem Mantel versteckt hatte. Die Situation war kurz davor zu eskalieren. Die vier Wachmänner waren im Laufe des Gesprächs immer näher an den Wagen herangerückt, woraufhin sich auch Jacks Männer immer dichter um das Fuhrwerk geschart hatten. Jack spürte, dass es nur eines kleinen Anstoßes bedurfte und es würde ein Kampf entbrennen. Sie waren noch weit genug von Santiago entfernt, um die vier Wachen von den Soldaten im Inneren des kleinen Forts in der Stadt unbemerkt auszuschalten und wieder zu verschwinden. Doch die anwesenden Passanten würden das Erlebte überall in der Stadt erzählen und dann wäre es nahezu unmöglich, unbemerkt bis zu dem gesuchten Kaufmann zu gelangen. Während Jack noch seine Möglichkeiten abwog, verzog Pablo das Gesicht zu einem spöttischen Grinsen. Lächelnd erklärte er: »Eine Esmeralda gibt es in unserem Dorf nicht. Und ich bezweifle, dass Ihr jemals dort gewesen seid, Senior. Der Dorfvorsteher hat nur einen Sohn und das ist der junge Mann hier zu meiner Linken.« Bei diesen Worten zeigte er auf Jack. Dann fuhr er, noch immer lächelnd, fort: »Wenn ihr mir allerdings nicht glauben wollt, dann sendet einen der Euren nach Sertigo und erkundigt Euch nach uns. Wenn Euch dieser kleine Spaß eine mehrstündige Wanderung wert ist, soll es uns recht sein, Senior.«

Der Soldat nickte langsam. Der erste Wachmann fragte, zu seinem Gefährten gewandt: »Und? Haben diese Bauernbur-schen deinen Test bestanden?«

»Ich denke schon. Ich habe zwar keine Ahnung, ob es in Sertigo eine Esmeralda gibt, aber jemand, der nicht aus die-

sem Ort wäre, hätte mit Sicherheit anders reagiert«, erklärte der Spanier voller Überzeugung. Jack spürte, wie sein Herzschlag sich allmählich beruhigte. Er nahm sich vor, Pablo für seine Geistesgegenwart zu loben. Der Portugiese hatte es sich redlich verdient.

»Dann wollen wir euch nicht aufhalten. Den Einschreiber findet ihr in der Taverne *Zum hungrigen Eber*, wenn er nicht gerade eine einsame Dame in ihrem verlassenen Heim beglückt.«

»Habt Dank für den Hinweis, Senior«, entgegnete Pablo und zog die Zügel an, damit das Zugtier den Wagen möglichst schnell an der Straßensperre vorbeimanövierte, bevor die Wachen es sich möglicherweise noch anders überlegten.

»Das hat dann wohl erst mal geklappt«, brummte Jack vor sich hin.

»Wunderbar«, erwiderte Joe ironisch. »Und kaum gefährlich. Sei es drum, wir sind in Santiago. Und jetzt? Hast du irgendeine Ahnung, wo wir diesen Kaufmann finden könnten, den wir suchen?«

»Nein, Joe. Aber ich weiß, wo wir mit der Suche anfangen können.«

»Und wo, Käpt'n?«

»Wie wäre es mit dem *Hungrigen Eber*?« Während über Jacks Züge ein fröhliches Lächeln glitt, schüttelte Joe nur den Kopf. Leise brummte er: »Verdammter Dickkopf.«

\*\*\*

## Eine unvorhergesehene Bekanntschaft

Der *Hungrige Eber* war so voll, dass Jack, Joe und Pablo nur in der hintersten Ecke noch einen Tisch ergattern konnten. Den Rest ihrer Gruppe hatten sie in einer kleinen Herberge am Stadtrand gelassen. Zu dritt war die Gefahr aufzu-



fallen weniger groß.

Die drei Gefährten saßen an ihrem Tisch, die Gesichter dem Schankraum zugewandt, in den Bechern einen ordentlichen Schluck Wein. Zum Abendessen hatte ihnen eine dralle Bedienung einen Eintopf nach Art es Hauses versucht schmackhaft zu machen. Nach kurzem Zögern hatten alle drei eingewilligt und so war die Bedienung zufrieden wieder hinter der Theke verschwunden, um die Bestellung der drei Männer in einen der hinteren Räume weiterzureichen. Es dauerte nicht lange und sie kehrte mit einem Tablett, auf dem drei dampfende Schüsseln standen, und einem kleinen Korb, der mit Brot gefüllt war, zu den drei Gästen zurück. Einem Kerl, der versuchte, sie von hinten anzugrabschen, trat sie gerade schimpfend auf den ausgestreckten Fuß, als in der anderen Ecke der Taverne der Lärm noch mehr zunahm. Jack, der für einen Moment amüsiert beobachtete, wie sich die noch relativ junge und wirklich gut gebaute Frau die teilweise doch recht ungehobelten männlichen Besucher des Hauses vom Leib hielt, wurde von dem Tumult, der entstanden war, vollkommen abgelenkt. Erst als das Essen vor ihnen auf dem Tisch stand und ein schnaufendes »Noch einen weiteren Wunsch?« hinterhergeschickt wurde, sah Jack der jungen Frau noch einmal ins Gesicht. Was er sah, war keine außergewöhnliche Schönheit. Aber seine Gegenüber konnte auch nicht als hässlich bezeichnet werden. In einer anderen Umgebung, mit anderer Kleidung und einer besseren Erziehung ... nun, Jack verwarf den Gedanken schnell wieder.

»Was geht dort hinten vor sich?« Jack deutete in die Richtung, aus welcher der Lärm kam. Mehrere Männer hatten sich stehend um eine Hand voll Tische geschart und johlten und grölten, was die Kehlen hergaben.

»Das ist der alte Pedro. Er ist heute den zweiten Abend hier. Und seine Geschichte ist noch immer dieselbe.« Die

junge Frau klang gelangweilt. Aber irgendetwas sagte Jack, dass dieser Pedro vielleicht für ihn nicht ganz unwichtig war.

»Was ist das für eine Geschichte?«

»Pedro ist Handelsfahrer. Sein Schiff ist die *Jungfrau von Cartagena*. Ein schmeichelhafter Name für das alte Wrack, wenn Ihr mich fragt. Auf jeden Fall wurde sein Schiff einen Tag entfernt von hier von einem Piraten angegriffen. Und seine Männer haben den Feind allein in die Flucht geschlagen ... sagt er.«

Die Frau schaute einen Moment nachdenklich in die Richtung, in der man Pedro hinter den Männern, die offenbar seine Geschichte zum x-ten Mal hören wollten, nur vermuten konnte. Joe stieß hörbar die Luft aus. Jacks Augen folgten dem Blick der Bedienung. Dann murmelte er leise: »Wie ist Euer Name, Señorita?«

Verwundert schaute die junge Frau ihn an. »Verzeiht, Señor. Aber mein Vater hat mir strickt untersagt ... ihm gehört diese Schenke ... er will nicht ...« Sie stammelte und bemerkte, wie ihr die Schamesröte ins Gesicht schoss. Sofort senkte sie den Blick.

»Keine Angst, Señorita. Ich habe keinerlei unlautere Absichten. Ich möchte Euch nur um einen Gefallen bitten und ich weiß gern, wie die Menschen heißen, denen ich etwas schuldig bin.«

»Ihr seid mir nichts schuldig, Señor. Sagt nur, was ich für Euch tun kann«, hauchte die Kellnerin, noch immer völlig verlegen.

»Nun gut. Bringt mir bitte einen Bogen Papier, eine Feder, etwas Tinte und ein wenig Sand. Ich möchte einen kleinen Brief schreiben, welchen Ihr dann bitte für mich überbringen mögt. Könnt Ihr diese Dinge für mich auftreiben?«

»Gern, Señor, selbstverständlich. Wir haben, was Ihr benötigt. Ich bin sofort wieder da.«

Jack schaute noch einen Moment nachdenklich auf die zuhörende Menge am anderen Ende des Raumes. Gerade musste der Erzähler, dessen Stimme er nur erahnen konnte, durch den Lärm, der hier in der Luft lag, wieder etwas ganz besonders Amüsantes erzählt haben, denn seine Zuhörer klopften sich vor Lachen auf die Schenkel.

Pablo riss Jack aus seinen Gedanken, als er leise fragte: »Wo habt Ihr so gut Spanisch gelernt, Kapitän?«

»Das ist eine lange Geschichte, mein Freund. Ich werde sie dir ein andermal erzählen.«

Joe lächelte leicht. Er kannte die Vergangenheit seines Freundes und ihm war klar, dass es zwei Gründe für Jack gegeben hatte, das Angebot, ein Freibeuter zu werden, anzunehmen. Und nur eines davon hatte mit Wills Tod und der *Swallow* zu tun. Doch er beschloss, die Angelegenheit weiterhin auf sich beruhen zu lassen. Es würde der Tag kommen, an dem sich die Gelegenheit bot, dies alles anzusprechen.

Wenige Augenblicke später kehrte die Tochter des Wirts zurück und brachte Jack die erbetenen Utensilien. Fasziniert schaute die junge Frau zu, wie Jack das Papier auseinander faltete, das kleine Tintenfässchen öffnete, die Feder eintauchte und zu schreiben begann. Schon nach dem ersten Wort bedachte er seine Zuschauerin mit einem vorwurfsvollen Blick, woraufhin diese sofort das Weite suchte. Dann vollendete Jack seinen Brief, warf ein wenig Sand auf die Tinte, damit diese trocknete und faltete das Papier zusammen. Auf dem Bogen stand in fein leserlicher Schrift geschrieben:

*Ich kenne die wahre Geschichte, mein Freund. Wenn Ihr nicht wollt, dass ich sie Euren Verehrern erzähle, sollten wir uns treffen.*

## *Ein Freund*

Auf ein kurzes Handzeichen war die Bedienung sofort wieder zur Stelle. Jack drückte ihr den Brief in die Hand mit der Bitte, ihn dem Händler Pedro zu überreichen. Dann lehnten Jack und seine beiden Begleiter sich zurück und begannen ihre Abendmahlzeit zu sich zu nehmen.

Erst als die Taverne sich erheblich geleert hatte, kehrte die Bedienung an den Tisch der drei Freibeuter zurück. Sie überbrachte ebenfalls einen Brief. In diesem Stand eine Ortsbeschreibung und die Aufforderung, zur ersten Stunde nach Mitternacht dreimal an die Tür eines bestimmten Hauses zu klopfen.

Jack zahlte die Schuld der drei und verließ mit seinen Männern den Schankraum, nicht ohne noch einen schmach tenden Blick der jungen Bedienung aufzufangen. Lächelnd schüttelte er den Kopf, als die Tür sich hinter ihnen schloss und sie auf die Straße in die Finsternis und Ruhe der Nacht entlassen waren.

»Das ging leichter als ich dachte«, brummte Jack leise.

»Wenn das mal keine Falle ist.« Es war klar, dass der Einwand von Joe kommen musste. Er war nicht nur von vorn herein gegen den Ausflug nach Santiago gewesen, er hätte am liebsten den ganzen Auftrag schlichtweg abgelehnt.

»Wir werden Vorsorge treffen müssen. Es sind keine zwei Stunden mehr bis zu dem vereinbarten Zeitpunkt. Wir müssen das gewiesene Haus finden und unsere Männer im Umfeld des Hauses in Stellung bringen.«

»Dann sollten wir uns beeilen. Ich habe keine Lust, um diese Zeit noch einer Wache in die Arme zu laufen.«

Die drei machten sich auf die Suche nach der Adresse, die ihnen der Händler in seinem Schreiben genannt hatte. Sie fanden das Haus schnell. Es war das letzte in einer kleinen Nebenstraße, nicht leicht einzusehen, aber im Bedarfsfall

mit Sicherheit gut zu verteidigen. Jack schickte Pablo los, um den Rest der Mannschaft zu holen. Etwa eine halbe Stunde vor der Zeit hatten die Männer sich rund um das Haus verteilt. Egal in welche Richtung, der Kaufmann würde keine Gelegenheit haben zu fliehen. Jack und Joe würden an die Tür klopfen und zuerst die Lage auskundschaften. Dann sollte der Rest der Crew nachrücken.

Endlich war es soweit. Jack klopfte dreimal laut gegen die Tür. Aus dem Inneren des Hauses waren keine Geräusche zu vernehmen. Das Haus konnte man eher als Holzbaracke bezeichnen. Die Steinhäuser, in denen die reiche und gehobene Gesellschaft der Stadt wohnte, waren mit dieser windschiefen Behausung nicht zu vergleichen. Jack wiederholte das Klopfzeichen, doch zuerst tat sich noch immer nichts. In dem jungen Kapitän wuchs das Gefühl, betrogen worden zu sein. Langsam kochte Wut in ihm hoch. Mit einem leisen Klirren zog er sein Rapier aus der Scheide und hob die Hand, um noch einmal an die Tür zu klopfen. Da öffnete sich der hölzerne Verschluss langsam und zaghaft. Was Jack sah, ließ ihm einen Augenblick den Atem stocken.

\*\*\*

## **Elena**

Eine junge Frau stand in der Türöffnung und schaute Jack unverwandt ins Gesicht. Es dauerte einen Moment, ehe der junge Kapitän, der von der Ausstrahlung der Frau völlig gefesselt war, bemerkte, dass sie eine einläufige Pistole direkt auf die Brust des Freibeuters gerichtet hatte.

»Was wollt Ihr zu dieser Zeit von einem ehrenwerten Kaufmann und seiner Familie?« Die Stimme der Frau klang in Jacks Ohren ähnlich betörend, wie ihr Aussehen es war.

Das schwarze schulterlange Haar umrahmte ein schmales Gesicht, das dem Seemann wie das Schönste erschien, was er in seinem Leben zu Gesicht bekommen hatte. Das weite Kleid, das die Spanierin trug, ließ ihre Figur nur erahnen. Doch selbst das wenige, was Jack davon zu sehen bekam, reichte aus, um ihm das Denken erheblich zu erschweren. Er hatte mit einem spanischen Kaufmann gerechnet. Wahrscheinlich wäre Jack weniger erstaunt gewesen, wenn ein Riese die Tür aufgemacht hätte. Aber dass eine Frau mitten in der Nacht, eine Waffe in der Hand, drei Freibeutern entgegentrat, war in der Tat ein eher seltenes Erlebnis. Dass es dazu eine ausgesprochene Schönheit war, ließ Jack einen Moment zu Boden starren. Erst als die Frau noch einmal mit der Waffe wedelte und mit schärferer Stimme nachfragte, schaute er sie an.

»Habt Ihr Eure Stimme verloren?«

»Ihr solltet die Waffe senken, Señora«, erklärte Pablo leise. »Euer Haus ist umstellt, wir sind zu dritt und bewaffnet. Und wir werden unsere Waffen benutzen, wenn Ihr uns dazu zwingt.«

Der gerade noch so selbstsichere Gesichtsausdruck der Spanierin wich einem beinahe ängstlichen. Mit einem leisen Zittern in der Stimme fragte sie noch einmal leise: »Wer seid Ihr und was wollt Ihr von uns?«

»Von Euch? Ich denke gar nichts, Señora. Wir suchen den Kapitän der *Jungfrau von Cartagena*.« Jack hatte seine Stimme wiedergefunden und straffte sich. Joe registrierte mit einem besorgten Seitenblick, dass sein junger Freund mit den Augen noch immer wie gebannt am Gesicht der Spanierin hing.

Diese flüsterte leise: »Also hatte mein Vater doch recht.«

»Wo ist er, Señora? Wir wollen Euch nichts tun, aber wie mein Freund hier schon sagte, wir werden nicht davor zurückschrecken, unsere Waffen einzusetzen.«

Trotzig streckte sie den Fremden ihr Kinn entgegen, als sie antwortete. »Wenn ich schreie, wird in wenigen Augenblicken jeder Mann der Straße hier sein, um uns beizustehen.«

»Und um in den sicheren Tod zu gehen«, fügte Jack trocken hinzu.

Joe, dem das Geplänkel nahe der offenen Straße schon viel zu lange dauerte, schob die spanische Dame kurzerhand ins Haus. Diese war davon so überrascht, dass sie sogar die Waffe senkte. Erst als Pablo die Tür hinter sich wieder schloss und den Riegel vorschob, registrierte die junge Frau, dass sie in der Falle saß. Langsam, die Waffe wieder auf die Eindringlinge richtend, ging sie einige Schritte rückwärts, um etwas Abstand zwischen sich und die Männer zu bringen. Jack, der sich mittlerweile wieder vollständig gefangen hatte und die Panik im Blick der jungen Frau richtig deutete, hatte seine Waffe längst wieder weggesteckt und hob nun beide Hände. Beschwörend erklärte er: »Wir wollen den Kaufmann der *Jungfrau von Cartagena* sprechen. Danach werden wir dieses Haus verlassen.«

»Ich fürchte, Ihr kommt zu spät.«

Die Worte der jungen Frau, mit einem Anflug von Trotz und Gehässigkeit hervorgestoßen, trafen Jack wie ein Fausthieb.

»Was wollt Ihr damit sagen?«

»Er ist geflohen. Hat wie ein Wahnsinniger gewütet, einige Sachen zusammengesucht und das Haus verlassen.«

»Wohin ist er gegangen?«

Wütend starrte das Mädchen, das mittlerweile Jacks einzige Chance war, seinen Auftrag doch noch zu erfüllen, die drei Männer an. Dann murmelte sie leise: »Macht mit mir, was immer ihr wollt. Aber ich werde meinen Vater nicht verraten.«

Jack, dem in diesem Augenblick der rettende Einfall kam, trat lächelnd einen Schritt näher an die Tochter des Kauf-

manns heran. Ihre Waffe interessierte ihn mittlerweile nicht mehr sonderlich. Hätte sie den Mut gehabt, die Pistole zu benutzen, sie hätte es längst getan. Ihre Worte ließen viel mehr darauf schließen, dass sie aufgegeben hatte. Eine junge Frau, die bereit war, Leib und Leben zu opfern, um ihren Vater zu retten. Jack empfand tiefen Respekt für die Spanierin. Und ihm war klar, dass dieses Gefühl von den meisten seiner Crewmitglieder nicht geteilt werden würde. Unter Freibeutern und Piraten galten Frauen, die der Gruppe in die Hände fielen, als Freiwild. Wer wollte, durfte sich bedienen. Doch in diesem Fall würde Jack das zu verhindern wissen. Der jungen Frau eine Hand entgegenstreckend erklärte er: »Niemand erwartet, dass Ihr Euren Vater verrätet. Und doch werdet Ihr uns helfen, ihn zu finden. Und ich werde dafür sorgen, dass Euch kein Haar gekrümmt wird.«

Zweifelnd sah die Spanierin den Kapitän an.

»Gebt mir die Waffe, My Lady.«

Kopfschüttelnd stand sie da und betrachtete Jack. Dann murmelte sie leise: »Ein Engländer.«

»Ein ebensolcher. Und ihr habt mein Wort, dass Euch nichts zuleide getan wird.«

»Was haben wir Euch getan?« Die zur Schau getragene Stärke der Kaufmannstochter wich einer Verzweiflung, wie Jack sie selten zuvor gesehen hatte. Die junge Frau, den Tränen nahe, hatte die Waffe endgültig gesenkt und stand mit herabhängenden Schultern und den Blick zu Boden gewandt da. Jack spürte Mitleid, aber er durfte diesem jetzt nicht nachgeben. Er musste ihren Vater finden.

»Ein Auftrag, My Lady. Nur ein Auftrag.«

Jack und Pablo blieben im Haus bei der Spanierin. Joe holte die anderen Männer herein. Während ihre Gefangene in einem der fensterlosen Innenräume des Hauses eingesperrt wurde, besprachen Jack und seine Männer den Plan ihres Kapitäns. »Das gefällt mir nicht, Kapitän.« Jack war es nicht



gewohnt, dass Pablo an seinen Ideen und Plänen zweifelte. Umso größer war sein Erstaunen, als der Portugiese seine Meinung kundtat.

»Was genau gefällt dir daran nicht?«

»Diese Frau. Warum war sie hier? Welcher Mann würde seine Tochter zurücklassen, wenn er erwartet, von einer Horde Piraten überfallen zu werden?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass ihr Vater ihr eine Menge bedeutet. Ansonsten würde sie nicht ihr Leben für ihn riskieren. Wir können nur hoffen, dass sie ihm ebenso wichtig ist.«

Es dauerte nicht lange, die Männer endgültig vom Vorhaben ihres Kapitäns zu überzeugen. Joe, der auserkoren wurde, Jacks Plan in die Tat umzusetzen, verließ etwa eine Stunde später das Haus. Sein Ziel war der Hafen. Lächelnd dachte er an den Gesichtsausdruck seines Kapitäns, als dieser den Männern ausdrücklich befohlen hatte, dass der jungen Frau, dessen Name Elena war, wie sie Jack gesagt hatte, kein Haar gekrümmt werden dürfte. Wenn Joe sich nicht täuschte, würden sie wegen dieser Frau noch eine Menge Ärger bekommen. blieb nur die Hoffnung, dass sie es wert war.

\*\*\*

## Eine unerwartete Wendung

Joe wählte erneut den Weg zum *Hungrigen Eber*. Wo sonst konnte man Klatsch und Tratsch besser unter die Leute bringen, als in einer Hafentaverne? Zum Glück kannten die Gasthäuser in den kubanischen Hafenstädten keine Sperrstunde. In einer gesitteten englischen Gemeinde wäre zu dieser Zeit kein Mensch mehr auf den Straßen unterwegs. Doch hier in Santiago sah Joe auch zu dieser Stunde weit

nach Mitternacht noch immer den einen oder anderen Betrunkenen auf der Straße. Der *Hungrige Eber* war, wie Joe es erwartet hatte, bereits relativ leer. Doch geschlossen wurden derartige Häuser in der Regel erst, wenn der letzte zahlende Gast gegangen war. Die junge Bedienung war hinter der Theke verschwunden. Wahrscheinlich wollte ihr Vater, der Herr des Hauses, nicht, dass sie zu einer solchen Stunde noch in den Schankräumen zu sehen war. Wer wusste schon, was sich ein betrunkenener Seemann, wenn der Raum leerer wurde, herausnehmen würde? Die meisten dieser Männer waren oft wochenlang auf See. Und selbst wenn die Handelsschiffe in den verschiedenen Häfen vor Anker gingen, hatte die Mannschaft noch lange nicht in jeder dieser Städte Landgang. Joe setzte sich an einen Tisch ziemlich in der Mitte des Raumes. Von hier aus konnte er die vier noch anwesenden Zecher beobachten und hatte trotzdem die Tür im Auge. Kaum saß der alte Seebär, da wurde die Tür aufgestoßen und zwei Männer betraten den Schankraum. Der eine war klein und drahtig, der andere ein wahrer Hüne von einem Mann. Während der größere sich bücken musste, um überhaupt durch die Tür zu passen, ließ sein Geselle den Blick durch den Raum schweifen. Schließlich blieb dieser auf Joe haften und verharrte dort. In diesem Moment wurde dem Freibeuter schmerzlich bewusst, dass er bis auf seinen Dolch keine Waffe bei sich trug. Joe versuchte den Blick der beiden Neankömmlinge zu meiden, doch die Männer hatten sich bereits in seine Richtung in Bewegung gesetzt. Bevor Joe in irgendeiner Form reagieren konnte, hatten die Fremden seinen Tisch erreicht. Der kleinere fragte freundlich: »Habt Ihr etwas dagegen, wenn wir uns zu Euch gesellen?«

Joe sah sich im Raum um. In möglichst abweisenden Ton erklärte er, mit beiden Händen eine weit ausholende Geste machend: »Ich sehe genug freie Plätze im Raum. Warum

also sollte ich meinen Tisch mit Fremden teilen?«

»Weil wir interessante Neuigkeiten haben, die jeden ehrlichen Gast hier in Santiago interessieren sollten.« Die Worte *ehrlichen* Gast hatte der Mann so betont, dass Joe, ohne es zu wollen, leicht zusammengezuckt war. *Wussten diese Männer etwa, wer oder was er war?*

Ohne weiter auf Joes Einwand einzugehen, ließen die beiden sich dem Seemann gegenüber nieder. Joe rückte etwas vom Tisch zurück, bereit notfalls aufzuspringen, um sofort die Flucht anzutreten. Doch ein Blick auf den Riesen auf der anderen Seite des Tisches zeigte ihm, dass dieser Mann genau das von ihm erwartete. Joe versuchte sich zu entspannen. Was auch immer die beiden von ihm wollten, er musste ruhig bleiben.

»Und was sind das für wichtige Neuigkeiten?«

Joe gab sich Mühe, gelangweilt zu klingen. Doch das Lächeln auf dem Gesicht des kleineren der beiden, der offenbar der Wortführer war, zeigte ihm, dass er absolut durchschaubar war.

»In der Nähe von Santiago ist ein Segelschiff in einer versteckten Bucht vor Anker gegangen. Da fragt man sich doch, warum diese Seeleute nicht in den Hafen einlaufen?«

Joe starrte die Tischplatte vor sich an. Diese beiden wussten alles. Nur woher? Mit belegter Stimme antwortete er: »Vielleicht brauchten sie nur frisches Wasser oder mussten Kleinigkeiten ausbessern. Dafür muss man nicht zwangsläufig in einen Hafen einlaufen.«

»Das ist wahr. Aber wenn es sich bei der Besatzung des Seglers um eine Piratenbande handelt, sieht die Angelegenheit doch schon ganz anders aus, oder?«

»Wer wäre so wahnsinnig, in der Nähe einer Stadt mit einer so starken Garnison an Land zu gehen?«

Das Lächeln auf dem Gesicht des Fremden vertiefte sich noch. Joe lief eine Gänsehaut über den Rücken. Was war an

Bord der *Swallow* geschehen? Woher konnte dieser Mann so viel wissen?

»Vielleicht wollte sich der Kapitän mit einer kleinen Gruppe seiner Männer in die Stadt schleichen.«

»Sollte ihm das gelungen sein? Das wäre ja ...«

Joe wurde unterbrochen, als der größere der beiden ein wütendes Knurren ausstieß. Joe bedachte ihn mit einem finsternen Blick, schwieg aber. Die Stimme des Kleineren war zu einem drohenden Flüstern geworden.

»Wir sollten mit den Spielchen aufhören. Mein Kapitän will seine Tochter zurück.«

»Und mein Kapitän will den Euren.«

»Dann haben wir ein Problem. Ich denke, wir werden Euch mitnehmen, Euch eine kräftige Tracht Prügel verabreichen und dann stückchenweise zu Eurem Herrn zurückschicken. Vielleicht wird er dann vernünftig.«

Joe spürte, dass die Nervosität mit einem Mal von ihm abfiel. Er brach in schallendes Gelächter aus. Die beiden Matrosen sahen sich erst gegenseitig, dann Joe verwirrt an. Es dauerte einen Moment, bis der alte Seemann sich wieder beruhigt hatte.

»Darf ich fragen, was Euch an dieser Aussicht so belustigt?« Der Fremde klang verwundert, teilweise sogar besorgt.

Joe, der sich jetzt in der deutlich besseren Verhandlungsposition sah, schaute dem Wortführer der beiden direkt ins Gesicht. »Ihr glaubt zu wissen, wer wir sind und was wir wollen? Ihr irrt Euch, mein Freund. Wenn Ihr mir irgendetwas antut, dann ist eines sicher: Die Tochter Eures Kapitäns wird Leiden erfahren, die sie den Rest ihres kümmerlichen Lebens nicht mehr vergessen wird. Ihr solltet nicht vergessen, sie ist derzeit in einem Haus mit einer Horde Piraten, wie Ihr uns nennt. Allein.« Joe senkte seine Stimme zu einem Flüstern herab. »Gefesselt. Es gibt nur einen Grund da-

für, dass noch keiner der Männer sie angerührt hat. Mein Kapitän ist kein Freund von Quälereien. Aber wenn er nicht bekommt, was er will ...«

Joe lehnte sich zurück, mit einem fiesem Grinsen im Gesicht. Ihm war schlecht. Alles in ihm wehrte sich gegen dieses Schauspiel, dass er hier darbot. Allein der Gedanke daran, dass der jungen Frau irgendetwas getan werden könnte, bereitete ihm Unbehagen und Schuldgefühle. Nur durfte er das seinen Gesprächspartnern nicht zeigen.

»Ihr werdet es nicht wagen ...«

Joe fuhr dem Fremden über den Mund: »Ihr droht mir, mich zu zerstückeln und glaubt ernsthaft, meine Kameraden würden mit der geliebten Tochter Eures Kapitäns feinfühlicher umgehen? Denkt das nächste Mal nach, bevor Ihr leere Drohungen aussprecht.«

Zum ersten Mal meldete sich jetzt der Hüne zu Wort. Seine Stimme klang dumpf und dunkel. Doch Joes erster Eindruck, dass er es mit einem Koloss von Mann mit einem zu klein geratenen Hirn zu tun hatte, relativierte sich schnell.

»Wir waren auf einer friedlichen Handelsfahrt, als Ihr uns überfallen habt. Freunde sind gestorben. Wir haben sie an Deck verbluten sehen, ohne etwas dagegen tun zu können.«

»Ihr hättet Euch ergeben können«, murmelte Joe, mit einem Mal voller Schuldgefühle.

»Damit Ihr uns alle massakriert hättet? Was wollt Ihr von uns?«

»Das sollte Euer Kapitän mit dem Meinigen besprechen.«

»Damit Ihr ihn töten könnt wie einen räudigen Hund? Er wird sein Versteck nicht verlassen.«

»Das sollte er aber. Andernfalls wird seine Tochter sterben.«

Der Kleinere der beiden ächzte auf. Sie hatten sich den Verlauf dieses Gesprächs offenbar völlig anders vorgestellt. Auch Joe war mit einer anderen Erwartung in den *Hungri-*

gen Eber gekommen. Doch mittlerweile hatte er das Gefühl, das Auftauchen der beiden vereinfachte seine Mission, auch wenn sie dadurch nicht minder gefährlich wurde.

»Ich werde jetzt zu meinen Kameraden zurückkehren. In sieben Stunden bin ich wieder hier, mit einem Brief meines Herrn. Einer von Euch sollte dann hier warten, um diesen Eurem Kapitän zu überbringen.«

»Und was macht Euch so sicher, dass wir nicht die Stadtwache informieren und Euer Schiff hochnehmen lassen?«

»Wenn Euer Kapitän bereit wäre, das Risiko einzugehen, dass seiner Tochter etwas zustößt, hätte die Wache das Haus längst gestürmt. Wir werden ihr nichts tun ... wenn Ihr Euch an diese Absprache haltet.«

Joe erhob sich ächzend. Er klopfte noch einmal mit der Faust leise auf den Tisch und erklärte:

»Und wenn Ihr wirklich wüsstet, wo unser Schiff liegt, wärt Ihr wohl längst dort, um Eure toten Kameraden zu rächen.« Ohne eine Antwort der beiden abzuwarten, ging er in Richtung Tür. Der Kleinere rief ihm nach: »In sieben Stunden! Und kommt allein!«

Joe verließ die Taverne und spürte, wie seine Beine zu zittern begannen. Sie hatten Menschen getötet, die nichts anderes waren als einfache Händler. So wie sie selbst noch vor einigen Monaten. Und jetzt hielten sie eine junge Frau in ihrer Gewalt, die wahrscheinlich Todesängste ausstand, von den Sorgen ihres Vaters ganz zu schweigen. Tränen traten ihm in die Augen. Es musste einen Weg geben, diesen Wahnsinn zu beenden. Schnell. Ohne weiteres Blutvergießen. Was Joe nicht sah, war der Mann, der sich aus dem Schatten der Taverne löste und sich an seine Fersen heftete.

\*\*\*

## Bauchgefühl

Joe wollte möglichst schnell zu seinen Gefährten zurückkehren. Trotzdem brachte er die Geduld auf, mehrere Umwege zu machen. Als er sich sicher war, dass er nicht verfolgt wurde, schlug er den Weg zum Unterschlupf der Freibeuter ein. Kurz bevor er das Haus erreicht hatte, blieb er noch einmal, tief ins Dunkel gedrückt, neben einer Hauswand stehen und wartete einen Augenblick. Für einen Moment glaubte er, am Ende der Straße eine Bewegung wahrzunehmen. Er riss die Augen auf und schaute konzentriert in die Richtung. Doch so gebannt er auch dahin starrte, wo er die Bewegung ausgemacht haben wollte, es rührte sich nichts mehr. Schließlich ging er die letzten Schritte zur Tür und gab das vereinbarte Klopfzeichen. Pablo öffnete und sah den Gefährten besorgt an.

»Du warst lange fort.«

»Es hat sich eine neue Situation ergeben. Ich muss mit dem Käpt'n sprechen.«

»Er erwartet dich.«

Joe schob sich an Pablo vorbei in den schmalen Flur des Hauses. Weiter hinten war die Tür, hinter der seine Gefährten auf ihn warteten. Von dem Raum, der so etwas wie der Wohnraum des Hauses sein musste, gingen drei Türen in kleinere Kammern ab, in denen Betten standen. Ein weiterer kleiner Flur führte in eine Küche, neben der eine Vorratskammer noch einige Lebensmittel bereithielt. In einer der Schlafkammern lag die Gefangene und bangte um ihr Leben. Joe, der zum wiederholten Male im Verlauf der heutigen Nacht das Gefühl hatte, dass sich eine schwere Last auf seine Brust senkte, betrat den Wohnraum. Ein schwerer Holztisch beherrschte den Raum. Rundherum standen Stühle, die von Material und Farbe her zu dem Tisch passten. Einige Regale und ein kleiner Sessel in der Ecke des Raumes

rundeten die Einrichtung ab. Jack saß am Kopfende des Tisches und sah Joe entgegen. Der alte Seebär ließ sich auf einen der leeren Stühle fallen und atmete erst einmal tief durch. Jack sah seinen Ersten Maat fragend an.

»Hattest du Erfolg?«

»Mehr als erwartet, Käpt'n. Ich war gerade im *Hungrigen Eber* angekommen, da kamen zwei Männer herein, die auch sofort auf mich zukamen. Sie müssen mir von diesem Haus aus bereits gefolgt sein.«

Jack zog beide Augenbrauen nach oben.

»Von hier aus? Was waren das für Männer und was wollten sie von dir?«

»Sie gehörten zur Mannschaft der *Jungfrau von Cartagena*. Und ich denke, sie wollten mich höflich und mit schlagfertigen Argumenten dazu bringen, dafür zu sorgen, dass die Tochter ihres Kapitäns freigelassen wird.«

»Erzähl mir genau, was geschehen ist.« Jack fuhr sich mit der Hand durch die Haare und schloss kurz die Augen. Als er sie wieder öffnete, nahm Joe einen Ausdruck in ihnen wahr, den er so bei seinem Kapitän noch nie gesehen hatte. »Wie es aussieht, beginnt die Angelegenheit allmählich interessant zu werden«, fügte der junge Kapitän hinzu.

Joe, der wissen wollte, wie es der Gefangenen ging und was Jack als Nächstes vorhatte, atmete tief durch, sammelte sich einen Moment und begann dann zu berichten, was ihm genau widerfahren war.

\*\*\*

Zur vereinbarten Zeit traf Joe wieder im *Hungrigen Eber* ein. Seine beiden Gesprächspartner und ein weiterer Mann saßen bereits an einem der Tische und starrten die Tür an.

»Wann schließt dieser Laden eigentlich mal?«, fragte Joe verwundert, als er den Schankraum betrat. Es war zwar kei-



ne Kundschaft anwesend, bis auf ihn und die beiden Matrosen mit ihrem Begleiter, aber dennoch war der Wirt zugegen und auch seine Tochter nutzte den neuen Tag, um ihrem Vater erneut zur Hand zu gehen.

»Selten, Señor«, erwiderte der Wirt mit einem Lachen auf den faltigen alten Zügen.

Damit war das Gespräch mit dem Wirt auch bereits beendet. Joe konzentrierte sich jetzt voll auf den Tisch mit den drei Männern. Er ging zu ihnen und setzte sich unaufgefordert auf den vierten, noch freien Platz.

»Ihr seid also einer der Männer, die meine Tochter gefangen halten«, zischte der Mann, der zwischen den beiden Matrosen saß. Joe zog verwundert eine Augenbraue in die Höhe.

»Ihr seid ausgezeichnet informiert, Señor. Mein Kapitän wünscht Euch zu sprechen. Und um Euch einen kleinen Anreiz zu bieten, soll ich Euch diesen Brief überreichen.«

Der Händler runzelte kurz die Stirn. Dann nahm er den Brief und begann ihn zu lesen.

*Dem Kapitän und Händler der Jungfrau von Cartagena.*

*Meinen Gruß. Wie Ihr sicher mittlerweile wisst, befindet Eure Tochter sich in meinem Gewahrsam. Ich bin bereit, sie Euch heil und vollkommen unversehrt zurückzugeben, wenn Ihr dafür einige Bedingungen erfüllt. Als Erstes sei einmal erwähnt, dass ich weiß, dass Ihr Dokumente für den Gouverneur von Havanna bei Euch tragt. Ich wünsche, dass Ihr hier erscheint und diese Dokumente bei mir abliefern. Dann werdet Ihr Eure Tochter in einem Stück zurückbekommen. Wenn ich aber das Gefühl habe, dass Ihr mich betrügt, wird Eure Tochter sterben.*

Der Mann war bei der Lektüre des kurzen Briefes vollkommen erblasst. Natürlich machte er sich Sorgen um seine

Tochter, doch auf der anderen Seite war ihm auch klar, dass er zu einem Staatsfeind werden konnte, übergab er die Dokumente einfach einem Mann, für dessen Augen die Schriftstücke nicht gedacht gewesen waren. Er las den Brief ein zweites Mal, eher er ihn auf den Tisch sinken ließ und Joe feindselig anstarrte.

»Euer Kapitän will, dass ich mit den Dokumenten in Euren Unterschlupf komme und Euch die Unterlagen übergebe. Euch dürfte klar sein, dass das eine Forderung ist, die ich unmöglich erfüllen kann.«

»Ihr habt die Wahl. Kommt heute Abend, wenn die Sonne gerade untergegangen ist. Und versucht nicht, uns zu hintergehen. Wir würden es ohnehin bemerken.«

»Und wenn ich mich weigern würde?«

»Nun, dann würdet Ihr Eure Tochter trotzdem zurückerhalten. Fein säuberlich zerteilt und in einen Sack gesteckt.« Joe zuckte mit gespielmtem Gleichmut die Schultern. »Es ist allein Eure Entscheidung, Kapitän.«

»Und wer garantiert mir, dass ihr uns nicht alle tötet, wenn wir erst einmal in Eurem Haus sind?«

»Das Ehrenwort meines Herrn.«

»Wie kann ein Pirat von Ehre sprechen«, brummte der Größere der beiden Begleiter wütend. Doch sein Kapitän zeigte ihm an, dass er schweigen sollte.

»Ich werde da sein. Allein.«

»Es freut mich, das zu hören, Kapitän. Und ich bin mir sicher, Eure Tochter wird sich darüber auch freuen.«

»Sollte ich nicht zurückkehren, werden meine Männer nicht zögern, der Wache mitzuteilen, wo Ihr Euch verbergt. Dann wird es kein Entrinnen mehr geben«, drohte der Kaufmann.

Doch Joe merkte, dass der Mann derartige Situationen nicht gewohnt war. Die Drohung, die ihm das Gefühl geben sollte, es mit einem gleichwertigen Gegner zu tun zu haben,

klang leer und hohl, eher wie ein letztes schwaches Aufbegehren. Joe nickte lächelnd und erhob sich.

»Und kommt allein. Euch wird nichts geschehen, wenn Ihr Euch an diese einfache Aufforderung haltet.«

Ohne ein weiteres Wort abzuwarten, machte Joe auf der Stelle kehrt und verließ den *Hungrigen Eber*. Der Tochter des Kaufmanns ging es nach wie vor gut, davon hatte der alte Seemann sich mit eigenen Augen überzeugt. Jetzt musste nur noch diese verfluchte Übergabe reibungslos verlaufen, dann konnten sie Santiago verlassen und nach Port Royal zurückkehren. Dort würde Joe seinem Kapitän ins Gewissen reden. Er musste dieses Piratenabenteuer beenden und dafür sorgen, dass kein weiteres mehr folgte. Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, fühlte er sich wesentlich wohler als in den Stunden davor. Wenn da nur nicht das Gefühl gewesen wäre, das ihm sagte, dass er die ganze Zeit über verfolgt wurde. Allein, wenn er sich umsah, war da niemand, der ihm aufgefallen wäre. Joe schob es auf die nervliche Anspannung. Er sollte bald merken, dass das einer der größten Fehler war, den er hatte begehen können.

\*\*\*

## Verraten und verkauft

Joe hatte Jack direkt nach seiner Ankunft in ihrem Versteck darüber informiert, dass der Plan offensichtlich aufging. Doch erst am Abend, als sie dann schließlich einen Moment allein im Raum waren, weihte der alte Seemann seinen Kapitän und Freund auch in seine Bedenken ein. Jack hörte dem Ersten Maat geduldig zu. Noch bevor er zu einer Erwiderung ansetzen konnte, stürmte Pablo in den Raum.

»Kapitän. Ein einzelner Mann an der Tür. Er behauptet, der Kaufmann zu sein und will zu dir.«

»Joe. Geh und sieh nach, ob er es wirklich ist, und bring ihn dann herein.«

Joe und Pablo verschwanden und schlossen die Tür. Jack war für einen Moment allein mit seinen Gedanken. Er schloss die Augen, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und atmete tief durch. Joe hatte ein Stück weit recht, wenn er sagte, dass es unmenschlich und falsch war, eine unschuldige junge Frau gefangen zu nehmen und ihren Vater dazu zu zwingen, ein Vaterlandsverräter zu werden. Aber auf der anderen Seite waren da noch immer dieser Hass und diese Wut auf alles Spanische. Diese beiden Gefühle waren nach dem Tod seines großen Idols Owen Wills immer stärker geworden. Erst hier in Santiago hatte Jack langsam begonnen, seine Objektivität wiederzufinden. Die junge Kaufmannstochter Elena konnte nichts für die Taten einiger spanischer Soldaten, ebenso wenig wie ihr Vater. Aber Jack hatte nun einmal einen Auftrag und er beabsichtigte diesen auszuführen. Letztlich war es auch ein Stück weit die Schuld des spanischen Kaufmannes selbst. Als er den Auftrag annahm, geheime Dokumente zu transportieren, wusste er mit Sicherheit um die Gefahr eines Überfalls. Wahrscheinlich war es Geld- oder Gewinnsucht, die den Mann dazu getrieben hatte. Oder einfach nur die Tatsache, dass er ein Vertrauter des Gouverneurs war. Jack fuhr sich noch einmal mit der Hand über das Gesicht, als könnte er die trüben Gedanken und die Selbstzweifel damit wegwischen. Er musste sich schnell fangen, denn auf dem Flur waren bereits die Schritte mehrerer Männer zu hören, die sich der Tür näherten. Schließlich klopfte es. Jack atmete durch. Dann rief er laut: »Herein.«

Die Tür wurde geöffnet und Joe betrat als Erster den Raum. Er nickte seinem Kapitän knapp zu. Der Kaufmann war gekommen und er war allein. Nach ihm kam ein Mann durch die Tür, der in etwa im selben Alter zu sein schien, wie Wills es gewesen war. Mit einem Mal spürte Jack einen

Stich im Herzen. Dieser Mann war gramebeugt und blass wie eine frisch gestrichene Wand. Dicke Augenringe zeigten an, dass der Kaufmann in der letzten Zeit offenbar wenig geschlafen hatte. Der Mann wirkte zerbrechlich und angreifbar. Jack schluckte schwer. Er musste diese Dokumente haben. Wenn die Übergabe vorbei war, würde er dem Mann seine Tochter wiedergeben, unversehrt. Er hatte im Laufe des Tages versucht, sich mit der jungen Spanierin zu unterhalten. Doch die Dame hatte seine Anwesenheit in ihrer kleinen Kammer schlichtweg ignoriert. Dennoch hatte er sein Versprechen gehalten: Ihr war kein Haar gekrümmt worden.

»Wo ist meine Tochter?«, fragte der Kaufmann gepresst. Jack lächelte den Mann freundlich an. Es kostete ihn große Überwindung, nicht sofort zu befehlen, Elena aus ihrer Kammer zu holen.

»Erst einmal, willkommen in Eurem Heim. Ich denke, wir sollten zuerst das Geschäftliche klären, bevor wir an eine Familienzusammenführung denken.« Jack gab sich größte Mühe, so unbeteiligt wie möglich zu klingen. Trotzdem hatte er das Gefühl, dass seine Stimme belegt und kratzig klang. Der Kaufmann schüttelte energisch den Kopf.

»Ich bin hier, allein, wie Ihr es gefordert habt. Ich habe die Dokumente bei mir, die Ihr verlangt habt. Jetzt will ich meine Tochter sehen. Wenn Ihr ein Mann von Ehre seid, wie Ihr selbst behauptet, dann werdet Ihr einem Vater diesen Wunsch nicht verwehren.«

Jack sah aus den Augenwinkeln, wie Joe zusammenzuckte. Pablo, der als Letzter den Raum betreten hatte, wirkte völlig unbeteiligt. Jack hatte angeordnet, dass die restlichen Männer sich im Haus und um das Haus herum verteilen sollten, für den Fall, dass sie doch angegriffen werden sollten. Bisher schien jedoch alles ruhig geblieben zu sein. Und sein Gegenüber wirkte auf den Kapitän nicht wie jemand,

der bereit gewesen wäre, ein Risiko einzugehen. Jack nickte lächelnd.

»Ich denke, Ihr habt recht. Pablo, hol bitte unseren Gast.«

Der Portugiese nickte und verschwand wortlos. Nach einem kurzen Augenblick kehrte er in Begleitung Elenas zurück. Die junge Frau war nicht gefesselt und der Blick ihres Vaters zeigte deutliche Erleichterung, als er bemerkte, dass sie wirklich keinerlei Verletzungen davongetragen hatte. Keine körperlichen zumindest.

»Da seht Ihr Eure Tochter. Ich habe mein Versprechen gehalten. Sie wird Euch bestätigen können, dass ihr kein Haar gekrümmt wurde. Jetzt solltet Ihr Euren Teil des Handels einhalten.«

Der Kaufmann griff in seine weiten Jackentaschen. Joe und Pablo legten die Hände auf die Griffe ihrer Entermesser, die sie an ihren Gürteln trugen, doch der alte Mann brachte keine Waffe, sondern ein kleines verschnürtes und versiegeltes Paket zum Vorschein.

»Hier sind die Dokumente, die Ihr verlangt habt.«

»Und Ihr seid Euch sicher, dass das alles ist? Kein weiteres Paket, kein kleiner Brief, den Ihr mir vorenthaltet?«

Die Augen des Kaufmannes weiteten sich. Erschrocken stammelte er: »Bei meinem Leben, Señor. Ich schwöre Euch, es gibt keine weiteren Dokumente. Das ist alles, was mir ausgehändigt wurde.«

Jack betrachtete den alten Mann einen Moment. Dann zog ein Lächeln über seine Züge. Er nickte langsam.

»Ich glaube Euch. Aber ich muss sicher gehen, dass Ihr nicht sofort zur Stadtwache lauft und uns anzeigt. Pablo wird Euch beide leicht fesseln, sodass Ihr in der Lage seid, Euch selbst zu befreien. Dann werden wir Santiago verlassen.«

»Tut nur meiner Tochter nichts«, brummte der Kaufmann ergeben.

Jack nickte. »Ich halte mein Wort, wenn ich es einmal gegeben habe.«

Jack steckte das Päckchen in seine Jackentasche und gab Pablo ein Zeichen. Der Portugiese ging wieder zur Tür und öffnete diese. In diesem Augenblick peitschten mehrere Schüsse auf der Straße. Jack warf Joe einen fragenden Blick zu. Dieser zuckte nur mit den Schultern und zog sein Entermesser. Pablo hatte ebenfalls bereits die Waffe in der Hand und postierte sich vor der Tür. Jack zog eine einläufige Pistole und schaute den Kaufmann und seine Tochter, die sich erschrocken an ihren Vater drückte, wütend an. Leise zischte er: »Wie konntet Ihr so dumm sein.«

»Ich habe nichts damit zu tun«, zischte der Kaufmann zurück. »Meine Männer haben den Befehl, an Bord der *Jungfrau* zu bleiben und meine Rückkehr abzuwarten.«

Jack legte die Stirn in Falten. »Aber ... wer?«

»Sie sind an der Tür, Käpt'n«, murmelte Pablo und ließ sein Entermesser einmal schwingen. Jack schaute sich im Raum um. Es gab kein Fenster und die einzige Tür, die von diesem Raum abging und nicht in den Flur führte, bot ebenfalls keinen Ausweg. Dahinter lag nur eine kleine Schlafkammer.

»Dann wollen wir sie würdig empfangen.« Jacks Stimme klang entschlossen. Mit lautem Krach barst das Holz der Haustür. Mehrere Männer rannten den Flur entlang. Es wurden Befehle gebrüllt. Wieder erschollen zwei Schüsse, zwei Männer schrien entsetzt auf. Dann wurde der Lärm eines Handgemenges laut. Jack warf Joe einen kurzen Blick zu. Als dieser nickte, rief er: »Hinaus! Wir müssen den Unseren helfen.«

Pablo riss die Tür auf. Wieder knallte ein Schuss. Jack stöhnte kurz gequält auf. Pablo und Joe sahen sich gegenseitig, dann ihren Kapitän an. Aus dem Flur war eine laute Stimme zu vernehmen.

»Lloyd muss in einem der hinteren Räume sein! Sucht ihn!«

Wut und Hass zeichneten sich auf den Gesichtern der beiden Seeleute ab. Dann stürmten sie in den Flur hinaus und warfen sich den Feinden entgegen. Das Letzte, was Joe hörte, war das polternde zu Boden gehen eines Körpers. Dann war da nur noch Kampflärm.

\*\*\*

Jack spürte einen beißenden Schmerz, der in seine Schulter eindrang. Die Wucht, mit der er getroffen wurde, ließ ihn gegen den Schreibtisch hinter ihm taumeln, der Schock raubte ihm das Gleichgewicht. Ehe er sich versah, lag er der Länge nach auf dem Boden. Einen Augenblick lang drehte sich der Raum um ihn herum. In weiter Ferne hörte er weitere Schüsse, die Schreie von Männern und Durcheinanderrufen von Kommandos. Er musste wieder auf die Beine und zu seinen Männern. Wer auch immer sie überfallen hatte, die Feinde wussten offenbar, wie man kämpfte.

Jack kämpfte sich stöhnend hoch.

»Ich habe nichts damit zu tun!«, beteuerte der spanische Kaufmann und sah sich mit schreckgeweiteten Augen im Raum um. Elena, die ebenfalls geschockt wirkte, konnte den Blick nicht von der klaffenden Wunde in Jacks Schulter nehmen. Der Kapitän spürte, wie der warme Lebenssaft seinen Arm hinunterlief. Die Wunde blutete stark.

Die Tür wurde aufgestoßen und ein wahrer Riese von einem Mann betrat den Raum. Sein Säbel war blutbefleckt und auch auf seiner Kleidung waren an verschiedenen Stellen Blutflecken. Der Mann bleckte die Zähne und taxierte erst Jack, dann den Kaufmann und schließlich Elena. Als er die Spanierin genauer betrachtete, zog ein hässliches Grinsen über seine Züge, die von einer grässlichen Narbe, wel-



che von seinem linken Ohr bis hinunter zum Kinn reichte, entstellt waren.

Elena, die den Blick des Fremden spürte und instinktiv Angst bekam, versuchte sich hinter ihrem Vater zu verstecken, doch der zitternde und ängstliche Kaufmann taugte nicht wirklich als Schutz.

Der Fremde betrat den Raum und hinter ihm schob sich ein wesentlich kleinerer Mann mit einem Dreispitz auf dem Kopf und einem Degen in der Hand durch die Tür. Der Neuankömmling raunte dem Riesen etwas zu, dann schob er seinen Degen in die Scheide zurück. Sein Blick blieb an dem jungen Kapitän hängen. Nach einem Moment der Stille, in dem Jack feststellte, dass auch der Lärm auf dem Flur verebbt war, fragte der Fremde: »Ich nehme an, dass Ihr Jack Lloyd habt. Habe ich recht?«

»Wer will das wissen?«, ächzte Jack unter Schmerzen.

»Mein Name ist Franco Costellos. Ich bin meines Zeichens Piratenjäger. Und Ihr, mein Lieber, seid mir ein willkommenes Fang.«

Jack lachte laut auf. »Wirklich, Señor Costellos, bin ich das? Ihr irrt Euch, Kapitano. Ich glaube nicht, dass irgendjemand Euch für meinen Tod ein Kopfgeld oder für mein Leben ein Lösegeld zahlen wird.«

»Oh, das sehe ich aber anders. Wisst ihr, es war gestern gegen Abend. Meine Männer und ich saßen in einer der Hafentavernen und ließen es uns gut gehen, als ein Fremder sich zu uns gesellte. Sein Name war irgendetwas mit Edmund.«

Jack stieß hörbar die Luft aus. Joe hatte recht gehabt. Es war die falsche Entscheidung gewesen, diesen Hund am Leben zu lassen.

»Er berichtete mir von einem Piraten, der einen Händler abfangen und ihm wichtige Dokumente abjagen sollte. Diese sollte er dann dem Gouverneur von Port Royal überbrin-

gen.«

»Eine interessante Geschichte, Kapitano. Und wer sagt Euch, dass dieser Edmund Euch nicht angelogen hat?«

Ein Lächeln zog über die Züge des Piratenjägers. Er öffnete die Tür und rief etwas auf den Gang hinaus. Einen Augenblick später erschien Edmund in der Tür. Jacks Gesicht versteinerte sich. Sein Blick traf den des Verräters und wenn er nur gekonnt hätte, er hätte den Mann auf der Stelle niedergestreckt.

»Das hast du nicht erwartet, nicht wahr, Kapitän?« Das letzte Wort spuckte Edmund beinahe aus. Seine Verachtung für Jack war so deutlich spürbar, dass man sie fast mit Händen greifen konnte.

»Er ist es, das ist Jack Lloyd. Ein Kaufmann, der meinte, Pirat spielen zu können. Was ist nun? Ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten.«

»Und ich werde meinen einhalten, mein Freund.« An Jack gewandt fuhr Costellos fort: »Ich nehme an, dass der geschätzte Mann hier in eurer Begleitung der Kaufmann der *Jungfrau von Cartagena* ist. Demzufolge werdet Ihr die Dokumente für den Gouverneur schon in Euren Händen haben, habe ich recht?«

»Fahrt zur Hölle«, ächzte Jack, der seine Wut nur schwer zügeln konnte. Im Kopf überschlug er seine Möglichkeiten. Durch die mittlerweile geöffnete Tür erkannte er, dass sich noch mehr Männer auf dem Flur vor der Tür versammelt hatten. Von Joe, Pablo oder einem seiner anderen Gefährten war nichts zu sehen. Selbst wenn er die einläufige Pistole aus dem Gürtel bekam und einen sicheren Schuss auf Costellos abgeben konnte, war das auf jeden Fall sein Ende. Und was diese Männer dann mit Elena und ihrem Vater anstellen würden, dass wagte Jack sich nicht im Entferntesten vorzustellen. Ihm blieb keine andere Wahl, als sich zu ergeben, wenn er zumindest die beiden Menschen, die ohne ei-

genes Verschulden und nur durch ihn in diese Situation geraten waren, schützen wollte.

»Das würde Euch so passen, Lloyd«, murmelte der Piratenjäger und ging zwei Schritte auf den Kapitän zu.

»Und jetzt gebt mir die Dokumente. Oder wollt Ihr, dass ich meine Männer die junge Dame ein wenig kitzeln lasse?«

Jack schluckte trocken. Dann griff er in seine Jacke und beförderte das Päckchen mit den Dokumenten zu Tage. Er reichte es dem Spanier, der ihm das Paket mit einem Lächeln auf den Zügen abnahm.

»Euer Mann hatte recht. Ihr taugt nicht zu einem echten Piraten. Zu menschenfreundlich.«

Der Piratenjäger drehte sich um und ging wieder zur Tür. Dann wandte er sich noch einmal an Jack. »Ach ja. Und was Eure Sorge angeht, dass Ihr niemandem auch nur ein Goldstück wert sein könntet, da kann ich Euch beruhigen. Der Gouverneur von Havanna wird mit Sicherheit ein nettes Sümmchen für Eure Ergreifung bezahlen.«

»Warum sollte er?«

»Nun ja.« Ein dreckiges Grinsen zog über seine Züge. »Wenn er erfährt, dass ihr einen engen Vertrauten von ihm bestialisch ermordet, seine Tochter geschändet und schließlich eurer Mannschaft ausgeliefert habt, um sie dann auf hoher See über Bord zu werfen, dann wird er froh sein, ein solches Scheusal beseitigt zu wissen.«

Jack wurde noch eine Nuance blasser, als er es ohnehin schon war.

Elena stieß einen leisen Schrei aus, was den Riesen, der noch immer teilnahmslos im Raum stand, zu einem fiesen Lachen veranlasste. Nur der Kaufmann schien nicht verstanden zu haben, was Castelllos gerade gesagt hatte.

»Das werdet Ihr nicht wagen«, brummte Jack mit mühsam gebändigter Wut.

»Wer sollte mich aufhalten?« Lächelnd übergab Castelllos

das Päckchen mit den Dokumenten an Edmund.

»Hier. Nehmt so viele Männer, wie ihr benötigt, und entert die *Jungfrau von Cartagena*.«

»Hier mitten im Hafen? Die Wachen werden Euch niederbringen!«

»Welche Wachen, Mr. Lloyd? Ich habe den Kommodore der Stadtwache darüber in Kenntnis gesetzt, dass ich in dieser Nacht hier einen Piraten jage. Und wenn ich ihm mitteile, dass Ihr auf der *Jungfrau* Zuflucht gefunden habt, dann wird er mir notfalls noch Männer zur Verfügung stellen.«

Jack schüttelte langsam den Kopf. »War es das wert, Edmund? Joe und Pablo und all die anderen Kameraden. Du hast sie verraten. Und während sie ehrenvoll gestorben sind, versteckst du dich hinter den Vollmachten eines Piratenjägers.«

»Sie haben sich dir angeschlossen, Kapitän. Ihr Tod ist ihre eigene Schuld.« Mit einem Grinsen auf den Zügen fuhr der Verräter fort: »Oder, wenn du jemand anderem die Schuld geben willst, dann gib sie dir selbst. Du hattest die Gelegenheit, mich zu töten. Du hättest sie nutzen sollen.«

»Genug geredet. Edmund, mach dich auf den Weg. Ich erwarte dich in vier Wochen wieder hier und dann will ich meinen Anteil an der Prämie haben. Und ich warne dich ... du solltest nicht versuchen, mich zu hintergehen. Im Gegensatz zu deinem alten Kapitän bin ich ein Mann, der bereit ist, ungehorsame Gefolgsmänner zu bestrafen.«

»Natürlich, Kapitano.«

Edmund und die meisten der Männer, die im Haus waren, entfernten sich. Nach einem Moment des Aufbruchs herrschte wieder Ruhe im Raum.

»Hernand. Fessel die drei und Sorge dafür, dass sie still sind. Dann brechen wir auch auf.«

Castellos verließ den Raum und überließ es dem Riesen und einem weiteren seiner Männer, seinen Befehl auszuführen.

ren. Jack warf Elena einen Blick zu, in dem Sorge und Mitleid standen. Die junge Frau erwiderte den Blick nicht, sondern starrte nur auf den Spanier, der mit einem Lächeln auf den Zügen und einem Strick in den Händen auf sie zutrat. Jack erkannte, dass sie einen Moment lang mit dem Gedanken spielte, sich zu wehren. Doch der Gedanke an den riesigen Hernand, der noch immer in der Tür stand, schien ihr Warnung genug zu sein. Zuerst wurden Elenas Hände auf den Rücken gefesselt. Dann widmete der Matrose sich dem Kaufmann und zu aller Letzt kam Jack an die Reihe. Seine Schulter schmerzte entsetzlich, als ihm die Arme auf den Rücken gedreht wurden. Aber Jack schaffte es, nicht aufzuschreien. Diese Genugtuung wollte er seinen Gegnern nicht verschaffen. Schließlich wurden ihnen Säcke über die Köpfe gezogen. Dann stießen ihre Peiniger die drei durch den Flur hinaus in die kühle Nachtluft.

\*\*\*

### **In letzter Sekunde**

Jack fühlte sich schwach. Seine Verletzung war nicht lebensgefährlich, aber der Blutverlust reichte aus, um ihn seiner Kräfte zu berauben. So kostete es den jungen Kapitän äußerste Anstrengung, sich auf den Beinen zu halten, während er von seinen Peinigern durch die Straßen Santiagos gestoßen wurde. Das leise Wimmern Elenas zeigte ihm, dass die Männer mit dem Mädchen nicht viel sanfter umgingen als mit ihm. Ob ihr klar war, dass diese Behandlung nichts war gegen das, was sie noch erwartete? Jack hatte schreckliche Schuldgefühle. Letztlich war Elena in dieser Situation, weil man sie bei ihm gefunden hatte. Es war also seine Schuld, dass sie in diese Lage geraten war. Er musste einen Weg finden, sie zu befreien. Die Tatsache, dass es um sie he-

rum vollkommen still war, zeigte Jack, dass die Männer sie durch irgendwelche Nebengassen führten, womöglich um nicht aufzufallen. Die Männer waren Piratenjäger. Solche Leute wurden in den Häfen ihrer Auftraggeber zwar geduldet und wenn sie einen guten Grund dazu hatten, dann durften sie gelegentlich sogar auf Soldaten der Armee zurückgreifen, doch in der Regel verachtete man sie genauso wie die Piraten selbst. Die meisten Piratenjäger waren selbst einmal Freibeuter gewesen. Für sie hatte die Piratenjagd sich letztlich als einträglicher erwiesen. Entweder das oder sie waren selbst gefangen genommen und von den Vorzügen des Jägerlebens überzeugt worden. Was auch immer in diesem Fall zutraf, Jack war klar, dass sein Feind ein Mann war, der keine Skrupel kannte. Er würde Elena und ihren Vater brutal ermorden und diese Morde dann Jack in die Schuhe schieben. Der Gouverneur von Havanna würde den Engländer an den Galgen bringen und seinen Häscher mit einer großzügigen Entlohnung versehen. In der Zwischenzeit würde Edmund die Dokumente in San Juan abliefern und seinerseits von dem dortigen Gouverneur eine saftige Belohnung erpressen. Die einzigen Verlierer in diesem Spiel waren er selbst, Elena und ihr Vater.

Langsam wurden Stimmen lauter. Sie kamen zwar noch aus weiter Ferne, aber als sich das leise Rauschen des Meeres unverkennbar darunter mischte, erkannte Jack, dass sie sich dem Hafen näherten. Wenn ihm irgendetwas einfallen sollte, um sie aus dieser Lage zu befreien, dann wäre jetzt ein passender Zeitpunkt dafür. Als sie das Haus verlassen hatten, waren sie, der Zahl der Schritte, die Jack hatte hören können, nach zu urteilen, von mehr als sieben Männern begleitet worden. Mittlerweile war Jack sich sicher, nur noch die Schritte dreier anderer Männer zu hören. Wahrscheinlich hatte sich die Gruppe unterwegs getrennt, um nicht weiter aufzufallen. Der Kaufmann murmelte ein Gebet. Jack

schloss die Augen und versuchte, sich irgendwie zu orientieren. Doch es wollte ihm nicht gelingen. Einen Augenblick lang war ihm, als hätte er Elena schluchzen gehört. Doch dann war das Geräusch schon wieder verschwunden. Das, was er dann hörte, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

»Was ist, Hernand, sollen wir uns die Kleine hier schon einmal vornehmen, bevor wir sie nachher an Bord teilen müssen?«

Ein dreckiges Lachen war die Antwort auf die Frage eines ihrer Wächter. Der Dritte im Bunde brummte: »Der Kapitän hat befohlen, sie nur an Bord zu bringen. Ich nehme an, er will sich zuerst mit ihr amüsieren.«

»Ach was. Es wird ihn nicht weiter stören, wenn wir ihm die Kleine schon ein wenig gefügig gemacht haben.« Leiser, fast schon flüsternd fügte er hinzu: »Hier durch diese Gasse geht es auf einen verlassenen Hinterhof. Da wird sie niemand hören.«

»Dann los, Männer. Fred, du bleibst bei den beiden Männern. Wenn Hernand und ich mit der Kleinen fertig sind, bist du an der Reihe.«

»Aber lasst mir was übrig.«

Jack spürte, wie eine unbändige Wut in ihm aufstieg. Elena schrie auf, als einer der Männer sie von den beiden anderen Gefangenen wegstieß. Offensichtlich versuchte sie sich zu wehren. Dann hörte Jack einen dumpfen Schlag und mit einem Mal war Stille eingekehrt. Jetzt begann der Kaufmann aus seiner Erstarrung zu erwachen. Leise zeterte er: »Was habt ihr mit meiner Tochter vor? Ihr dürft dem Kind nichts tun. Wir sind Spanier, so wie ihr. Wenn ihr auch nur ein Haar gekrümmt wird ...«

»Halts Maul, Alter!«, fuhr ihn der Mann an, der von seinen Gefährten mit Fred angesprochen worden war. Ein leiser Schrei des Kaufmannes zeigte Jack, dass der Wächter den Mann geschlagen hatte. Die Schritte der anderen beiden

hatten sich mittlerweile immer weiter entfernt. Offenbar war der Schlag, den Elena abbekommen hatte, so hart gewesen, dass sie ohnmächtig geworden war.

Jack atmete tief durch und lauschte in die Nacht hinaus, ob er irgendetwas hörte. Doch da war nichts. Auch die Stimmen, die er vorhin gehört hatte, hatten sich mittlerweile wieder entfernt. Nur das leise Rauschen des Meeres war als Hintergrundgeräusch geblieben. Der Freibeuter atmete tief durch. Wahrscheinlich hatten die Männer den angestrebten Hinterhof längst erreicht und fielen dort gerade über die junge Frau her.

Leises Röcheln riss Jack aus seinen Gedanken. Hatte der Wächter etwa die Geduld verloren und den Kaufmann kurzerhand hier vor Ort umgebracht? Doch im nächsten Augenblick hörte er die vertraute Stimme seines alten Freundes Joe.

»Schnell, macht die Fesseln los und die Säcke von den Köpfen. Wir müssen verschwinden.«

Der Kaufmann, der noch immer benommen war von dem Schlag, den er abbekommen hatte, jammerte: »Meine Tochter. Rettet meine Tochter.«

Jack spürte, dass ein Messer seine Fesseln durchtrennte. Dann zog jemand den Sack von seinem Kopf. Er sah Fred auf dem Boden liegen. Sein ansonsten weißes Hemd hatte in der Herzgegend einen großen Blutfleck.

»Der Mann hat recht. Wir müssen seiner Tochter helfen.«

»Aye Käpt'n. Aber du wirst niemandem helfen. Pablo und ich werden uns darum kümmern. Ihr anderen wartet hier.«

Zu seinem Erstaunen sah Jack, dass acht seiner Männer hier waren, die meisten von ihnen hatte er bei der *Swallow* vermutet. Wie war das möglich? Die Zeit von dem Überfall bis jetzt hatte niemals ausgereicht, um die Männer bei der *Swallow* zu verständigen und wieder hier herzukommen. Jack beschloss, Joe später zu fragen, wie die beiden entkom-



men waren und welchem Umstand sie die Verstärkung zu verdanken hatten. Jetzt galt es erst einmal, Schlimmeres zu verhindern.

Joe und Pablo waren mit zwei weiteren Männern in die Gasse gelaufen. Sie sahen bereits den Platz am Ende des Durchganges, als sie den lang gezogenen Schrei einer jungen Frau hörten. Voller Wut und Hass stürmten die vier Männer auf den kleinen Hinterhof und warfen sich auf die beiden Piratenjäger, von denen sich einer gerade über das mittlerweile fast völlig entkleidete Mädchen hermachte. Dann waren die Freibeuter auch schon über ihnen. Doch auch wenn sie die Überraschung auf ihrer Seite hatten, Hernand war ein erbitterter Gegner. Innerhalb von Sekunden hatte der Hüne die Situation richtig eingeschätzt und bereits sein Entermesser in der Hand, als Joe und Pablo ihm entgegen traten. Selbst zu zweit brauchten die beiden erfahrenen Seemänner eine Weile, bis sie eine Lücke in der Deckung des Riesen fanden. Und es war schließlich Pablo, der eine Unachtsamkeit Hernands, der gerade einen Ausfall in Joes Richtung versuchte, nutzte und ihm seinen Säbel tief in die Nierengegend stieß. Röchelnd brach der Riese zusammen. Sein Kumpan war danach schnell besiegt. Die beiden Männer wurden zum Sterben liegen gelassen. Letztlich mussten Jack und die Seinen vor dem Morgengrauen verschwunden sein. Ansonsten war ihnen die ganze spanische Garnison auf den Fersen. Elena, die am ganzen Körper zitterte, war offenbar außer Stande zu erkennen, wer auf ihrer Seite stand und wer nicht. Als Joe und Pablo dem Mädchen aufhelfen wollten, trat sie um sich und wehrte sich laut schreiend. Erst ihr Vater, der kurzerhand von einem der Männer herbeigeholt wurde, schaffte es, sie soweit zu beruhigen, dass sie sich wieder ankleiden und noch immer zitternd und schluchzend ihren Befreiern anschließen konnte.

Die Männer schlugen den Weg zum Hafen ein. Doch dort

angekommen mussten sie erkennen, dass sie zu spät kamen. Mitten im Hafenbecken lag die *Jungfrau von Cartagena*. Der Lärm vom Deck des Schiffes, die Fackeln und die Soldatenzahl am Kai zeigten Jack und den Seinen, dass das Schiff bereits in der Hand Edmunds war. Der Verräter hatte einen Sieg davon getragen. Für den heutigen Tag zumindest.

»Wie ich das sehe, werdet Ihr eine Weile unsere Gäste sein müssen, Kapitän.« Jack sah den Kaufmann nicht an, doch er spürte, dass es in dem Mann brodelte. Die weinerliche Art des Spaniers war einer gefährlichen Ruhe gewichen. Der Mann nickte nur. Dann murmelte er: »Bei der heiligen Jungfrau, dafür werden diese Bastarde bezahlen.«

\*\*\*

## Wettlauf mit der Zeit

Jack und seinen Begleitern war es gelungen, sich noch in der Nacht aus Santiago hinauszuschleichen und den Rückweg zum Ankerplatz der *White Swallow* anzutreten. Dort waren die Männer in heller Aufregung. Am Abend war einigen aufgefallen, dass Edmund und zwei andere Kameraden fehlten. Man hatte überlegt, ob man Männer nach Santiago schicken sollte, um Jack mitzuteilen, dass Deserteure unterwegs waren. Doch letztlich war die Entscheidung gefallen, auf die Rückkehr des Kapitäns zu warten. Die Nachricht, dass Edmund zu den Spaniern übergelaufen war und nun auch noch ihren Auftrag verraten hatte, brachte die Männer vollends in Rage. Jack erklärte seinen engsten Vertrauten die Situation, sorgte dafür, dass seine Kajüte für Elena und ihren Vater geräumt und ihr Aufbruch vorbereitet wurde. Da noch immer nicht alle Schäden an der *Swallow* vollständig behoben und einige Arbeiten gerade in vollem Gange waren, konnten sie nicht vor dem Abend aufbrechen und so

blieb Jack nichts anderes übrig, als zu warten. Sie würden großes Glück brauchen, wenn sie die *Jungfrau von Cartagena* noch vor Port Royal einholen wollten. Natürlich konnte niemand sagen, wann Edmund Santiago verlassen hatte. Joe war sich noch nicht einmal sicher, ob die Piratenjäger überhaupt schon in See gestochen waren. Nachdem Jack und die Seinen entkommen waren, konnte sich der Feind eigentlich denken, dass sie versuchen würden, die *Jungfrau* zu stellen. Aber Jack war sich sicher, dass Edmund arrogant genug war anzunehmen, dass er es mit der *White Swallow* problemlos aufnehmen konnte. Und tatsächlich war dem Kapitän klar, dass der Verräter die Schwächen und Stärken des Schiffes genau kannte. Aber auf der anderen Seite hatte er einen nicht minder großen Trumpf in der Hand: Elena und ihren Vater. Wenn ihm jemand wichtige Informationen über das Schiff seines Feindes geben konnte, dann mit Sicherheit diese beiden. Vater und Tochter waren auf dem Weg zum Ankerplatz der *Swallow* sehr schweigsam gewesen. Jack wusste nicht recht, ob das nur an der allgemeinen Situation lag, dass sie gerade ihr Schiff verloren hatten, oder ob dazu noch Misstrauen gegen ihn und seine Mannschaft kam. Jack hatte die beiden aufgenommen, da er davon ausgegangen war, dass sie keinen anderen Ort hatten, wohin sie sich wenden konnten. Bei einem einflussreichen spanischen Kaufmann in einer spanischen Handelsstadt eigentlich ein dummer Gedanke. Das war dem Kapitän später auch aufgegangen. Doch dann stellte er sich die Frage, warum die beiden ihn und seine Männer begleiteten. Es hatte sie niemand dazu gezwungen, nach ihrer gemeinsamen Flucht vor den Piratenjägern waren die beiden ehemaligen Gefangenen frei zu gehen, wohin sie wollten. Dass sie diese Freiheit nutzten, um Jack zu folgen, machte diesen erneut stutzig. Diese und ähnliche Gedanken hin und her wälzend stand Jack im Schein der Sterne an Deck und starrte auf die dunkle Land-

masse zurück, die langsam in immer weitere Ferne rückte. Leise Schritte ließen ihn aufhorchen. Plötzlich stand Elena neben ihm an der Reling und sah hinaus auf das Meer.

»Eine wunderschöne Nacht, nicht wahr, Kapitän?«

Jack sah die junge Frau verwirrt von der Seite an. Bisher hatte er in den kurzen Gesprächen, die sie geführt hatten, eigentlich eher Verwünschungen und Beleidigungen gehört, als freundliche Worte. Andererseits hatte die spanische Dame bei diesen Gelegenheiten auch Fesseln getragen und war die Gefangene eines Freibeuterkapitäns gewesen. Jetzt war sie Gast an Bord seines Schiffes. Zugegebenermaßen vollkommen andere Grundvoraussetzungen für ein Gespräch. Dennoch wollte Jack nicht so recht an den Sinneswandel und die plötzliche Freundlichkeit der Frau glauben. Vielleicht kam es auch daher, dass seine Stimme etwas schroffer klang als beabsichtigt, als er schließlich fragte: »Señora, warum seid Ihr hier? Noch vor nicht einmal einem Tag habt Ihr mir den Tod gewünscht und jetzt begleitet Ihr mich und meine Männer freiwillig an Bord eines Seglers voller Freibeuter?«

Elena schenkte dem Kapitän ein freundliches Lächeln. »Ihr habt einmal Euer Wort gehalten, dass mir nichts geschehen würde. Warum sollte ich Euch jetzt nicht vertrauen? Und habt Ihr uns nicht Eure Gastfreundschaft angeboten, Kapitän?«

»Was habt Ihr vor, wenn wir Port Royal erreichen? Ich glaube nicht, dass ein spanischer Kaufmann dort sonderlich willkommen sein wird. Abgesehen davon, dass ich für Eure Sicherheit in dieser Stadt der Sünde und des Lasters unter keinen Umständen mehr garantieren könnte.«

»Wir werden Euch nicht bis Port Royal begleiten, Kapitän. Wir bleiben an Bord, bis wir die *Jungfrau von Cartagena* gefunden haben. Dann entern Eure Männer das Schiff, befreien unsere Mannschaft und wir gehen wieder getrennte

Wege.« Die junge Frau schaute wieder auf das Wasser hinaus.

Mittlerweile war die Küste von der Nacht völlig verschluckt worden. Ihre Stimme klang fest und bestimmt. Jack stellte zu seiner Verwunderung fest, dass sie in dieser Sache einfach keinen Widerspruch dulden würde, wie auch immer dieser geartet sein mochte. Elena imponierte ihm. Nicht nur ihre Schönheit, die ihn an eine andere Frau aus weit entfernten Tagen erinnerte, sondern auch ihr ganzes Auftreten, ihre Art, mit den Wendungen des Schicksals umzugehen. Die Kraft und der Stolz, die sie ausstrahlte, all das machte die junge Frau für Jack anziehend. Und doch war dem Freibeuter klar, dass er sich seine Schwärmerei nicht anmerken lassen durfte. Wenn einer seiner Männer einen dahingehenden Verdacht schöpfen würde, dann würde schnell der Vorwurf aufkommen, er hätte die Spanier nur wegen persönlicher Gefühle an Bord aufgenommen. Und ein Mann, der seine persönlichen Gefühle für eine Frau über die Belange der Mannschaft stellte, konnte nicht lange Kapitän eines solchen Freibeuterseglers sein. Nein, er würde die *Jungfrau von Cartagena* jagen, Edmund zur Strecke bringen und Elena und ihrem Vater ihr Eigentum zurückgeben. Nur die Dokumente, die zu holen sein Auftrag gewesen war, die würde er wieder an sich nehmen müssen.

Jack verabschiedete sich, wünschte Elena eine gute Nacht und zog sich unter Deck zurück. Da seine Kajüte belegt war, hatte er wieder eine Hängematte im Mannschaftsquartier unter Deck bezogen. Hier unten angekommen schlief er schnell ein. Die Schmerzen in seiner Schulter, die vor dem Aufbruch aus der kleinen Bucht eher notdürftig versorgt worden war, waren schwächer als die bleierne Müdigkeit, die den jungen Mann befallen hatte.

Früh am nächsten Morgen kam der erhoffte Ruf aus dem Ausguck.

»Schiff Ahoi! Sie segeln unter spanischer Flagge!«

»Ist es die Jungfrau?« Jack war erst wenige Augenblicke an Deck, als die Nachricht von oben erscholl.

»Ich nehme an, Käpt'n!«, kam die prompte Antwort. Natürlich war die Entfernung noch zu groß, um eine sichere Antwort zu erhalten, aber es war auf jeden Fall ein Lichtblick.

»Verfolgung aufnehmen!« Sofort herrschte eilige Betriebsamkeit an Bord. Und tatsächlich wurde die *Swallow* schneller, sodass man das feindliche Schiff schon bald auch von Deck aus als etwas größeren schwarzen Fleck am Horizont erkennen konnte.

»Es ist die *Jungfrau von Cartagena!*«

Jack nickte langsam. Edmund war gerissen. In spanischen Gewässern und auf dem offenen Meer, wo die Spanier die Oberhoheit hatten, bediente er sich der spanischen Flagge. Bald würden sie britische Gewässer erreichen. Dann würde der Verräter mit Sicherheit die englische Flagge hissen. Wenn es dazu kam, war es für Jack, als Freibeuter der englischen Krone, schwierig, die *Jungfrau* anzugreifen. Der Angriff auf ein Schiff unter englischer Flagge galt für einen Diener der Krone als Hochverrat. Und auch wenn Jack Freibeuter war und somit nicht direkt dem englischen Militärapparat angehörte, er war sich der Schwierigkeiten, die ihm aus einem solchen Angriff erwachsen konnten, durchaus bewusst. Sie mussten den Feind einholen, bevor sie die Gewässer von Port Royal erreichten. Die *Jungfrau* war ihm schon einmal entkommen und damit hatte der ganze Ärger angefangen. Noch mal würde er das nicht zulassen. Zumindest nicht, solange es irgendeinen Weg gab, das zu verhindern.

\*\*\*

## Rachegelüste

Edmund stand an der Reling und starrte auf das Meer hinaus. Das Schiff, das sich langsam näherte, war die *White Swallow*, da gab es keinen Zweifel. Edmund hatte befohlen, einen Teil der Segel einzuholen. Auch wenn ihm das ungläubige Blicke der Männer, die ihm von seinem neuen Kommodore zugeteilt worden waren, eingebracht hatte, er hatte einen Plan. Costellos hatte es nicht geschafft, Jack Lloyd endgültig auszuschalten. Aber der Stachel, den dieser Aufschneider ihm beigebracht hatte, schmerzte Edmund noch immer. Seine Ehre war verletzt. Und der Pirat würde nicht ruhen, ehe er diesen Umstand nicht gesühnt hatte. Er hatte schon kurz nach ihrem Zweikampf den Beschluss gefasst, einen passenden Augenblick abzuwarten, um Jack in irgendeiner Form ans Messer zu liefern. Santiago hatte ihm eine perfekte Möglichkeit geboten. Eigentlich war es seine Absicht gewesen, in der Stadt direkt zur Stadtwache zu gehen und den Freibeuter, der sich eingeschlichen hatte und einen armen Kaufmann bedrängte, der dazu noch Vertrauter eines mächtigen Gouverneurs war, anzuzeigen. Doch dann war er eher zufällig Costellos, einem berühmt berüchtigten Piratenjäger begegnet. Die Geschichten über diesen Mann waren so mannigfaltig, dass man kaum glauben konnte, dass es Menschen gab, die noch nicht von ihm gehört hatten. Dass Jack offenbar trotzdem nichts mit dem Namen des Jägers hatte anfangen können, hatte Edmund wieder in seiner Meinung über den jungen Engländer bestätigt.

»Wärst du doch nur Kaufmann geblieben, du Wurm«, murmelte er, während er noch immer das feindliche Schiff anstarrte. In diesem Augenblick trat der Ranghöchste der Männer, die Edmund im Moment befehligen durfte, zu ihm. Einen Moment lang schauten beide in die Ferne, bis der Mann sich schließlich leise räusperte. Edmund löste den

Blick von dem Ziel seiner Begierden und schaute den Seemann fragend an.

»Gibt es ein Problem, Maat?«

»Nur Fragen, Kapitän. Fragen, die sich die gesamte Mannschaft stellt.«

»Dann stellt sie doch mir. Vielleicht kann ich Euch und die Mannschaft ja erleuchten.« Edmunds Stimme klang ironisch, beinahe sarkastisch. Der Blick seines Gegenübers verfinsterte sich unmerklich.

»Warum reduzieren wir unsere Geschwindigkeit? Wir werden verfolgt, da wäre es doch durchaus sinnvoll, zu beschleunigen.«

»Nur, wenn wir Angst vor diesem Gegner hätten.« Die Antwort Edmunds klang beiläufig, war aber ein schwerer Vorwurf gegen den Mann vor ihm. Dementsprechend belegt klang die Stimme des Maats auch als er nachhakte: »Kapitän, wir haben klare Befehle ...«

»Die wir auch befolgen werden. Wir werden die Dokumente in Port Royal abliefern, eine Belohnung aushandeln und dann Eurem Herrn folgen, um ihm seinen Anteil auszubehalten. Danach bin ich frei, meiner Wege zu gehen, und dieses Schiff gehört dann mir.«

»Exakt, Kapitän. Danach. Also solltet Ihr den Auftrag nicht unnötig gefährden, nur weil Ihr eine persönliche Fehde mit jemandem zu begleichen habt.«

Noch bevor sein Gesprächspartner auch nur daran denken konnte zu reagieren, hatte Edmund bereits ein Messer gezogen und es dem Spanier an den Hals gelegt.

»Was wollt Ihr damit sagen, Maat?«

Der Mann schwieg. Aber sein Gesicht zeigte jetzt deutlich, was er von dem Mann hielt, dessen Befehlen er in den nächsten Tagen noch folgen musste.

»Ihr solltet keinen Fehler machen, Mann. Costellos würde Euch das niemals verzeihen«, zischte der Maat bemüht ge-



lassen. Die Drohung sollte Edmund einschüchtern. Doch der Pirat lachte nur verächtlich.

»Ich werde ihm sagen, dass Ihr mir gegen seinen ausdrücklichen Befehl den Gehorsam verweigert habt. Glaubt Ihr, Costellos würde es mir übel nehmen, dass ich seinen Befehlen Nachdruck verliehen habe?«

»Ich wollte nur sichergehen dass Ihr wisst ...«

»Ich weiß genau, was ich tue!«, fuhr Edmund den Seemann an. Er zog die Klinge vom Hals des Mannes zurück und schaute wieder auf das Meer hinaus.

»Wenn wir sie einfach hinter uns lassen in der Hoffnung, ihnen zu entkommen, werden sie Port Royal kurz nach uns erreichen. Was glaubt Ihr, wie der Gouverneur reagieren würde, wenn ich eine Audienz bei ihm erhalte und plötzlich der Mann, den er eigentlich ausgeschickt hat, diese Dokumente zu holen, auftaucht?«

»Ihr denkt ...«

»Das ist Port Royal. Dort kann Jack sich frei bewegen. Wir können nicht zulassen, dass er oder einer seiner Männer je wieder die Stadt betreten. Haben wir uns verstanden, Maat?«

»Aye, Kapitän.«

»Gut.« Nach einem Moment der Stille fügte Edmund leise und drohend hinzu: »Und stellt nie wieder eine meiner Entscheidungen in Frage. Es wäre das Letzte, was Ihr tut.«

Nach diesen Worten ließ er den Mann allein an der Reling stehen und begab sich in seine Kajüte. Es würde noch eine Weile dauern, bis die *White Swallow* in Gefechtsnähe war, und er wollte ausgeruht sein, wenn er Jack endlich ein zweites Mal gegenübertrat. Dieses Mal würde es niemanden geben, der ihn in letzter Minute ablenkte. Edmund ließ sich auf seine Pritsche sinken und schloss die Augen. Er sah Jack vor sich, mit weit aufgerissenen Augen und ängstlichem Blick. Sein Feind kniete vor ihm am Boden. Würde er win-

seln? Um Gnade flehen? Oder würde er wie ein Mann, wie ein echter Freibeuter, bereitwillig in den Tod gehen? Über Edmunds Gesicht zog ein finsternes Lächeln. Er würde die Schande austilgen, die Jack ihm beigebracht hatte. Und er würde nicht den Fehler machen, den der Kapitän damals gemacht hatte: Bei Edmund gab es keine Gnade.

\*\*\*

## Die Ruhe vor dem Sturm

Jack stand an der Reling und tat, womit er seit geraumer Zeit beschäftigt war. Er starrte in die Richtung, in der die *Jungfrau von Cartagena* am Horizont zu sehen war. Zu seiner Verwunderung hatte er festgestellt, dass sie dem gejagten Schiff langsam aber sicher immer näher kamen. Er kannte die *Jungfrau* von ihrer letzten Verfolgung und ihm war klar, dass sie günstige Winde und eine Menge Glück brauchten, um dieses Schiff überhaupt einholen zu können. Bislang hatten sie eigentlich weder das eine noch das andere. Dennoch näherten sie sich beharrlich. Es war, als würde die *Jungfrau von Cartagena* nur darauf warten, dass die *Swallow* sie einholte. Oder wartete Edmund nur darauf, Jack wieder gegenüberzustehen? Sollte die Arroganz des Piraten wirklich so weit gehen, dass er seinen Auftrag gefährdete, nur um die Fehde mit seinem ehemaligen Kapitän fortführen zu können? Für so undiszipliniert hatte Jack den Mann, den er auch in der Zeit, als er unter ihm gedient hatte, nicht wirklich näher kennengelernt hatte, eigentlich nicht gehalten. Aber es fiel dem Kapitän ohnehin schwer, seinen Feind einzuschätzen. Wer hatte das Sagen an Bord der *Jungfrau*? Galt wirklich Edmunds Wort oder hatte der Piratenjäger, dem Edmund ja nun offensichtlich folgte, ihm vielleicht doch einen Kettenhund zugewiesen? Das und ähnliche Fragen gin-

gen Jack ununterbrochen durch den Kopf, während seine Crew auf Hochtouren arbeitete, um die Chance zu erhalten, die *Jungfrau* wirklich noch einzuholen. Die Truppe war mittlerweile zusammengewachsen. Jeder wusste, was er zu tun hatte, und so gingen viele Handgriffe schon beinahe wie von selbst. Sogar die Anwesenheit Elenas und ihres Vaters schien keinen der Seemänner mehr weiter zu stören. Jack atmete tief durch, als er die schwere Hand seines alten Freundes und Mentors auf seiner Schulter spürte.

»Käpt'n, du solltest das Grübeln einstellen. Du machst die Männer nervös.«

»Nur die Männer?« Ein Lächeln huschte über Jacks Züge, doch das konnte Joe nicht über die tiefen Augenringe hinwegtäuschen, die seinen wesentlich jüngeren Freund zeichneten.

»Ich weiß, dass deine Sorge unbegründet ist, falls es das ist, was du meinst. Aber deine Mannschaft weiß das nicht. Und deine Gäste auch nicht.«

»Findest du es nicht auch eigenartig, dass sie sich uns einfach so angeschlossen haben?«

»Warum? Wir haben ein gemeinsames Interesse. Wir wollen Edmund und die Dokumente, sie wollen ihr Schiff zurück. Es mag vielleicht ein wenig gewagt erscheinen, dass sie uns soweit vertrauen, dass wir ihnen ihren Segler überantworten, wenn wir die *Jungfrau* erst einmal eingeholt haben. Aber das könnte an dem Eindruck liegen, den du bei Lady Elena hinterlassen hast.«

»Eindruck?« Jack sah seinen Maat fragend an. Der Blick wirkte so irritiert, dass Joe lauthals loslachte.

»Sag nur, du hast es noch nicht bemerkt«, prustete der alte Seebär, als er sich wieder ein wenig beruhigt hatte.

»Was bemerkt?« Jack zog die Stirn in Falten und schüttelte leicht den Kopf. Joe hörte auf zu lachen und sah den Kapitän verwirrt an.

»Du weißt es wirklich nicht? Mein lieber Junge, offensichtlich fehlen dir die Augen im Kopf.«

»Und was würden mir diese zeigen, wenn ich sie hätte?«

»Dass die junge Frau, die erst deine Gefangene und dann dein Gast war, dich mehr beobachtet als sonst irgendetwas auf diesem Schiff, und dass ihr Blick dabei zuweilen einen etwas verträumten Ausdruck annimmt.«

»Deine alten Augen spielen dir einen Streich, mein Freund. Und selbst wenn es so wäre, wie du es sagst, es spielt keine Rolle. Wir werden die *Jungfrau* einholen, sie entern und das Schiff zurückgeben. Anschließend trennen sich unsere Wege. Ihr Vater wird nach Havanna segeln, dort berichten, dass er von uns überfallen wurde und wir seine Dokumente gestohlen haben. Dann werden die Spanier beginnen, uns zu jagen, und wir werden das Katz und Maus Spiel beginnen, das wohl alle Freibeuter zu spielen haben.«

»Wenn du es sagst. Übrigens, was macht dich so sicher, dass wir die *Jungfrau* einholen? Das ist uns schon einmal nicht gelungen.«

»Mag sein. Aber sieh nur.« Jack streckte den Arm aus und deutete in die Richtung, in der die *Jungfrau* noch immer in einiger Entfernung vor ihnen segelte. »Es scheint, als hätten sie einen Teil der Segel eingeholt. Anders kann ich mir nicht erklären, dass sie so langsam sind. Der Wind müsste ihnen eigentlich gelegen kommen. Aber anstatt ihn zu nutzen, um so schnell wie möglich nach Port Royal zu gelangen, vermindert die *Jungfrau* ihre Fahrt immer mehr.«

Joe betrachtete das feindliche Schiff eine Weile. Leise murmelte er: »Du hast recht. Sollte dieser Teufelshund wirklich ...«

»Er wartet auf uns, Joe. Heute Abend werden wir ihm wieder gegenüberstehen.«

Joe nickte. Dann legte er Jack wieder eine Hand auf die Schulter und sah seinem Kapitän tief in die Augen. »Vers-

prich mir, dass du auf dich achtgeben wirst.«

Jack erwiderte den Blick reichlich irritiert. »Ein Kampf ist wie jeder andere auch.«

»Nicht dieser, mein Freund. Sobald Wut mitkämpft, wird man verwundbarer, besiegbarer.«

»Ich bin nicht wütend.«

»Oh doch. Spätestens, wenn du ihm gegenüberstehst, wirst du es sein.«

»Darüber sollten wir uns Gedanken machen, wenn ich ihm gegenüberstehe.«

Joe nickte langsam. Er wandte sich wieder dem Horizont zu und murmelte leise: »Wenn es dann mal nicht zu spät ist.«

\*\*\*

Die *Jungfrau von Cartagena* wurde tatsächlich noch langsamer. So kam die *Swallow* immer näher an das feindliche Schiff heran. Der Tag neigte sich langsam dem Abend entgegen, als Jack auf dem Oberdeck stand und die Hände fest um das Holz des Geländers gelegt hatte.

»Wir sind gleich in Schussweite, Kapitän.«

»Sind die Kanonen bereit, Joe?«

»Sind sie, Käpt'n.«

Jack wartete noch einen Moment. Seine Augen suchten die des eigentlichen Besitzers der *Jungfrau*. Dieser sah ihn mit bangem Blick an. Die beiden hatten vereinbart, dass Jack keine Kettenkugeln verwenden würde, da die *Jungfrau* offenbar ohnehin nicht fliehen würde. Viel mehr wollte er, bevor sie zum Entern ansetzten, einige Kanonensalven auf den Gegner feuern lassen, um die Moral des Feindes zu brechen und die Zahl der Gegner zu reduzieren. Dabei stand natürlich außer Frage, dass auch das Schiff Schaden erleiden würde. Außerdem wussten sie nicht, was mit der ursprüngli-

chen Mannschaft der *Jungfrau* geschehen war. Wenn die Piratenjäger die Männer einfach nur in einem der Lagerräume festgesetzt hatten, dann bestand auch die Gefahr, diese Männer zu verletzen oder gar zu töten. Dennoch hatte der spanische Kaufmann einsehen müssen, dass es einen Sieg ohne Kanonendonner nicht geben würde. Dazu war die Besatzung der *Swallow* zahlenmäßig einfach zu schwach.

Jack wartete noch einen Augenblick. Dann erklang seine mittlerweile befehlsgewohnte Stimme: »Ruder hart Steuerbord!«

Das Ruder wurde herumgerissen. Elena und ihr Vater, die neben Jack ebenfalls auf dem Oberdeck standen, hielten sich nervös am Geländer fest.

»Kanonen, Feuer!«

Der Befehl war kaum verklungen, da spuckten die Kanonen ihre tödliche Ladung in Richtung der *Jungfrau von Cartagena* aus. Da sie noch immer in einiger Entfernung zu dem Segler waren, fand nur etwas mehr als die Hälfte der Salve ihr Ziel, was die Männer auf dem feindlichen Segler mit lautem Wutgeschrei und Drohgebärden beantworteten. Aber noch kam keine Antwort in Form von Kugeln. »Steuer hart Backbord!«, ertönte der nächste Befehl über das Deck. Schon nach wenigen Augenblicken war die *Swallow* wieder in der Spur und folgte der *Jungfrau* weiter auf ihrem Weg nach Port Royal. Die Männer an den Kanonen luden, so schnell es ging, nach. Noch zweimal wiederholte Jack das Manöver, jeweils einmal mit den Kanonen der Back- und der Steuerbordseite. Die *Jungfrau von Cartagena* wurde von der dritten Salve besonders schwer getroffen. Einer der Hilfsmasten knickte um und so wurde der Segler noch langsamer. Mittlerweile war von der Besatzung des Gegners an Bord kaum noch etwas zu sehen. Jack fragte sich, warum der Feind noch nicht einmal die Kanonen hatte sprechen lassen.

»Alles bereit machen zum Entern!«, erklang die Stimme

des Kapitäns. Er selbst zog langsam sein Schwert und mit der anderen Hand seine einläufige Pistole. Die *Swallow* zog mit der *Jungfrau von Cartagena* gleich. Nur noch wenige Meter trennten die beiden Schiffe voneinander. Erste Enterharken wurden geworfen. Da geschah das, womit kaum noch jemand gerechnet hatte. Die Stückpforten der *Jungfrau* öffneten sich und eine Salve tödlicher Kanonenkugeln schlug in den Rumpf der *Swallow* ein. Lautes Wutgeschrei der Mannschaft zeigte Jack, dass der Schaden, den die feindlichen Kanonen angerichtet hatten, beträchtlich war. Nicht nur, dass ein Teil der Stückpforten der *Swallow* getroffen waren und die Kanonen dahinter stark beschädigt wurden. Der Feind hatte auch unter den Männern, die hinter den Kanonen gestanden hatten, einige Opfer gefunden. Jacks Gesicht verzog sich zu einer Grimasse der Wut und der Entschlossenheit. Als die beiden Schiffe endlich Seite an Seite lagen, fest durch mehrere Seile miteinander verbunden, warf Jack sich als Erster auf das Deck des Feindes, dicht gefolgt von Joe und Pablo. Der Kampf auf Leben und Tod hatte begonnen.

\*\*\*

## Die tödliche Kugel

Jack und die Seinen warfen sich mit aller Macht auf die Feinde. Der junge Kapitän hatte seine einläufige Pistole auf den erstbesten Gegner abgefeuert und als dieser zusammengebrochen war, die Waffe eingesteckt, um nun mit beiden Händen das Schwert führen zu können. Da seine Schulter noch immer entsetzlich schmerzte und die Wunde, die der Spanier ihm beigebracht hatte, noch lange nicht verheilt war, konnte er keinesfalls so kämpfen, wie er es gewohnt war. Führte er sonst mit einer Hand das Schwert und mit der anderen den Dolch, stets mit der einen Waffe parie-

rend, mit der anderen attackierend, musste er jetzt mit einer einzigen Waffe auskommen. Trotzdem kämpfte er sich durch die Masse der feindlichen Matrosen. Schon nach wenigen Augenblicken stellte Jack fest, dass es ein Unterschied war, ob man gegen spanische Soldaten focht oder gegen Gesetzlose, die eine ganz andere Klinge fochten. Joe und Pablo folgten ihrem Kapitän, stets bemüht, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Das Kampfgetümmel wurde immer lauter und aus irgendeiner Ecke drangen Rauchschwaden über das Deck. Jack hielt einen Augenblick inne, um sich zu orientieren. Um ihn herum tobte der Wahnsinn der Schlacht. Klängen schlugen aufeinander, gelegentlich peitschte ein Schuss auf und immer wieder gingen Leiber zu Boden. Die meisten, um nie wieder aufzustehen. Jack suchte das Getümmel nach einem ganz bestimmten Gegner ab. Doch er wurde nicht fündig. Plötzlich stand Joe neben ihm.

»Das Gefecht hat sich auf beide Schiffe ausgeweitet, Kapitän.«

»Was ist mit unseren Gästen?«

»Sie haben sich schon, bevor es losging, in deine Kajüte zurückgezogen und diese von innen verschlossen.«

Jacks Blick wanderte noch einmal über das Deck des feindlichen Schiffes. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass jemand sich auf ihn stürzen wollte. Joes Klinge, die blitzschnell nach vorn zuckte und dem Gegner einen Arm vom Rumpf abtrennte, verhinderte, dass der Spanier Jack überraschen konnte. Ein kurzer Stich des Ersten Maat beendete das Leiden des Feindes. Leise brummte Jack: »Wo ist dieser feige Hund?«

»Er wird dir schon über den Weg laufen. Jetzt konzentrier dich auf die Feinde, die du siehst. Die können dir im Augenblick wesentlich gefährlicher werden. Ich habe übrigens Pablo losgeschickt, um festzustellen, ob noch Überlebende der Mannschaft des Händlers irgendwo an Bord festgesetzt



sind. Wir können jede Hilfe brauchen.«

Nach diesen Worten war der alte Seebär wieder im Getümmel verschwunden. Auch Jack warf sich erneut in die Schlacht. Er musste zurück auf das Deck der *Swallow*. Wenn Edmund nicht an Bord der *Jungfrau* war, dann musste er dort unter den Kämpfenden sein. Ein zweites Mal würde Jack seinen ehemaligen Matrosen nicht davonkommen lassen.

\*\*\*

Edmund hatte schon aus der Ferne erkannt, dass die Gestalten auf dem Aufbau der *Swallow* Jack Lloyd und die beiden Spanier waren. Der Kaufmann und seine Tochter wirkten ängstlich, wenn auch eine gewisse Entschlossenheit auf ihren Zügen gelegen hatte, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, als sie sich in die Kapitänskajüte eingeschlossen hatten. Ein kaltes Lächeln zog über das Gesicht des Piraten. Das Mädchen gefiel ihm. Es hatte ihm schon in jener Nacht in Santiago gefallen, aber da war es sein Capitano gewesen, der ihn mit neuen Befehlen aus der Reichweite der spanischen Schönheit getrieben hatte. Doch diesmal würde niemand diese Elena vor ihm bewahren können. Jack Lloyd würde ganz von selbst zu ihm kommen. Aber diese junge Blume musste er selbst aufsuchen. Edmund wartete die erste Welle des gegnerischen Angriffes ab. Seine Männer fochten mit einer Wildheit, die er selbst selten gesehen hatte. Kein Wunder, dass die Piratenjäger des Franco Costellos in der Karibik allgemein gefürchtet waren. Dann warfen sich Edmund und eine Handvoll Männer auf das Deck der *Swallow*, die Männer Jacks mit einer Reihe harter Streiche eideckend. Mehrere Schüsse hallten über das Deck des einstigen Handelsschiffes, dann waren die Kontrahenten in Kämpfe Mann gegen Mann verwickelt. Edmund suchte mit den Au-

gen immer wieder den Aufbau des Schiffes ab. Zwei Matrosen der *Swallow* hatten sich dort oben zum Schutz der zivilen Passagiere postiert. Ein fieses Lächeln zog über das Gesicht des Mannes, der noch vor Kurzem selbst zur Mannschaft der *Swallow* gehört hatte. Die Männer, die ihm entgegentraten, fochten mit einer Wut und einem Hass in den Augen, die sie unvorsichtig werden ließen. Und so hatte Edmund es nicht schwer, sich durch die Feinde zu kämpfen und schließlich auf dem Deckaufbau anzukommen. Die beiden Wachen hatten ihre Schwerter fest in der Hand und warfen sich sofort auf den bereits leicht ausgepumpten Verräter. Doch Edmund war schneller. Wie aus dem Nichts beförderte er eine einläufige Pistole hervor und schoss den ersten der beiden Männer nieder. Dann schleuderte er die Feuerwaffe weg, ergriff Schwert und Dolch wieder fester und warf sich auf den noch verbliebenen Gegner. Der Mann wurde von den schnell aufeinanderfolgenden Attacken Edmunds so in der Defensive gebunden, dass ihm nicht auffiel, wie ein weiterer Gegner den Deckaufbau betrat. Erst der stechende Schmerz in seinem Rücken zeigte ihm, dass die Piratenjäger in ihrem Kampf nicht auf Ehre achteten. Langsam, die Augen weit aufgerissen und gequält röchelnd, glitt der Matrose zu Boden. Kurz bevor sich seine Augen flatternd schlossen, nahm er noch wahr, wie Edmund auf die Tür der Kapitänskajüte zutrat, mittlerweile drei Spanier an seiner Seite. Dann war da nur noch Finsternis.

\*\*\*

Jack hatte sich bis zur Reling der *Jungfrau von Cartagena* durchgekämpft. Hier musste er ohnmächtig zusehen, wie seine Männer an Bord der *Swallow* von Edmund und seinen Schergen niedergestreckt wurden. Wütend schwang er sich zurück an Bord der *Swallow*. Mit einem Schrei auf den Lip-

pen stürzte er sich auf die Spanier, die mittlerweile an Bord der *Swallow* die Oberhand zu gewinnen schienen. Nur aus den Augenwinkeln sah er, dass sich einige seiner Männer ihm angeschlossen hatten. Gemeinsam drängten sie den Feind zurück. Jack focht wie ein Wahnsinniger, immer mit einem Auge das Oberdeck beobachtend. Dort deckte Edmund die Kapitänskajüte gerade mit einer Reihe von Tritten ein. Noch hielt die Tür, aber lange würde sie der Wut des Verräters nicht mehr standhalten. Jack entledigte sich eines weiteren Feindes und warf einen gehetzten Blick in die Runde. Die Männer um ihn herum kämpften mit demselben Mut der Verzweiflung wie an Bord der *Jungfrau von Cartagena*. Von dem Deck des anderen Schiffes wurden in diesem Augenblick Wut- und Schreckensrufe laut. Jack stürzte zurück zur Reling. Von dort aus sah er, wie Pablo und eine Hand voll fremder Gestalten das Deck betraten und sich ebenfalls in die Schlacht stürzten. Offenbar hatte es doch Gefangene an Bord der *Jungfrau* gegeben. Der Kampf an Deck der *Jungfrau* schien weitgehend entschieden, die Spanier waren mittlerweile stark in der Minderheit. Auch an Bord der *Swallow* hatten Jacks Männer die Lage im Griff. Nun konnte Jack sich endlich seinem ganz speziellen Intimfeind widmen. Mit schnellen Sprüngen setzte Jack die Treppe hinauf auf den Deckaufbau. Oben angekommen blieb er einen Moment stehen und betrachtete die Szene. Edmund begann gerade die Tür mit seinem Schwert zu bearbeiten. Dabei schrie er immer wieder, die Spanier sollten öffnen. Langsam näherte sich Jack dem Mann, der ihn verraten und verkauft hatte.

»So sieht man sich wieder, Edmund.«

Edmund hielt inne. Seine Gestalt straffte sich. Dann wandte er sich um. Dabei ging sein Blick wie beiläufig über das Deck der *Swallow*. Gerade fielen die letzten Piratenjäger unter den Streichen der Besatzung der *White Swallow*. Auch an

Deck der *Jungfrau* war die Schlacht entschieden. Edmund und die Seinen hatten verloren. Für ihn gab es keine Hoffnung, dieses Schiff lebend zu verlassen. Das erkannte der Seeräuber mit einem einzigen kurzen Blick in die Runde. In diesem Augenblick wurde die Tür der Kapitänskajüte mit aller Macht aufgestoßen. Edmund, der noch immer in der Reichweite der Tür stand, prallte nach hinten und verlor für den Bruchteil einer Sekunde das Gleichgewicht. Doch schon einen Wimpernschlag später war der Seeräuber wieder auf den Beinen. Mit einem Wutschrei auf den Lippen riss Edmund eine zweite Pistole aus dem Gürtel und feuerte auf die Holztür, direkt in Kopfhöhe. Er hörte den Schrei eines Mannes von der anderen Seite der Tür. Dann wandte er sich gehetzt um und setzte über die Reling der *Swallow*.

\*\*\*

## **Durst nach Rache**

Elena stürzte aus der Kajüte. Ihre Augen waren geweitet vor Schreck. Auf ihren Lippen lag ein Schrei und doch hatte sie nicht die Kraft diesen auszustoßen. Die Tür hinaus auf den Deckaufbau stand weit offen. Doch selbst als sie die Enge des Raumes, in welchem sie sich versteckt hatten, verlassen hatte, sah sie nichts von dem, was um sie herum geschah. Ihre Aufmerksamkeit galt einzig und allein den beiden Gestalten, die in der weit geöffneten Tür auf dem Boden kauerten. Jack, der neben ihrem Vater kniete, warf der jungen Frau einen Blick zu, in dem vor allem eines zu erkennen war: Mitleid. Elena versuchte diesen Blick zu ignorieren, auch den Mann der vor ihr auf dem Boden lag, und wollte sich ganz und gar nur auf ihren Vater konzentrieren. Rasselnd ging der Atem des alten Kaufmannes. Gequält hob und senkte sich seine Brust, während er mühsam versuchte,

Sauerstoff in seine Lungen zu pumpen. Sein Blick irrte dabei ziellos aber gehetzt über das Oberdeck. Jack hielt seine Hand und sah dem Spanier fest in die Augen. Leise murmelte er: »Warum habt Ihr das getan?«

»Dieser Bastard durfte nicht ... nicht gewinnen«, röchelte der schwerverletzte Mann. Dann hustete er schwer und spuckte etwas Blut.

Elena erreichte die beiden Männer und ging wie in Trance in die Knie. Sie griff nach der anderen Hand ihres Vaters und sah dem Mann, der sie bisher ihr ganzes Leben lang begleitet hatte, ins Gesicht. Die Kugel Edmunds hatte durch den Aufprall auf die Tür ihre Flugbahn verändert und war in die Brust des spanischen Händlers eingedrungen. Leise flüsterte Elena: »Halte durch, Vater. Wir werden dich zu einem Arzt schaffen. Du wirst ...«

Der alte Mann hob abwehrend die Hand, die seine Tochter fest umklammert hielt. Er versuchte ein Lächeln aufzusetzen, doch dieser Versuch misslang gründlich.

»Es geht zu Ende mit mir, mein Kind. Aber dank unseres Freundes hier kann ich dir immerhin ein Schiff hinterlassen. Wir haben die *Jungfrau* doch wieder, nicht war Kapitän?«

»Das Schiff ist in unserer Gewalt und wir konnten einen Teil Eurer Mannschaft befreien.«

»Gut. Das ist sehr gut.« Wieder wurde der Körper des Spaniers von einer Hustenattacke geschüttelt. Elena rann eine Träne über die Wange. Sie schloss die Augen, in einem verzweifelten Versuch all das, was in den letzten Augenblicken passiert war, ungeschehen zu machen. Doch als sie die Augen wieder öffnete, hatte sich nichts an dem Bild verändert.

»Elena, mein Kind«, röchelte der tödlich verwundete Kaufmann. »Versprich mir, dass du auf dich Acht gibst, hörst du? Und behalte deinen alten Vater in guter Erinnerung.«

»Nein. Bitte ... du darfst mich nicht allein lassen.«

»Ich lasse dich nicht allein, meine Liebe. Du hast deine Mannschaft. Und ... wenn du auf dein Herz hörst, kannst du mehr haben als nur das.«

»Ich will aber nicht ohne dich sein.« Elena weinte jetzt völlig hemmungslos. Jack, der noch immer auf der anderen Seite des immer blasser werdenden Mannes kniete, wurde schwer ums Herz. Auch seine Augen füllten sich mit Tränen. Doch dem Kapitän war klar, dass er in diesem Augenblick keine Schwäche zeigen durfte.

»Es geht aber nun einmal nicht immer so, wie wir das wollen«, stieß Elenas Vater ächzend hervor.

»Ich liebe dich, mein Kind. Das solltest du niemals vergessen.« Seine letzten Worte gingen in einem unkoordinierten Röcheln und einem Schwall von Blut, der aus seinem Mund quoll, unter. Dann verkrampfte sich der Körper des alten Seefahrers und seine Augen wurden starr. Elena, die die Hand ihres Vaters an ihr Gesicht gepresst hatte, schluchzte laut auf und warf sich über den Leichnam des Mannes, der für sie Vorbild, Freund und Mentor gewesen war. Es kümmerte sie nicht, dass das Blut ihres Vaters auf ihrer Kleidung, in ihren Haaren und an ihrem Gesicht klebte. Ihre Trauer war so übermächtig, dass sie sich wünschte, augenblicklich ebenfalls zu sterben. Und doch wollte der Gott, der offenbar seinen Spaß daran hatte, dieses perfide Spiel mit ihr zu spielen, ihr diesen Wunsch nicht erfüllen.

Jack erhob sich langsam von dem Leichnam. Sein Blick wanderte über das Deck der *White Swallow*. Mittlerweile waren alle Kämpfe eingestellt, sowohl auf der *Swallow* als auch auf der *Jungfrau von Cartagena*. Sie hatten einen großen Sieg errungen. Und doch war Jack nicht nach Feiern und Freude zumute. Edmund war erneut entkommen und auch wenn das rettende Ufer in weiter Ferne war, Jack war sich sicher, dass dieser Bastard einen Weg finden würde, nicht in den

Fluten der karibischen See zu sterben. Sie würden sich wiedersehen, das spürte der junge Kapitän. Und nun hatte Jack noch einen weiteren Punkt auf der langen Liste der Dinge, auf Grund derer Edmund den Tod verdiente. Es war alles so schnell gegangen. Er hatte den Feind stellen wollen, wissend, dass er aufgrund seiner Verletzung wenige Aussichten hatte, den Kampf für sich zu entscheiden. Doch in dem Augenblick, als sie sich endlich gegenüberstanden, war der Spanier ihm zu Hilfe geeilt. Jack wusste nicht, was den alten Mann dazu gebracht hatte, sich mit aller Macht von innen gegen die Tür zu werfen. Wahrscheinlich hatte er gehofft, der Mann, der die Tür zuvor mit Schlägen, Tritten und Schwerthieben bearbeitet hatte, würde noch davor stehen. Und so war es ja auch gekommen. Doch was dann geschah, war kaum vorhersehbar gewesen. Jack legte Elena kurz eine Hand auf die Schulter, dann wandte er sich Joe zu, der gerade die Treppe zum Deckaufbau erklimmte. Er hatte jetzt andere Aufgaben zu erfüllen, auch wenn es ihm schwerfiel, die junge Frau ihrem Kummer zu überlassen. Einer der Männer der *Jungfrau von Cartagena* begleitete den Ersten Maat der *White Swallow*. Als der junge Mann sah, wer da auf dem Oberdeck kauerte und um wen die junge Frau trauerte, wurde er mit einem Mal kreidebleich. Jack reichte dem Matrosen eine Hand. Dann murmelte er leise: »Ihr seid unsere Gäste, so lange Ihr das wollt.«

»Habt Dank, Kapitän.«

»Kümmert Euch um die Tochter Eures Kapitäns. Wenn ich etwas für Euch oder die Euren tun kann, lasst es mich wissen.«

»Aye.«

Nach dem kurzen Dialog ließ Jack den Mann stehen und gesellte sich mit Joe und Pablo zu den anderen Männern, die auf dem Deck der *Swallow* standen. Leise fragte er: »Wie ist es gelaufen?«

»Unerwartet gut, Käpt'n«, erwiderte Joe achselzuckend. »Die Feinde haben gekämpft wie die Wahnsinnigen. Aber unsere Verluste haben sich in Grenzen gehalten. Vor allem, als die Männer der *Jungfrau* befreit wurden, war es vorbei mit dem Kampfesmut der Piratenjäger.«

»Gut gemacht, Männer. Wenn wir in Port Royal sind, haben wir uns ein paar Tage Landgang verdient.«

Jacks Worte riefen lauten Jubel unter seinen Männern hervor. Jack, der zwar eine solche Reaktion erhofft hatte, aber dennoch ein schlechtes Gefühl gegenüber der trauernden Frau auf dem Deckaufbau hatte, sah sich kurz nach Elena um. Die Spanierin wurde gerade von dem Matrosen der *Jungfrau von Cartagena* auf ihre Beine gezogen. Der Mann redete auf die junge Frau ein, doch ihr Blick blieb wie versteinert auf das Gesicht ihres verstorbenen Vaters gerichtet. Erst einige Augenblicke später riss sie sich von dem Leichnam los und ging in Begleitung ihres neuen Vertrauten auf die Treppe zu. Unten angekommen trat sie vor Jack. Ihre Gesichtszüge wirkten verhärtet, ihre Augen waren leer. Und auch ihre Stimme klang leise und gequält. Jack betrachtete die junge Frau, die ihm bereits zu der Zeit, als sie noch seine Gefangene gewesen war, eine Menge Respekt abverlangt hatte, und stellte zu seinem Entsetzen fest, dass kaum noch etwas von dem Feuer in ihr zu sein schien, das ihn bislang so an der Spanierin fasziniert hatte.

»Ich danke Euch, für Eure Hilfe und Gastfreundschaft, Kapitän«, erklärte Elena mit monotoner Stimme. »Wir werden sie nicht länger in Anspruch nehmen als notwendig.«

»Ihr seid uns stets willkommen, Mylady«, antwortet Jack leise. Über das Gesicht Elenas huschte für einen Augenblick so etwas wie Dankbarkeit. Doch statt einer Antwort brachte sie nur ein Nicken zustande. An ihrer Stelle antwortete der spanische Matrose.

»Lasst bitte den Leichnam unseres Kapitäns an Bord der



*Jungfrau* bringen. Wir werden aufbrechen, sobald das möglich ist.«

»Wie Ihr wollt.«

Jack gab drei seiner Männer ein Zeichen, dass sie den Leichnam des Spaniers auf dessen Schiff bringen sollten. Dann sah er Elena und ihrem Begleiter nach, wie sie auf die *Jungfrau von Cartagena* wechselten. Keine Stunde später trennten sich die Routen der beiden Schiffe. Jack stand noch eine Weile an der Reling und starrte dem spanischen Handelsschiff hinterher. Erst als Joe sich zu ihm gesellte und ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter legte, konnte der Kapitän seinen Blick für einen Moment vom Horizont lösen.

»Es war nicht deine Schuld, mein Sohn«, erklärte der alte Seebär leise.

»Ich weiß, Joe. Danke.«

Joe nickte knapp. Der Ton seines Kapitäns sagte ihm klar und deutlich, dass der junge Mann in diesem Augenblick nicht darüber reden wollte. Joe klopfte seinem Anführer noch einmal auf die Schulter. Dann murmelte er lächelnd: »Du wirst sie wiedersehen, wenn es das ist, was du dich fragst.«

»Wie kommst du darauf?«

»Keine Ahnung, Käpt'n. Ich weiß es einfach. Es ist so ein Gefühl.«

»Wir werden sehen«, erwiderte Jack. Und wieder den Blick gegen den Horizont gewandt, setzte er flüsternd hinzu: »Wir werden sehen.«

\*\*\*

## Pflichtbesuch

Jack stand in der Empfangshalle des riesigen Anwesens des Gouverneurs von Port Royal. Er hasste dieses Haus mittlerweile. Es war weniger ein Haus, nicht einmal eine Stadtvilla, nein es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Palast. Jack hatte sich früher immer gefragt, von welchem Geld Männer wie der Gouverneur solche Anwesen unterhalten konnten. Heute wusste er es. Der Anteil, den der Gouverneur von der Beute seiner Freibeuter einbehielt, war wahrscheinlich höher als das, was ihm von Seiten der Krone als jährliche Geldleistung erbracht wurde. Und natürlich war der königliche Vertreter von Port Royal sicher, jedes noch so winzige bisschen dieses Reichtums wert zu sein. Jack betrachtete wieder einmal die wertvollen und exquisiten Ausstellungsstücke, mit denen der Herr von Port Royal hier prahlte. War er am Anfang von diesem offen zur Schau gestellten Reichtum und dieser Weltmännigkeit regelrecht überwältigt gewesen, so stieß ihn die Eitelkeit und Arroganz seines Geschäftspartners mittlerweile ab. Aber ihm blieb keine andere Wahl. Er hatte sich an den Mann gebunden, dessen Kaperbrief er entgegengenommen hatte. Aber immerhin hatte der Gouverneur versprochen, dass Jack mit diesem Auftrag seine Schuld erfüllt hatte und von nun an sein eigener Herr sein sollte, was ihn freilich nicht von seiner Verpflichtung, den vereinbarten Anteil abzuliefern, befreite. Aber damit konnte der Freibeuter durchaus leben, solange er sich nicht den Launen und Wünschen des rundlichen Wichtigtuers im Gouverneurspalast beugen und dessen Aufträge erfüllen musste. Joe und Pablo hatten die Unterlagen, die Jack nun in seiner Jacke bei sich trug, in der Kapitänskajüte der *Jungfrau von Cartagena* gefunden. Natürlich hatten sie die Papiere an sich genommen, bevor Elena und ihre Männer davongesegelt waren. Jack konnte nicht sagen,

ob die junge Frau wusste, dass er die Dokumente, die letztlich den Tod ihres Vaters verschuldet hatten, wieder an sich genommen hatte. Es war letztlich auch egal. Denn entgegen der Meinung Joes, der seiner Sache in diesem Punkt ziemlich sicher war, glaubte Jack nicht, Elena jemals wiederzusehen. Allerdings war er sich selbst noch nicht ganz im Klaren darüber, was für Gefühle diese Erkenntnis in ihm hervorriefen. Mal war es blanke Melancholie, mal hatte er nicht mehr als nur ein Achselzucken für derartige Gedankengänge parat. Es schien, als hätte er sich selbst noch nicht entschieden, ob Elenas Verschwinden für ihn ein Verlust oder einfach nur ein normaler Abschied gewesen war.

Endlich, nachdem der Kapitän fast eine Stunde gewartet hatte, öffnete sich eine breite Flügeltür und zwei Männer betraten den Raum. Der eine hoch aufgeschossen, schlank und in der Uniform der englischen Marine. Der andere klein, fast ebenso breit wie groß und mit einer weißen gepuderten Perücke auf dem Kopf und einer Menge Schminke im Gesicht fast ebenso grotesk anzusehen wie manche der indianischen Masken, die er in seiner Halle zu hängen hatte. Everet und der Gouverneur. Jack war dem Stadtherrn noch nie allein begegnet. Wann immer er ihn traf, war sein Schoßhund, der englische Leutnant, anwesend. Und auch diesmal war es Everet, der Jack direkt ansprach, während der Gouverneur sich schweigend seine fetten Hände rieb.

»Es ist schön, Euch wohlbehalten wiederzusehen, Kapitän.«

»Es ist auch schön, wieder hier zu sein, Leutnant.« Jack hasste diesen sinnlosen Austausch von unehrlichen Höflichkeiten. Für einen kleinen Moment hatte er mit dem Gedanken gespielt, dem Gouverneur die Dokumente einfach von einem Boten überbringen zu lassen. Aber Joe hatte ihn dezent darauf hingewiesen, dass man einen Mann wie diesen nicht verärgern sollte.

»Ihr habt, worum wir Euch gebeten haben, Mr. Lloyd?«, war es nun der Gouverneur, der seine Stimme vernehmen ließ. Jack war, als hörte er einen lauerten Unterton. Er beschloss, vorsichtig zu bleiben. Wenn man mit Schlangen verhandelte, wusste man nie, ob sie nicht doch einmal zu beißen wollten.

»Natürlich, My Lord Gouverneur«, erklärte Jack und deutete eine galante Verbeugung an. Lächelnd nickte der Mann, dessen Doppelkinn seinen Hals völlig verdeckte, und streckte dem Freibeuter eine Hand entgegen.

»Lasst sehen.«

Jack reichte dem Gouverneur die begehrte Beute. Die Dokumente waren in einem Zylinder verstaut. Der Gouverneur öffnete den Behälter, zog eine erste Rolle heraus, wickelte sie auseinander und warf einen Blick auf den Inhalt. Ein breites Lächeln zog über seine Züge.

»Wie habt Ihr das angestellt? Ich habe gehört, es ist einiges geschehen, während Ihr dort draußen unterwegs wart, Mr. Lloyd.«

»Das kann man wohl sagen, Mr. Gouverneur.«

»Was ist eine gute Geschichte ohne einen mindestens ebenso guten Schluck, oder was sagt Ihr dazu, Everet?«

»Wie könnte ich Euch da widersprechen, Gouverneur.«

Die beiden Kumpane lächelten sich an, sodass Jack am liebsten die Augen verdreht und schreiend kehrt gemacht hätte. Stattdessen folgte er der einladenden Geste des Hausherrn in den angrenzenden Salon mitzukommen. Hier ließ man sich in einer dick gepolsterten Sitzgruppe nieder. Ehe der Kapitän sich versah, hatte er ein Glas mit einer bräunlichen Flüssigkeit in der Hand.

»Auf Euer Wohl, Kapitän.«

Die Männer prosteten sich zu und jeder nahm einen Schluck. Jacks Kehle brannte, aber er musste zugeben, dass der Whiskey des Gouverneurs bei weitem besser war, als

das Gesöff, das in den Tavernen Port Royals angeboten wurde. Ein weiteres Privileg dieses mächtigen Teufels.

»Und nun berichtet mir, was Euch wiederfahren ist. Ihr wart länger weg, als wir erwartet hatten.«

»Ich weiß. Wir bekamen auch Probleme mit den Nahrungsmittelrationen.«

Der Vorwurf schwebte einen Moment im Raum, während Jack einen weiteren Schluck aus seinem Glas nahm. Doch da keiner der beiden Männer Anstalten machte, auf seine Bemerkung einzugehen, begann Jack zu berichten, was vorgefallen war. Er erzählte jedes noch so kleine Detail, von der Meuterei Edmunds über die Gefangennahme der Tochter des Kaufmannes bis hin zum Tod des Spaniers und dem freien Abzug, den er Elena gewährt hatte. Nachdem er geendet hatte, herrschte für einen Moment Schweigen. Dann stellte der Gouverneur sein Glas auf den Tisch, der in der Mitte der Sitzgruppe stand. Er klatschte dreimal laut in die Hände. Dann erklärte er lächelnd: »Ein echter Gentleman unser Kapitän Lloyd. Es war Recht, dass Ihr die Dame habt davonsegeln lassen. Ihr habt Euren Auftrag erfüllt und dafür bin ich Euch dankbar. Das bedeutet für Euch, dass Ihr von nun an Euer eigener Herr seid. Allerdings müsst Ihr vorher noch eine Kleinigkeit für mich erledigen.«

Jack spürte, wie Wut in ihm hochkochte. Wenn diese Kleinigkeit genauso verlief wie das Beschaffen einiger einfacher Dokumente, würde er Schwierigkeiten bekommen, seiner Crew zu erklären, warum sie noch einen unlukrativen Auftrag für den Gouverneur ausführen sollte. Doch der schien seine Gedanken zu errahnen. Abwehrend hob er beide Hände, während ein hinterhältiges Lächeln über seine Züge wanderte.

»Nein, mein junger Freund. Kein Auftrag mehr wie der, den Ihr und Eure Mannschaft gerade mit Bravour gemeistert haben. Ich möchte nur, dass Ihr eine Person anhört, die

extra wegen Euch einen weiten Weg hergekommen ist. Im Prinzip ist es ihre Schuld, dass Ihr vorhin so lange warten musstet. Werdet Ihr sie für mich anhören?«

»Wer ist es?«

»Schaut selbst.«

Wieder klatschte der Gouverneur in die Hände. Diesmal noch lauter. Eine kleinere Tür am anderen Ende des Raumes öffnete sich und jemand betrat den Salon. Jack, der mit vielem gerechnet hatte, aber nicht mit diesem Anblick, musste sein Glas abstellen, um es nicht vor Schreck fallen zu lassen. Everet lächelte, als er das Gesicht des Kapitäns betrachtete.

»Ich würde sagen, diese Überraschung ist gelungen, was Kapitän?«

\*\*\*

## **Unter Partnern**

Jack starrte dem Neuankömmling mit fassungslosem Blick entgegen. Er hatte mit so einigem gerechnet, mit Sicherheit aber nicht damit, Elena hier zu sehen. Die junge Frau stand in der Tür, bis der Gouverneur ihr ein Zeichen gab, dass sie sich nähern sollte. Bei den drei Männern angekommen deutete sie eine leichte Verbeugung an. Die Spanierin trug noch immer die gleiche Kleidung wie an dem Tag, als Jack sie zuletzt gesehen hatte.

»Wie ...« Jack brach mitten in der Frage ab. Elena sah ihn direkt an und erwiderte freundlich: »Das ist eine lange Geschichte.«

»Die Ihr Euch hoffentlich anhören werdet, Mr. Lloyd«, fügte der Gouverneur schnell hinzu. »Mrs. Elena ist hier erschienen und hat uns ein, nun ja, nennen wir es durchaus verlockendes Angebot unterbreitet. Allerdings nannte sie dafür eine Bedingung.«

»Und die wäre?« Jacks linke Augenbraue war fragend nach oben gezogen. Warum war der Gouverneur so begierig darauf, einen Handel mit einer jungen Spanierin abzuschließen, die als Tochter eines Händlers kaum mehr vorzuweisen hatte als ein Schiff und eine arg zusammengeschrumpfte Mannschaft?

»Nun, das wird sie Euch hoffentlich selbst erklären, mein junger Freund. Doch zuerst einmal sollten wir uns setzen und anhören, was unsere liebe Freundin zu sagen hat.«

Jack nickte widerwillig. Er hatte das untrügliche Gefühl, dass die Situation ihm zu entgleiten drohte. Und Elenas Blick, der die ganze Zeit über auf ihm ruhte, als wollte sie die tiefsten Tiefen seines Herzens ergründen, bereitete ihm Unbehagen. Die kleine Gruppe nahm Platz und Jack betrachtete Elena noch einmal eingehend. Dass diese junge Frau ihren Weg gehen würde, war ihm von Anfang an klar gewesen. Letztlich hatte sie bereits in der kurzen Zeit ihrer Gefangenschaft einen tiefen Eindruck bei Jack hinterlassen. Aber dass dieser Weg die junge Spanierin ausgerechnet in den Palast des englischen Gouverneurs von Port Royal, eines durch und durch korrupten Beamten, dessen einziges Anliegen sein eigener Reichtum und dessen Mehrung war, führte, hätte Jack im Leben nicht erwartet. Und mit jedem Wort, das Elena von sich gab, wuchs Jacks Verwunderung mehr. Als die Kaufmannstochter schließlich mit ihrer Erklärung zu Ende gekommen war, starrten drei Augenpaare den Freibeuterkapitän fragend an. Seufzend schüttelte Jack den Kopf. Dann sah er auf und erwiderte Elenas Blick einen Moment lang. Plötzlich huschte ein Lächeln über seine Züge.

»Es gibt eine Menge vorzubereiten, wenn wir diesen Plan wirklich umsetzen möchten. Und damit sollten wir lieber heute als morgen beginnen.«

»Dann seid Ihr also einverstanden?«, fragte Elena, wobei

ihre Stimme sich vor Freude beinahe überschlug.

»Wie könnte ich Euch einen solchen Wunsch abschlagen, My Lady.«

Jack und Elena hatten den Gouverneurspalast gemeinsam verlassen. Schweigend liefen sie nebeneinander durch die schmalen Gassen der Stadt und strebten dem Hafen entgegen. Elena spürte, dass Jack, trotz seiner Zusage und seiner Bereitschaft, die notwendigen Planungen mit ihr gemeinsam anzugehen, nicht gerade erfreut über ihr Erscheinen war. Nach einer Weile der Stille fragte sie: »Hat es Euch gewundert, mich so schnell wiederzusehen?«

»Allerdings, Elena. Wie habt Ihr es geschafft, vor mir beim Gouverneur vorstellig zu werden? Ich sah Euch in Richtung Santiago davongegeln und ging davon aus, dass Ihr die Handelsgeschäfte eures Vaters fortsetzen würdet.«

»Das war auch zuerst meine Absicht. Allerdings hat eine Beratung mit den wenigen Mitgliedern meiner verbliebenen Crew ergeben, dass wir nach dem, was uns widerfahren ist, nicht einfach zu unserem normalen Leben zurückkehren können und wollen.«

»Und da seid Ihr auf diesen, nun ja, nennen wir es waghalsigen Plan gekommen.«

»Gefällt er Euch nicht, Kapitän?« Elena sah den jungen Kapitän von der Seite an. Sie war verwirrt. Vorhin hatte sie den Eindruck gehabt, sie hätte Jack überzeugt, jetzt wirkte es eher so, als wäre er wütend über ihre Anwesenheit.

»Der Plan ist gut, wenn auch nicht ungefährlich. Wenn er mir nicht gefallen würde, hätte ich ihm nicht zugestimmt. Ich frage mich nur, warum Ihr Euch mir nicht direkt anvertraut habt, sondern zuerst zum Gouverneur gegangen seid.«

Elena sah zu Boden. Nach einer Weile des Schweigens, in der man nur die Schritte der beiden Personen auf den staubigen Straßen, die zurück in den Hafen von Port Royal führten, hörte, räusperte sich die junge Frau.



»Ich hatte keine andere Wahl«, murmelte sie leise.

»Und warum nicht?« Jack blieb stehen und sah Elena fragend an.

»Als wir in Port Royal eintrafen und vor Anker gingen, dauerte es nur kurze Zeit, bis Everet und seine Soldaten an Bord waren. Offenbar hatte jemand das Schiff erkannt und dem Gouverneur gemeldet, dass die *Jungfrau von Cartagena* eingetroffen war. Ich weiß nicht, ob Everet hoffte, die Dokumente, die er und der Gouverneur unbedingt haben wollten, an Bord zu finden, auf jeden Fall ließ er uns festsetzen und das Schiff durchsuchen. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich überhaupt mit ihm sprechen und ihm klar machen konnte, dass wir keine Feinde sind, sondern dass ich dem Gouverneur einen Vorschlag zu unterbreiten habe. Eigentlich hatte ich geplant, Euch hier zu suchen und Port Royal mit Euch zu verlassen.«

Jack nickte langsam. Dann ging er weiter. Elena, die eigentlich eine direkte Antwort erwartet hatte, musste sich beeilen, um Schritt halten zu können. Nachdem Jack nach ein paar Minuten noch immer nichts gesagt hatte, fragte sie leise: »Seid Ihr wütend auf mich?«

»Nein, Elena. Ich bin beeindruckt. Und ich denke darüber nach, wie wir die notwendigen Dinge beschaffen können.«

»Wir werden auch noch einige Männer für die *Jungfrau von Cartagena* benötigen. Meine Crew ist doch sehr dezimiert.«

»Ja, ich werde meine Mannschaft auch wieder vergrößern müssen. Glaubt Ihr, die Männer Eures Vaters werden Euch bedingungslos folgen?«

»Was meint Ihr?«

»Nun, eine Frau an Bord eines Freibeuterschiffes ist in der Regel eine Gefangene. Es wird auf jeden Fall schwer werden, Euch als einen Teil der Crew zu integrieren. Ich habe die Befürchtung, dass es noch schwerer werden dürfte,

Euch als Kapitän zu positionieren.« Jack, der einen heftigen Widerspruch Elenas erwartete, hatte den Blick bewusst geradeaus gehalten, während er sprach. Dass seine Begleiterin einen Moment schwieg, bevor sie antwortete, verwunderte ihn.

»Macht Euch darum mal keine Sorgen, Jack. Ich werde die Leitung der *Jungfrau von Cartagena* übernehmen, als Eure Stellvertreterin an Bord. Wer gegen mein Wort handelt, handelt gegen Eures. Somit seid eigentlich Ihr Kapitän beider Schiffe.«

Jack seufzte leise.

»Dreht es, wie Ihr wollt. Wir können nur hoffen, dass es nicht zu unschönen Zwischenfällen kommt. Ich werde Euch jemanden an die Seite stellen, der dafür sorgen wird, dass die Männer ruhig bleiben.«

»Und wer soll das sein?« Elena schaute Jack von der Seite an. Sie war wenig begeistert davon, dass sie einen Wachhund bekommen sollte, auch wenn Jacks Beweggründe vielleicht wirklich die allerbesten sein mochten.

»Joe. Er wird wissen, wie man die Männer bei Laune hält.«

»Wenn es Euch dann besser geht, Kapitän«, murmelte Elena. »Aber, ist Joe nicht Euer Erster Maat und Steuermann?«

»In der Tat. Aber das dürfte kein Problem sein. Ich kenne da jemanden, der seine Position an Bord der *Swallow* einnehmen könnte.« Leise, eher zu sich selbst sprechend, fügte Jack hinzu: »Jetzt muss ich ihn nur noch davon überzeugen.«

\*\*\*

## Ein Blick in die Vergangenheit

Jack hatte sich entschieden, den Mann, den er davon überzeugen wollte, dass es eine gute Idee wäre, sich ihm anzuschließen, allein aufzusuchen. Er erkundigte sich im *Schwarzen Krug* nach der Unterkunft des Steuermanns. Danach machte er sich auf den Weg. Der Seemann lebte in einer kleinen Unterkunft im Dachgeschoss eines Hauses im ältesten Stadtteil von Port Royal. Jack brauchte eine Weile, um das Haus zu finden. Dort angekommen erklimm er langsam die Treppe, die nach oben führte und an der Außenwand des Hauses angebracht war. Jede Stufe knirschte und knackte so laut, dass Jack damit rechnete, im nächsten Augenblick würde die Tür aufgerissen und ein wütender Holländer mit gezogener Pistole stünde vor ihm. Doch nichts dergleichen geschah. Oben angekommen klopfte Jack mehrmals laut an die Tür. Es dauerte einen Moment, ehe eine grummelnde Stimme von drinnen rief: »Wer ist da?«

»Jack Lloyd. Ich würde Euch gern sprechen, Mr. Ten Buren.«

Schritte hinter der Tür verrieten Jack, dass der alte Steuermann sich näherte. Dann wurde die Tür langsam geöffnet. Dick ten Buren spähte durch einen schmalen Schlitz zwischen Tür und Türrahmen. Jack hob beide Hände als Zeichen seiner friedlichen Absichten. Über die wettergegerbten Züge des alten Seebären huschte die Andeutung eines Lächelns.

»Ihr könnt die Hände runternehmen, Lloyd. Was wollt Ihr zu dieser Stunde von einem alten Seemann, der nur die letzten Tage seines langen Lebens in Ruhe verbringen will?«

»Euch aus Eurer Lethargie herausreißen und Euch einen Vorschlag unterbreiten.«

»Wenn dieser Vorschlag beinhaltet, dass ich mich unter das Kommando eines Greenhorns wie Euch begeben soll,

dann könnt Ihr es getrost direkt vergessen.«

»Hört mich doch zuerst einmal an.«

»Wo ist denn der Speichellecker des Gouverneurs?«

»Ihr meint Everet? Er weiß nichts davon, dass ich Euch aufsuche. Und es geht ihn auch nichts an. Ich stelle meine Mannschaft selbst zusammen, nicht der Gouverneur oder einer seiner Handlanger.«

Aus dem Inneren der Wohnung erklang ein leises Lachen.  
»Wohl gesprochen, Lloyd. Aber Greenhorn bleibt trotzdem Greenhorn.«

»Mag sein. Wollt Ihr nun meinen Vorschlag hören, oder soll ich wieder gehen? Ich habe nicht vor, die halbe Nacht vor Eurer Tür zu verbringen.«

Ten Buren brummelte irgendetwas vor sich hin, bevor er die Tür langsam weiter öffnete und Jack mit einer Geste zeigte, dass er eintreten dürfte. Der alte Mann ließ den Kapitän passieren und folgte ihm dann in den Raum hinein. Die Wohnung des alten Seemannes bestand nur aus einem Zimmer, in dem eine Sitzgelegenheit, ein Bett und eine kleine Kochstelle untergebracht waren. Ten Buren zeigte auf einen alten Stuhl und Jack ließ sich dankend nieder. Der alte Seemann setzte sich auf das Bett und sah den Kapitän fragend an.

»Danke, dass Ihr Euch einen Moment Zeit für mich nehmt.«

»Hört auf mit dem diplomatischen Geschwafel, Kapitän. Erklärt Euch und dann verschwindet wieder.«

Jack nickte. »Ich hatte einen Auftrag des Gouverneurs ...«

»... der Euch nach Santiago führte, wo Ihr die Tochter eines Kaufmannes entführt habt. Das Mädchen war so begeistert von Euch, dass es Euch bis Port Royal gefolgt ist. Ich kenne die Geschichte.«

»Ich sehe, die Gerüchte gehen schnell um in Port Royal.«

Dick zuckte mit den Schultern. »Ihr und Eure kleine

Freundin ward im Gouverneurspalast. Dort hat jede Wand Ohren. Allerdings hören diese Ohren nur das, von dem der Gouverneur will, das sie es hören.«

»Das erklärt, warum Ihr noch nichts von meinem aktuellen Vorhaben gehört habt.«

»Es heißt, die Spanierin hätte Euch eine riesige Prise in Aussicht gestellt, wenn sie sich Euch anschließen darf.«

»Das ist wahr. Aber um diese Prise auch wirklich einholen zu können, brauche ich die besten Männer, die ich aufreiben kann.«

»Und Ihr denkt, ich würde zu diesen besten Männern gehören.«

»Nach allem, was man hört.«

»Es war klug von Euch, ohne Everet herzukommen. Mit ihm im Schlepptau hätte ich Euch gar nicht eingelassen. Allein habt Ihr es immerhin bis in mein kleines Reich geschafft. Aber nun ist doch der Zeitpunkt gekommen, auch Euch noch einen schönen Abend zu wünschen.«

»Ihr wollt mich nicht einmal zu Ende anhören?«

»Ihr habt gesagt, was Ihr sagen wolltet. Ich soll mich Euch anschließen und ich habe Euch schon einmal gesagt, dass ich kein Schiff mehr betreten werde.«

»Darf ich fragen, warum Ihr diesen Entschluss gefasst habt?«

Der alte Mann fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Dann brummte er verstimmt: »Wenn Ihr nicht augenblicklich mit diesem freundlichen Gewäsch aufhört und Euch ausdrückt wie ein Mann, dann werde ich Euch eigenhändig aus dieser Wohnung hinausprügeln.«

Jack hob beide Hände und nickte. Er musste sich Mühe geben, nicht laut loszulachen. Offenbar hatte er den richtigen Ton für das alte Raubein noch nicht getroffen.

»Warum wollt Ihr nicht mehr zur See fahren? Angst vor Seekrankheit?«

Ten Buren lachte leise.

»Das klingt doch schon besser. Aber glaubt mir, Kapitän, ich habe mehr Zeit auf der See verbracht als Ihr bisher auf dieser Welt. Und dabei habe ich mir in den ersten Jahren so oft die Seele aus dem Leib gekotzt, dass ich mir sicher bin, dass die Hölle, in die wir dereinst fahren werden, nicht schlimmer sein kann.«

»Was ist es dann?«

»Ich war zuletzt Steuermann auf dem *Red Dragon*, einem ausgezeichneten Segler, der in der ganzen Karibik Angst und Schrecken verbreitete. Mein Kapitän war ein guter Mann, der dem Gouverneur von Port Royal durch Kaperbrief verbunden war. Wir erhielten den Auftrag, ein Schatzschiff, das von Maracaibo kam, abzufangen und neben dem Silber auch einige Dokumente vom Comte von Maracaibo zu erbeuten. Der Auftrag gelang, doch auf dem Rückweg nach Port Royal wurden wir von Franco Costellos Flotte angegriffen. Vier Schiffe, bis an die Zähne bewaffnet. Ihr habt diesen Teufel ja selbst kennengelernt. Wir kämpften bis zum letzten Schweiß- und Blutstropfen. Aber der Kampf war aussichtslos. Nach einigen Stunden Seeschlacht erblickten wir drei englische Fregatten am Horizont. Wir jubelten und waren uns sicher, dass unsere Verbündeten uns helfen würden. Doch die Fregatten segelten in sicherer Entfernung in Richtung Port Royal weiter. Wir nutzten den Moment der Unachtsamkeit des Feindes und schafften es zu entkommen. Aber Costello verfolgte uns und kurz vor Port Royal stellte er uns erneut. Wieder schafften wir es zu entkommen, aber unsere Verluste stiegen ins Unermessliche. Und einer der Gefallenen war mein Kapitän.«

Ten Buren schwieg für einen Moment. Jack nickte verstehend.

»Ich kenne das Gefühl, tatenlos danebenstehen zu müssen, während der Kapitän sinnlos dahingeschlachtet wird.«

Dick schaute kurz auf. Dann brummte er: »Es interessiert mich nicht, was in Euch vorging, als Ihr vor Santo Domingo Euren Händlerkapitän verloren habt. Für Euch mag es schrecklich gewesen sein, eine nie gekannte Erfahrung, die Euch in den tiefsten Tiefen Eurer jungen Seele verletzt hat. Mir war es letztlich gleich. Jeder von uns war Freibeuter und das Schicksal eines Freibeuters ist es zu sterben. Entweder im Kampf oder eines schönen Tages am Alkohol. Ihn erwischte es halt im Kampf.«

Jack nickte. Dick machte eine wegweisende Handbewegung.

»Wie dem auch sei. Wir schafften es, Port Royal zu erreichen. Die *Red Dragon* war nur noch ein Schatten ihrer selbst und von der Mannschaft war nur noch eine Handvoll Männer übrig. Wir machten uns auf zum Gouverneur und wollten den Kapitän der Fregatten für seine Feigheit zur Rechenschaft gezogen wissen. Immerhin waren wir Freibeuter im Dienste der englischen Krone und Costello war ein Spanier. England und Spanien führten noch Krieg zu dieser Zeit. Der Gouverneur empfing uns, hörte sich unsere Klagen an und ließ dann nach dem Kapitän rufen, der uns so schmähsch im Stich gelassen hatte. Und nun ratet mal, wer dieser Hundesohn war.«

»Everet, nehme ich an.«

»Ihr habt es erfasst. Damals befehligte er nur ein Schiff, gelegentlich eine kleine Flotte. Aber er war schon zu dieser Zeit ein Günstling des Gouverneurs. Geändert hat sich das bis heute nicht. Die beiden haben das Vorgehen Everets damit entschuldigt, dass wir nicht unter englischer Flagge gesegelt seien, sondern unter dem Jolly Roger. Es wäre nicht Everets Aufgabe, alle Freibeuter, die einen Kaperbrief hätten, zu beschützen. Immerhin müssten wir selbst in der Lage sein, uns zu verteidigen.«

Jack hob beide Augenbrauen. Die Argumentation war

mehr als schwach, aber er konnte sich den Gouverneur und Everet gut vorstellen, wie sie sich diese Entschuldigungen zurechtlegten.

»Der Gouverneur bot mir an, den Kaperbrief meines Kapitäns auf mich auszuweiten und mir zu helfen, das Kommando der *Red Dragon* zu übernehmen. Ich sagte ihm auf meine mir eigene Art, dass er sich seinen Kaperbrief in den Darm schieben könnte.«

»In dieser Situation hätte ich wohl ähnlich reagiert.«

»Wie gesagt, Lloyd. Es ist mir gleichgültig, wie Ihr die Sache seht. Ich rechtfertige mich nicht vor Euch, ich will Euch nur klar machen, dass Ihr nicht noch einmal versuchen solltet, mich zu überreden, Euch zu begleiten. Beim nächsten Mal werde ich nicht mit Euch reden. Dann werde ich Euch so behandeln, wie ich jeden Boten des Gouverneurs in den letzten Jahren behandelt habe.«

Jack erhob sich langsam. Er nickte. Leise erklärte er: »Es tut mir leid, das zu hören. Aber wenn das Euer letztes Wort ist, dann werde ich es wohl respektieren müssen. Auch wenn ich mir gut vorstellen könnte, dass es Euch eine gewisse Genugtuung bereiten dürfte, wenn Ihr einer der Männer wärt, der die Spanische Silberflotte gekapert hat.«

Ten Buren starrte Jack fassungslos an. Dann brach er in schallendes Gelächter aus.

»Das ist nicht Euer Ernst, Lloyd. Niemand hat die Schatzflotte bisher gekapert und ein kleiner Freibeuter wie Ihr wird das kaum schaffen. Auch nicht, wenn Ihr jetzt über zwei Segler verfügt. Vergesst es. Wenn das wirklich Euer Plan ist, dann werdet Ihr ohne mich in den Tod gehen müssen, tut mir leid.«

Jack ging in Richtung Tür, öffnete diese und trat hinaus.

»Ich glaube, der Plan, den Elena, die Spanierin, von der Ihr ja gehört habt, und ich gefasst haben, wird aufgehen.«

»Darf ich fragen, wie dieser Plan lautet?«



»Nein, Ten Buren. Das ist etwas, was nur Mitglieder meiner Crew angeht. Und da Ihr das nicht seid ...«

»Schon gut, Lloyd. Auch damit werdet Ihr mich nicht überzeugen.«

»Es war einen Versuch wert. Lebt wohl, Steuermann.«

»Viel Glück, Kapitän. Wir sehen uns in der Hölle wieder.«

»Oder im *Schwarzen Krug*.«

Grinsend erwiderte Dick: »Was in etwa aufs Gleiche hinausläuft.«

Nach diesen Worten schlug er die Tür zu und entließ Jack allein in die Nacht.

\*\*\*

## **Alle Mann an Bord**

Jack und Elena standen auf dem Deckaufbau der *Swallow* und schauten auf die Männer herab, die an Deck die letzten Vorbereitungen für die Abfahrt trafen. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne wollten sie den Hafen von Port Royal verlassen und in südlicher Richtung ihr Glück suchen. Das Ziel, das Jack und Elena sich ausgesucht hatten, die spanische Schatzflotte, war bereits vor drei Tagen aus Maracaibo in See gestochen. Schatzschiffe, beladen mit dem Silber aus den Minen Maracaibos, verließen regelmäßig den Hafen der wohl mit reichsten Stadt Neuspaniens. Aber nur einmal im Jahr segelte die Schatzflotte die Küste entlang, bis sie schließlich auf hohe See ging und nach Spanien übersetzte. Auf ihrem Weg hielt sie in jedem größeren Hafen der spanisch besetzten Küste. Die Flotte bestand aus mehreren Kriegsschiffen, die den Schatzschiffen, die beladen waren mit allerlei Schätzen, den jährlichen Berichten des Comte und den Tributen der Einheimischen, Geleit gaben. Auf See war es unmöglich, diese Flotte zu besiegen. Also musste

eine List her, um das Wunder zu vollbringen. Jack und Elena hatten lange an ihrem Plan gefeilt und schließlich waren beide überzeugt, dass er gelingen würde. Selbst Joe hatte sich inzwischen der Meinung der beiden angeschlossen, auch wenn er anfangs gegen das Unterfangen gewesen war. Elena seufzte leise, als sie die Sonne in der Ferne versinken sah.

»Morgen ist es endlich so weit«, murmelte sie halblaut vor sich hin.

Jack sah sie einen Moment lang von der Seite an. Dann wandte er den Blick wieder auf das Deck.

»Wie seid Ihr eigentlich auf diese Idee gekommen? Immerhin seid Ihr Spanierin von Geburt. Und Euer Vater war ein Vertrauter einiger Gouverneure.«

Elena stieß ein beinahe verächtliches kurzes Lachen aus.

»Und was hat es ihm eingebracht?«, fragte sie mit gefährlich leiser Stimme. »Er ist tot, getötet von einem Mann, der sich im Dienst eines spanischen Piratenjägers befand. Eines Mannes, der seiner Crew erlaubt hatte, mich zu vergewaltigen und zu töten, wenn Eure Männer mich nicht davor bewahrt hätten. Spanier, wie ich. Eine feine Gesellschaft.«

»Eure jetzige ist, mit Verlaub, auch nicht viel besser, Elena.«

»Wollt Ihr mich überzeugen, hier zu bleiben? Vergesst es. Ich werde Euch begleiten und werde meine Rache genießen. Jeden Augenblick davon.«

Jack hatte in den letzten Tagen schon einige Male versucht, Elena dazu zu bewegen, in Port Royal zu bleiben. Aber die junge Frau, die mittlerweile gekleidet war wie ein Mann und deren Befehle an Bord der *Jungfrau von Cartagena* schon genauso normal waren wie früher die laute Stimme ihres Vaters, hatte sich geweigert, von Bord zu gehen. Auch wenn es Jack nicht passte, ihm war klar, dass er es ihr schuldete, ihren Willen zu respektieren. Denn auch wenn Elena

es ihn nicht spüren ließ, er war nicht ganz unschuldig am Tod ihres Vaters. Immerhin hatte er den spanischen Kaufmann erst in die Situation gebracht, die er schließlich nicht überlebt hatte.

Jack atmete tief durch, versucht die wieder einmal aufsteigenden Gewissensbisse einfach herunterzuschlucken. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um Entscheidungen aus der Vergangenheit anzuzweifeln. Ihr Augenmerk musste dem gelten, was vor ihnen lag. Ansonsten konnte ihr ohnehin gewagter Plan nicht gelingen.

Joe kam die Stufen zum Deckaufbau hinauf und stellte sich neben Jack an das Geländer.

»Wir sind bald mit der Beladung fertig. Dann werde ich den Männern die Order geben, sich noch einmal hinzulegen. Wir müssen morgen früh alle Kräfte beieinanderhaben.«

»Mach das. Und ab morgen ist dein Platz auf der *Jungfrau von Cartagena*.«

»Ich weiß, Kapitän. Auch wenn mich der Gedanke wenig begeistert.«

»Mich übrigens ebenso wenig«, fügte Elena leise hinzu.

»Das Thema hatten wir bereits. Ich möchte, dass Joe Euch an Bord der *Jungfrau* behilflich ist.«

»Ich brauche keinen Aufpasser«, brummte Elena ungehalten.

»Und ich bin nicht gern unerwünscht.«

Jack hob beide Hände in die Höhe.

»Mein letztes Wort ist gesprochen. Ich kann die neuen Crewmitglieder der *Jungfrau* noch nicht ausreichend einschätzen. Wenn wir in Curacao angekommen sind und Joe und Ihr, Elena, seid sicher, dass die Männer Euch ausreichend respektieren und dass keine Meuterei droht, dann können wir darüber reden. Bis dahin wird Joe Erster Maat der *Jungfrau*. Euer bisheriger Erster Maat kommt solange an Bord der *Swallow*.«

Joe und Elena antworteten mit eisigem Schweigen. Jack warf seiner jungen Begleiterin einen kurzen Blick zu. Dann fragte er: »Haben wir uns in dieser Angelegenheit verstanden?«

»Ja Kapitän«, erwiderte Elena tonlos. Jack nickte. Er ließ nur ungern den Befehlshaber Elena gegenüber hervorblitzen. Aber in manchen Momenten war es eben seiner Meinung nach unerlässlich. Jack kannte das Verhältnis eines normalen Seeräubers zu einer Frau. In der Regel waren Frauen für diese Männer nicht mehr als einfache Objekte, die man, wann immer man wollte, für das eigene Vergnügen benutzen konnte. Dem Befehl einer Frau zu folgen war für viele von ihnen schier undenkbar. Die Männer, die schon zuvor auf der *Jungfrau von Cartagena* gedient hatten, stellten keine Gefahr für Elena dar. Aber zur Mannschaft der *Jungfrau* gehörten auch zwölf neue Männer, die sie erst hier in Port Royal angeheuert hatten. Diese Männer galt es im Griff zu behalten. Jack betrachtete noch einmal den Hafen von Port Royal. Es würde eine Weile dauern, bis sie wieder ankommen würden. Und wenn ihr Plan nicht aufging, würden sie die Stadt wahrscheinlich nie wiedersehen. Es galt Abschied zu nehmen. Als der Kapitän eine Gestalt sah, die sich am Kai entlang auf die Planke zubewegte, die auf die *Swallow* führte, wurde er stutzig. Dieser Gang, die Kleidung des Fremden, sein ganzes Aussehen ... Irgendetwas an ihm kam Jack bekannt vor. Als der Fremde das Schiff fast erreicht hatte, erkannte Jack auch, was es war. Und mit einem Male machte sich die alte Zuversicht in ihm breit. Als der Fremde einen der Männer ansprach, die mit der Beladung der *Swallow* beschäftigt waren, glitt ein Lächeln über die Züge des jungen Kapitäns. Leise murmelte er: »Dann sind wir wohl endlich vollzählig.«

\*\*\*

## Ein neuer Steuermann

Jack blieb mit Elena auf dem Deckaufbau. Joe schickte er dem Neuankömmling entgegen, damit dieser ihn direkt zu den beiden Kapitänen brachte. Jack war gespannt, was der Mann wollte. In ihm hatte sich die zarte Hoffnung breitgemacht, dass er an Bord der *Swallow* anheuern wollte, doch eigentlich war dieser Gedanke regelrecht utopisch. So warteten Jack und Elena und sahen dem Mann, der da die Planke hinaufkam, entgegen.

Endlich stand Dick ten Buren vor den beiden, eine Kapuze so weit über den Kopf gezogen, dass sie ihm tief ins Gesicht herabhing. Er schaute auf und warf die Kapuze mit beiden Händen nach hinten. Ein breites Grinsen lag auf seinen Zügen.

»Da habt Ihr ja eine schöne Menge Landratten um Euch gesammelt, Käpt'n!«, dröhnte die Stimme des Hünen über das Schiff.

Einige der Männer, die an Deck noch mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt waren, ließen von ihrer Arbeit ab und sahen hinauf zum Deckaufbau.

Jack reichte Dick eine Hand und erwiderte lächelnd: »Warum seid Ihr hier, Steuermann? Um Euch über meine Mannschaft lustig zu machen?«

»Mitnichten, Käpt'n.« Dick schlug in die ihm gereichte Hand ein. Dann wandte er sich an Elena. »Eigentlich wollte ich hauptsächlich die Frau kennenlernen, die mehr in der Hose zu haben scheint, als die meisten Männer in der großen weiten Karibik. Dieser wahnsinnige Plan stammt von Euch, junge Lady?«

Elena zog ihre Augenbrauen zusammen. Sie war an Bord eines Schiffes groß geworden, an der Seite ihres Vaters. Sie kannte die derbe Sprache der Seeleute und sie wusste damit umzugehen. Aber auf diese Art hatte noch niemand mit ihr

geredet. Ihr fehlten für einen Augenblick schlichtweg die Worte, sodass Jack helfend einsprang.

»In der Tat. Die Idee stammt von ihr. Sie ist übrigens Kapitän der *Jungfrau von Cartagena*.«

»Wie passend«, erwiderte Dick mit einem Grinsen auf den Lippen, dass eine Menge über seine Gedanken kundtat.

»Was wollt Ihr, Mann?« Elena hatte ihre Sprache wiedergefunden. Sie war nicht bereit, sich vor den Männern an Bord der *Swallow* wie eine wehrlose Frau behandeln zu lassen. Wenn sie den Respekt der Mannschaft – beider Mannschaften – erringen wollte, dann musste sie zeigen, dass sie auch in der Lage war, mit Dreistigkeiten wie den gerade erlebten zurechtzukommen.

Dick hob beschwichtigend beide Hände in die Höhe. »Ich wollte mich nicht ungehörig äußern, My Lady. Aber der Gedanke, dass eine Frau ein Freibeuterschiff befehligt, ist ... nun ja, sagen wir ... gewöhnungsbedürftig.«

»Dann gewöhnt Euch schnell daran. Seid Ihr hier, um uns dies mitzuteilen?«

»Nein, Kapitänin. Mal ehrlich, wie soll man Euch ansprechen? Es hat schon einen Sinn, dass dieses Wort nur in der männlichen Form gebräuchlich ist.«

»Käpt'n reicht völlig. Aber Ihr habt noch immer nicht meine Frage beantwortet. Was wollt Ihr?«

Dick spürte, dass Elena langsam dabei war, Geduld und Fassung zu verlieren. Auch Jack spannte sich bereits merklich neben seiner Gefährtin. Die Freude, die in Jacks Gesicht stand, als Dick die *Swallow* betreten hatte, war einem eher fragenden Gesichtsausdruck gewichen.

»Ich bin hier, um mich Euch anzuschließen. Natürlich nur, wenn Ihr noch Bedarf an einem guten Steuermann habt.«

»Den haben wir immer«, erwiderte Jack langsam. »Allerdings frage ich mich, wie es zu dieser Sinnesänderung kommen konnte.«

»Nun, wie ich schon sagte: Freibeuter sterben im Kampf oder am Alkohol. Das mit dem Alkohol hat in den letzten Jahren nicht geklappt. Vielleicht gelingt es mir nun im Kampf. Und was wäre ein würdigerer Rahmen als der Versuch, die Silberflotte zu kapern?«

»Ihr seid hier, weil Ihr draufgehen wollt?«, fragte Elena fassungslos.

»Drücken wir es so aus, Käpt'n. Ich bin hier, weil mir das Leben an Land in letzter Zeit ziemlich sinnlos erschienen ist. Und seit Euer Freund, Käpt'n Lloyd hier, mich aufgesucht hat, habe ich kaum an etwas anderes denken können, als an Euren wahnwitzigen Plan. Die Silberflotte fehlt mir definitiv noch in meiner Sammlung. Und wenn es nicht gelingt, nun gut, dann enden wir halt allesamt als Fischfutter.« Fast flüsternd fügte er hinzu: »Meine Zeit ist eh schon lange abgelaufen.«

Jack und Elena sahen sich einen Moment lang an. Jack, der nach dem ungehobelten Auftritt des alten Holländers kaum damit gerechnet hatte, dass dieser sich in ihnen wirklich anschließen würde, sah, dass Elena sich nicht sicher war, ob sie das Angebot des alten Seebären wirklich annehmen sollten.

»Wer sagt uns, dass Ihr keine Unruhe in die Mannschaften tragt?«, sprach sie ihre Bedenken laut aus.

»Warum? Weil ich es gewöhnungsbedürftig finde, von einer Frau Befehle entgegen zu nehmen? Das habe ich in der Vergangenheit nicht einmal im Bett getan. Aber ich werde mich zusammenreißen und mein Bestes geben. Keiner meiner Kapitäne konnte sich je über mangelnde Loyalität beklagen. Und Ihr, meine Dame, werdet nicht die Erste sein.«

Jack sah Elena noch einmal an. Doch diese schüttelte unmerklich den Kopf. Jack schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Er hatte gehofft, es würde länger dauern, bis sie sich das erste Mal uneinig sind und er sich durchsetzen

müsste. Dass diese Situation bereits vor dem Beginn ihrer Reise eintrat, beunruhigte ihn. Aber er wollte den alten Holländer an Bord haben. So hatte er endlich einen passenden Ersatz für Joe, der von nun an auf der *Jungfrau* segeln würde.

»Willkommen an Bord, Mr. ten Buren. Aber damit eines klar ist: Eine Beleidigung gegen einen höher gestellten Offizier oder irgendwelche anzüglichen Reden gegenüber einem der Kapitäne werden hart bestraft.« Jack hoffte, dass er Elena besänftigen konnte, indem er gleich herausstellte, dass Dick sich auch ihr unterzuordnen hatte.

»Ich werde mich zu benehmen wissen«, erklärte Dick grinsend.

»Ihr werdet an Bord der *Swallow* bleiben und unter meinem Kommando segeln.«

Dick deutete eine Verbeugung an. Dann schlug er mit der Hand auf den Seesack, den er noch immer über die Schulter trug. »Und wo werde ich mich unter das Landvolk mischen dürfen?«

»Der Schlafsaal ist unter Deck. Und Ihr solltet aufhören, die Leute als Landratten zu bezeichnen. Auch Landratten haben spitze Zähne. Wenn ihr diese im Schlaf zu spüren bekommt, könnte es unschön für Euch enden.«

Dick nickte und wandte sich um. Während Joe ihn schweigend vom Deckaufbau hinab auf das Deck führte, brummte er: »Keinen Sinn für Humor, diese Engländer.«

Jack und Elena sahen dem neuen Steuermann hinterher. Schließlich brummte Elena: »Ich hoffe Ihr wisst, was Ihr da tut.«

»Das Beste, was ich tun konnte, Elena. Mit Sicherheit das Beste, was ich tun konnte.«

\*\*\*



## Auf alte Bekanntschaft

Sie hatten Curacao mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne erreicht. Die kleine niederländische Hafenstadt lag auf einer Insel, einen guten Tag von der Küste Neuspaniens entfernt. Hier wollten Jack, Elena und ihre Männer die letzten notwendigen Dinge erledigen, bevor sie sich an die Ausführung ihres Plans begeben würden. Jack hatte den Mannschaften beider Schiffe Landgang für zwei Tage gewährt. Die folgenden Tage würden anstrengend werden und da war es sinnvoll, wenn die Männer zufrieden und ausgeglichen waren. Auf dem Weg von Port Royal nach Curacao hatten sie drei kleinere Prisen eingebracht, die allemal ausreichten, um jedem der Seemänner zumindest einen kleinen Anteil auszuzahlen, damit sie sich an Land vergnügen konnten. Und schon bald waren sie in den Tavernen und Bordellen der Handelsstadt verschwunden.

Jack, Joe, Dick und Elena standen auf dem Deckaufbau der *White Swallow* und betrachteten den Sternenhimmel.

»Die vielen Lichter am Himmel, die Sterne wirken so friedlich.« Elena seufzte leise. Sie war in den letzten Tagen immer melancholischer geworden. Joes Versetzung auf die *Jungfrau von Cartagena* hatte für Jack den gewünschten Erfolg mit sich gebracht, die Mannschaft war die ganze Fahrt über ruhig geblieben und hatte sich den Befehlen Elenas gebeugt. Die junge Frau begann langsam, sich bei ihren männlichen Untergebenen Respekt zu verschaffen. Und wenn dieser Plan, Elenas Plan, wirklich Erfolg haben sollte, dann würde der Erfolg der Männer noch wachsen. Wenn aber nicht, nun ... da, wo Elena und er landen würden, wenn sie keinen Erfolg hatten, da wäre es dann auch egal, ob ihre Mannschaft sie respektierte. Jack betrachtete Elena kurz von der Seite. Ihre Stimmungsänderung war ihm selbst zuerst gar nicht aufgefallen. Joe hatte ihm heute, als die Offiziere

beider Schiffe auf der *Swallow* zusammengekommen waren, in einer stillen Minute davon berichtet. Der Kapitän fragte sich, ob er der jungen Spanierin nicht zu viel zumutete. Ob sie sich selbst nicht zu viel abverlangte. Aber vielleicht war es auch nur die Trauer um ihren Vater, die sich langsam eine Bahn brach. Die junge Frau hatte ihre Gefühle lange Zeit in sich verschlossen. Dass sie irgendwann anfangen würde, um den Verstorbenen zu trauern, war klar gewesen. Jack hatte nur gehofft, dass sie etwas mehr Zeit bis zu diesem Augenblick gehabt hätten. Er brauchte Elena jetzt bei klarem Verstand. Doch von seinen Gedanken ließ er sich nichts anmerken. Lächelnd erklärte er: »Ich habe den Sternenhimmel schon immer geliebt. Es gibt kaum etwas Schöneres.«

Dick räusperte sich deutlich hörbar. In seiner ihm eigenen trockenen Art, mit der mittlerweile selbst Elena ganz gut zurechtkam, brummte er: »Sehr romantisch das alles. Käpt'n, ich wollte mich an Land abmelden.«

»Du gehst auch auf Landgang?« Joe sah den Seebären verwundert an.

Dick setzte ein Grinsen auf. »Keine Angst, Joe. Ich werde meinen Anteil nicht gleich der nächsten Hure zwischen die Schenkel schieben. Ich habe ein paar Jahre in Curacao gelebt. Daher kennt man noch den einen oder anderen. Es wird Zeit, einige alte Bekanntschaften aufzufrischen.«

»Dann viel Erfolg dabei. Und passt auf Euch auf, Steueremann«, gab Jack sein Einverständnis. Dick nickte, hob die Hand zum Gruß und machte sich auf den Weg zur Planke, die ihn auf den Steg an Land führte.

Elena und die beiden Männer an ihrer Seite sahen dem Holländer einen Moment lang nach. Schließlich erklärte Elena leise: »Ein guter Mann. Ich denke, wir können froh sein, dass wir ihn haben.«

»Ich fürchte auch«, brummte Joe leise.

\*\*\*

Dick bewegte sich langsam durch die Straßen von Curaçao. Er kannte die Stadt wie seine Westentasche. Zwar hatte sich in dem holländischen Handelsstädtchen das eine oder andere verändert, doch im Großen und Ganzen sah Dicks ehemalige Heimat noch so aus wie Jahre zuvor. Der alte Seebär setzte seine Füße beinahe mechanisch voreinander. Schließlich stand er vor einer alten Holztür, hinter der der Lärm einer Taverne zu vernehmen war. Das große Schild über der Tür trug einen Krug und lud zur Einkehr ein. Dick drückte die Tür auf und betrat den vollen Schankraum. Für einen Moment ließ der Lärm in dem großen Raum nach. Dick meinte sogar, einen Moment beinahe absoluter Stille zu vernehmen. Doch bereits einen Augenblick später war der Lärmpegel wieder so wie zuvor. Dick ging zu einem der wenigen freien Tische und ließ sich daran nieder. Es dauerte nicht lange und eine junge Frau erschien neben dem Seemann.

»Was kann ich Euch bringen?«

»Einen Krug Wein, meine Schöne. Und etwas Brot.«

»Kommt sofort.«

Dick fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und dann durch die Haare. Dabei hatte er die Augen geschlossen. Als er sie wieder öffnete, saßen zwei weitere Männer an seinem Tisch. Dick sah zuerst den Mann, der ihm gegenüber saß. Ein Lächeln huschte über seine Züge. Dann wanderte sein Blick nach links und das Lächeln gefror auf seinen Lippen. Als er die Mündung der einläufigen Pistole in der Seite spürte, wurde ihm klar, dass offenbar noch nicht genug Zeit vergangen war. Er hätte doch an Bord bleiben sollen. Wütend zischte der Mann links von ihm: »Dick ten Buren. Dass du dich hierher traust, ist schon fast dreist. Auf jeden Fall aber ist es dumm.«

»Sieht so aus«, brummte Dick leise.  
»Steh auf, Mann. Wir sollten ein paar Schritte gehen.«  
»Ich bin gern hier.«  
»Das warst du immer schon. Steh auf, Dick. Oder soll meine Bleipuste dich kitzeln?«  
»Nur die Ruhe, Martin. Nur die Ruhe.«

Die Männer erhoben sich. Dick wurde in die Mitte genommen und hinausgebracht. Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, spürte er einen Tritt in die Kniekehlen.

Stöhnend sackte Dick in sich zusammen. Dann traf ihn ein weiterer Tritt in die Nieren. Dick fiel vornüber in den Staub. Er spürte noch vier oder fünf Tritte, dann umfing ihn eine gnädige Ohnmacht.

\*\*\*

## **Dick ten Buren**

Sein Schädel dröhnte und auch sonst hatte er das Gefühl, dass es keinen Knochen in seinem Körper gab, der ihm nicht wehgetan hätte. Stöhnend versuchte Dick sich aufzusetzen. Der Versuch scheiterte kläglich. Er lag auf dem Rücken, die Hände hinter sich gefesselt und auch die Füße zusammengebunden. Als er sich mit der Zunge über die Lippen fuhr, durchzuckte ihn ein stechender Schmerz. Die Unterlippe war aufgerissen und geschwollen. Wut kochte in ihm hoch. Er wusste, dass die Männer, die ihn am Abend vor der Taverne so zugerichtet hatten, ihn hassten. Er hatte auch ein Stück weit Verständnis für ihren Hass. Aber das hier ging dann doch zu weit. Noch einmal versuchte er sich aufzusetzen und wieder fiel das Ergebnis kläglich aus. Er sackte nach hinten. Seine Kopfschmerzen wurden mit jeder noch so leichten Anstrengung stärker. Dick stieß einen leisen Fluch aus. Wo hatten seine einstigen Freunde ihn hinge-

bracht? Er hatte einen Verdacht, aber das wäre zu ungeheuerlich gewesen. Das würden nicht einmal Martin und seine Halunken wagen. Das Scharren eines Stuhles auf dem harten Steinboden riss Dick aus seinen Gedanken. Es war dunkel im Raum, deshalb war er nicht auf den Gedanken gekommen, dass er möglicherweise nicht allein war.

»Wer ist da?«, ächzte der Seemann. Seine Stimme war nicht viel mehr als ein klägliches Krächzen. Offenbar hatten ihm die Geschehnisse kräftig zugesetzt. *Ich werde alt*, dachte Dick bei sich, während er in die Dunkelheit horchte.

»Was glaubst denn du, Dick?«

»Martin.« Dick stieß dieses eine Wort hervor. In ihm steckte so viel, was nie ausgesprochen worden war. Reue und Wut. Hass und die Bitte um Verzeihung. Wie konnte eine einzige Person nur so widersprüchliche Gefühle in einem Menschen hervorrufen?

»Du hättest nicht herkommen sollen, Dick.«

»Scheint fast so.« Dick ächzte in dem verzweifelten Versuch, sich endlich aufzusetzen. Und dieses Mal gelang es ihm, auch wenn er das Gefühl hatte, dass sein Kopf explodieren würde.

»Wie kann man so dumm sein. Ich meine, hast du wirklich geglaubt, man hätte dich hier vergessen?«

Dick lachte gequält auf.

»Wie sollte man? Glaubst du, ich habe irgendetwas vergessen, Martin? Glaubst du, es gibt auch nur einen Tag, an dem ich nicht an das denke, was geschehen ist und daran, ob ich es vielleicht hätte verhindern können?«

»Du hast es nicht verhindert und das ist es, was zählt. Dass Marvin und seine Brüder dich hassen, ist kaum verwunderlich.«

»Und wie ist es mit dir?«

Stille. Dieser Augenblick des Schweigens machte Dick stutzig. Als er damals Curacao verlassen hatte, war Martin

derjenige gewesen, der ihm eine Waffe auf die Brust gesetzt und in gezwungen hatte, zu gehen. Jetzt schien es, als wäre das nicht unbedingt seine eigene Entscheidung gewesen.

»Dick, du bist mein Bruder«, murmelte Martin leise. »Und was auch immer geschehen sein mag, ich habe es dir längst verziehen.«

Dick lachte gequält auf. Dann seufzte er theatralisch. Schließlich flüsterte er: »Ich hätte an Bord bleiben sollen.«

»Mit welchem Schiff bist du gekommen? Die beiden englischen Handelsschiffe? Oder bist du noch immer unter den Seeräubern und ihr segelt nur unter englischer Flagge, um euch unbemerkt bewegen zu können?«

»Du kennst mich, hm? Es ist eine lange Geschichte und ich habe wenig Lust, sie zu erzählen. Wir werden nicht lange hier vor Anker bleiben. Dann seid ihr mich los, diesmal für immer.«

»Ich fürchte, dass die anderen sich damit nicht zufriedengeben werden.«

Wieder herrschte für einen Moment Stille. Dick schluckte trocken. Schließlich murmelte er leise: »Was soll das bedeuten?«

»Sie werden dich aufknüpfen, Dick.«

»Und du willst das zulassen?«

Diesmal war es Martin, der ein kurzes gequältes Lachen von sich gab.

»Es ist ja nicht so, dass ich eine Möglichkeit hätte, sie aufzuhalten.«

»Du könntest melden, dass ein niederländischer Bürger in dem Haus, das einmal sein eigenes war, festgehalten wird und ermordet werden soll.«

»Woher weißt du, wo wir hier sind?«

»Wo sollen wir sonst sein, Martin? Hier hat alles begonnen und hier wird Marvin es enden lassen wollen.«

»Ich kann ihn verstehen.« Martins Stimme war leise, aber

doch laut genug, dass Dick ihn hören konnte. Dick ächzte auf.

»Wirklich, kannst du das? Es war ein Unfall, Martin. Ein Unfall, nicht mehr und nicht weniger.«

»Das hast du damals schon beteuert. Und der Richter hat dir geglaubt. Aber ich fürchte, er war der Einzige.«

»Du weißt so gut wie ich ...«

»Dass du damals an jedem Abend stockbetrunken warst? Ja, das weiß ich, Dick. Und ich weiß noch viel mehr. Dass du Maïke geschlagen hast. Mehr als nur einmal. Sie hat dich geliebt, du Bastard. Und sie hat alles ertragen, was du ihr in der kurzen Zeit eurer Ehe angetan hast. Dein Herumgehure. Deine Alkoholexzesse, ja selbst die gelegentlichen Schläge. Du hattest eine Frau, wie du sie niemals verdient gehabt hättest.« Martin hatte sich in Rage geredet und die letzten Worte seinem älteren Bruder regelrecht entgegengeschrien.

Dick atmete tief durch. Dann antwortete er leise: »Glaubst du ernsthaft, dass ich das nicht wüsste? Und glaubst du, dass ich nicht wüsste, dass du sie genauso geliebt hast wie ich?«

»Du hast sie nicht geliebt. Du hast sie begehrt und du hast sie besessen. Und an diesem Abend hast du sie getötet!«

Am anderen Ende des Raumes wurde quietschend eine Tür geöffnet. Dick hörte, dass Martin aufstand.

»Nun spielt es ohnehin keine Rolle mehr. Sprich dein letztes Gebet, Bruder.«

\*\*\*

## Atem der Rache

Licht fiel in den Raum, in dem Dick und sein Bruder sich befanden. Dick musste mehrmals blinzeln, bis seine Augen sich an den Schein der Fackeln gewöhnt hatten. Er sah Martin, Marvin und noch drei andere Männer, deren Gesichter er kannte, deren Namen er aber vergessen hatte. Es war eine halbe Ewigkeit her, dass er Curacao verlassen hatte. Und in diesem Augenblick, als er in Marvins hassverzerrte Züge sah, wurde ihm klar, dass er niemals einen Fuß in diese gottverlassene Stadt hätte setzen sollen.

Marvin kam direkt auf Dick zu. Einen kurzen Augenblick lang dachte der alte Seebär, Marvin würde ihn wieder schlagen, doch der andere beherrschte sich, offenbar unter großen Anstrengungen.

»Hallo Marvin. Schön dich zu sehen«, ächzte Dick, während zwei der Männer ihn an den Armen ergriffen und auf die Beine zogen.

»Dir wird die Freude noch vergehen, du Wurm!« Marvin war nicht nur wütend, er kochte bald über. Dick schüttelte den Kopf, während seine Augen den Mann, der einmal sein engster Freund und bester Saufkumpan gewesen war, fixierten.

»Bei den meisten Menschen legt sich Hass im Laufe der Zeit.«

»Das würdest du dir so wünschen, nicht wahr? Du hast meine Schwester getötet, du Schwein. Und dafür werde ich dich töten. Das habe ich geschworen an dem Tag, als der Richter dich freigesprochen hat. Wenn du deinen Bruder, der dich damals festhalten sollte, nicht überwältigt hättest, um zu fliehen, dann hätten wir es schon vor Jahren zu Ende gebracht.«

Dick warf seinem Bruder einen kurzen Blick zu. Er hatte die Geschichte anders in Erinnerung. Martin war damals zu



ihm gekommen und hatte ihm die Waffe auf die Brust gesetzt. Dem verwunderten Dick hatte der Bruder damals erklärt, dass er das Recht, in Curacao zu bleiben, verwirkt hatte. Martin und die anderen Männer wollten ihn hier nicht mehr haben. Dass sein Bruder ihm damit das Leben gerettet hatte, war Dick bislang nicht klar gewesen.

»Dann bring es jetzt zu Ende, Marvin. Vielleicht finde ich dann endlich meinen Frieden.«

»Du wirst in der Hölle schmoren. Und genau dorthin werde ich dich schicken.«

Dick lachte trocken. Doch das Lachen wurde von einem Sack erstickt, den einer der Männer ihm von hinten über den Kopf stülpte. Dick wurde von zwei Männern in die Mitte genommen und aus dem Raum gezerrt. Dass sie das Haus verließen, konnte er daran erkennen, dass etwas mehr Licht durch den Sack drang. Aber trotzdem konnte Dick nicht erkennen, wohin genau seine Richter ihn brachten. Zuerst wunderte der Holländer sich darüber, dass seine Entführer es wagten, mit einem Gefangenen auf offener Strasse herumzulaufen. Doch dann bemerkte er, dass sie immer wieder stehen blieben und miteinander flüsternten. Wahrscheinlich hatten sie einen Mann als Vorhut geschickt, der jeweils feststellen sollte, ob die Luft rein war. Sie waren eine Weile unterwegs, dann wurde Dick grob zu Boden gestoßen.

»Du wirst jetzt auf einen Wagen gesetzt und wir werden Curacao verlassen. Wenn wir das Tor passieren, wirst du deinen vorlauten Mund halten. Solltest du auch nur versuchen, die Wache oder sonst irgendjemanden auf dich aufmerksam zu machen, wirst du sofort sterben.«

»Deine Rache bedeutet dir eine Menge, hm?«

»Du hast ja keine Ahnung«, brummte Marvin leise, während er Dick den Sack vom Kopf zog und seine Fesseln löste. Dick sah sich kurz um. Er stellte fest, dass sie sich auf ei-

nem Innenhof befanden, der rundum von Häusermauern eingegrenzt war. Mitten auf dem Hof stand ein Wagen, vor den ein Esel gespannt war. Marvin und er nahmen vorne auf dem Bock Platz. Martin und die anderen Männer setzten sich hinten auf die Ladefläche.

»Wohin fahren wir?«

»Du wirst es sehen, wenn wir da sind«, brummte Marvin ungehalten.

»Und wenn eine der Wachen fragt?«

»Dann lässt du mich reden und hältst dein verlogenes Maul.«

Dick seufzte leise. Er hatte sich seine letzten Stunden definitiv anders vorgestellt. Am liebsten wollte er in einer Schlacht sterben, die Planken eines Schiffes unter seinen Füßen. Aber so schändlich von einer Horde rachsüchtiger Männer für etwas ermordet zu werden, was er nicht getan hatte, gehörte eigentlich nicht zu seiner Lebensplanung.

»Du wirst dich kaum umstimmen lassen, was Marvin?«

»Du hast deine Unschuld immer beteuert. Aber selbst wenn du es wirklich nicht gewesen bist, der sie getötet hat, was ich nicht glaube, warum hast du ihren Tod nicht zumindest verhindert?«

»Weil ich ...«

»Weil du betrunken warst! Wie du immer betrunken warst.«

»Als ob du besser gewesen wärst!« Dick wurde langsam wütend. Bisher hatte er die Situation geduldig hingenommen, ja beinahe teilnahmslos. Er hatte registriert, dass die Männer ihn töten würden, wenn kein Wunder geschah. Aber irgendwie hatte er für sich beschlossen, dass er es verdient hatte. Vielleicht war er aus diesem Grund von Bord gegangen, ja vielleicht hatte er sich auch nur aus diesem Grund überhaupt für die Fahrt gemeldet, um hier endlich seinen Frieden zu finden. Aber die Scheinheiligkeit, mit der

Marvin und seine Kumpanen ihn behandelten, als wären sie zeit ihres Lebens bessere Menschen gewesen als er, störte den alten Mann gewaltig.

Martin, der spürte, dass sein Bruder langsam begann, sich aufzuregen, und der offenbar fürchtete, wenn Marvin und Dick lautstark aneinander gerieten, könnte das ungebetene Aufmerksamkeit auf sie lenken, zischte von hinten: »Spart euch das für später auf. Dick, du wirst die Gelegenheit bekommen, dich zu verteidigen.«

»Natürlich. Irgendwo außerhalb der Stadt, da wo ihr mich ungestört aufknüpfen könnt. Marvin, darf ich dich daran erinnern, dass du damals der Mann warst, der mit mir in der Schenke gesessen und einen Krug nach dem anderen geleert hat? An diesem Abend hatte Maike sich nicht wohlgeföhlt und wollte, dass ich ...«

»Wenn du nicht augenblicklich dein schändliches Maul hältst, werde ich dich an Ort und Stelle abstechen«, zischte Marvin, dessen Augen gefährlich funkelten.

»Warum sollte ich schweigen? Kannst du die Wahrheit nicht vertragen?« Dick wurde immer lauter. Seine Stimme überschlug sich fast. In seinen Augen standen Tränen. Offenbar nahm ihn die Erinnerung an diesen Abend doch mehr mit, als er ursprünglich geglaubt hatte.

»Welche Wahrheit? Du hast sie ...«

»Spar dir die Litanei! Sie hat dich damals gebeten, mich an diesem Abend in Ruhe zu lassen. Sie wollte, dass ich zu Hause bleibe, dass ich bei ihr bleibe. Und ich hätte fast auf sie gehört, wenn du mich nicht gedrängt hättest, dir zu folgen und mir deine Sorgen anzuhören.«

»Entweder schweigst du augenblicklich, oder ich werde ...«

»Was werdet ihr sonst? Mich interessiert die Geschichte, vielleicht sollten wir sie uns zu Ende anhören.« Marvin wurde von einer Stimme unterbrochen, die Dick hier am aller-

wenigsten erwartet hatte. Jack stand in dem Torbogen, der aus dem Innenhof hinaus auf die Straße führte. Neben ihm hatten sich Joe, Elena und eine Handvoll weiterer Männer aufgebaut, die mit einläufigen Pistolen auf Marvin und seine Leute zielten.

\*\*\*

»Wer seid Ihr und was wollt Ihr hier? Ihr habt kein Recht hier zu sein!«, zischte Marvin den Fremden wütend entgegen. Jack, Joe und Elena sahen sich gegenseitig an. Dann deutete Jack mit seiner Waffe auf Dick.

»Dieser da ist ein Mitglied meiner Crew. Und somit bin ich der einzige Richter, der Gewalt hat, ihn zu richten. Das obliegt nicht Euch.«

»Eine eigenartige Sicht der Dinge.« Martin hatte beide Hände gehoben, als Zeichen dafür, dass von ihm keine Gefahr ausgehen würde.

»Ihr meint also, wenn ein Mitglied Eurer Crew in einem Hafen ein Verbrechen begeht, dürfte er nur durch Euch gerichtet werden?«

»Zumindest nicht ohne mein Wissen und meine Zustimmung. Und nun erklärt mir, welches Unrecht wird meinem Steuermann vorgeworfen, wofür man ihn mitten in der Nacht vor einer Schenke verprügelt, ihn in einem Haus festsetzt und ihn dann wie einen Schwerverbrecher durch die Straßen der Stadt treibt?«

Dick konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Offenbar wusste dieser Jack alles. Er hatte keine Ahnung, woher sein Kapitän so genau darüber Bescheid wusste, was ihm widerfahren war, es war ihm auch egal. Zu seinem eigenen Erstaunen musste er sich eingestehen, dass es ihn nicht einmal sonderlich verwunderte. Was viel mehr zählte, war die Frage, wie man diese Situation nun entschärfen konnte. Denn

wenn es hart auf hart kam, würden die Freibeuter die Holländer, die Dick gefangen genommen hatten, niedermachen. Das würde zur Folge haben, dass die Stadtwache eingriff und Jack und die Seinen entweder festgesetzt wurden, oder aber die Stadt schleunigst verlassen mussten. Beides nicht gerade förderlich für die Umsetzung ihres Planes. Dick spürte plötzlich wieder Lebensmut in sich wachsen. Offenbar gab es Männer, denen etwas daran lag, dass er diesen Tag überlebte. Also warum sollte er diese Männer enttäuschen?

Marvin, der seinen ersten Schrecken überwunden hatte, trat nun einen Schritt vor und gab Martin, der noch immer mit erhobenen Händen dastand, ein Zeichen, dass er schweigen sollte.

»Er wird des Mordes angeklagt.«

»Eine wirklich schwere Anklage. Wen soll er ermordet haben und wann hat diese Tat stattgefunden?« Jack hatte beide Augenbrauen in die Höhe gezogen. Er war überrascht. Natürlich hatte Dick im Laufe seiner Zeit als Pirat eine Menge Männer getötet. Aber er konnte sich kaum vorstellen, dass es bei dieser Sache um einen dieser Fälle ging. Viel mehr musste hier vor langer Zeit etwas vorgefallen sein. Vielleicht erklärte das auch die eigenartige Stimmung, in der Dick gewesen war, als er die *Swallow* verlassen hatte. Auf jeden Fall musste Jack wissen, was vorgefallen war. Er würde nicht zulassen, dass diese Männer hier Dick lynchten. Aber wenn ein regulärer Richter den alten Steuermann zum Tode verurteilen würde, nun, dann würde es schwer werden, den Mann rauszuhauen.

Marvin, der offenbar mit jeder Sekunde weiter an Selbstvertrauen gewann, baute sich vor Jack auf und stemmte die Hände in die Hüften. Die Männer um Jack herum hielten ihre Waffen weiterhin auf Martin und dessen Begleiter gerichtet, während Jack, Joe und Elena mit ihren Pistolen den

Schritten Marvins gefolgt waren.

»Ich wiederhole meine Frage, Mijnheer. Was geht es Euch an? Selbst wenn Dick van Buren heute ein Mitglied Eurer Crew ist, damals war er es nicht. Unser Recht ist älter als das Eure.«

»Und warum sehe ich dann keinen Richter? Keinen Gerichtssaal, nicht einmal ein echtes Militärtribunal? Alles, was ich sehe, sind ein paar Privatleute, die einen Mann lynchen wollen. Und Eure Rechte mögen so alt sein wie Curaçao selbst, es ist mir vollkommen egal, was Ihr als Euer Recht betrachtet. Und jetzt geht zurück zu Euren Männern und gebt meinen Steuermann frei, oder ich verpasse Euch eine Kugel direkt zwischen Eure hässlichen Augen.«

Jack hatte zuerst wirklich vorgehabt, sich die Geschichte der Niederländer anzuhören. Aber das unverschämte Auftreten des Anführers der Gruppe hatte bei ihm einen Sinneswandel bewirkt. Es war ihm mittlerweile egal, was diese Männer Dick vorwarfen. Ihm gefiel schlichtweg die Art nicht, wie Marvin ihn behandelte, und er hatte nicht vor, den Holländer gewähren zu lassen.

»Ihr macht einen Fehler, Mann«, zischte Marvin aufgebracht.

»Tatsächlich?«

»Er ist ein Mörder.«

»Und was seid Ihr, wenn Ihr ihn aufgeknüpft habt, wie es ja offenbar Euer Plan ist?«

»Rächer. Er hat meine Schwester getötet.«

»Das ist nicht wahr!« Jack warf Dick einen kurzen Blick zu. Dann nickte er dem Steuermann zu. Dick sah kurz zu Martin und murmelte leise: »Denke nicht daran, mich zurückzuhalten.«

Dann ging er auf Jack und die anderen Freibeuter zu.

»Seine Schwester war meine Frau. Das war vor zwei halben Ewigkeiten.«

»Es ist egal, wie lange es her ist. An deinen Händen klebt ihr Blut.«

Marvins Blick, den er Dick zuwarf, war hasserfüllt, und Jack meinte auch eine Spur Wahnsinn darin erkennen zu können.

»Ich kam eines Tages spät abends nach Hause und fand sie am Fuß einer Treppe. Sie musste die Treppe hinuntergestürzt sein. An ihrem Kopf war eine große Wunde und ihr Hals war unnatürlich verrenkt.«

»Ein Unfall also?«, fragte Jack.

»Ha! Das hat der Richter damals auch geglaubt. Was seid Ihr doch alle für gutgläubige Menschen!«

»Ein Richter? In dieser Sache ist also bereits Recht gesprochen worden?« Jack sah von Dick zu Marvin. Der Holländer wurde dem jungen Kapitän immer unsympathischer.

»Ein Richter hat ein Urteil verkündet, ja. Recht war das deswegen noch lange nicht«, brummte Marvin wütend.

»Marvin hier und ich waren damals die besten Saufkumpane. An diesem Abend, als meine Maie ihren Unfall hatte, war ich mit ihm in einer Schenke. Wenn ich zu Hause gewesen wäre, wenn ich bei ihr geblieben wäre, wie sie mich gebeten hatte ... Vielleicht ...« Dick brach mitten im Satz ab und sein Blick wandte sich in die Ferne. Marvin spuckte aus.

»Was für ein Geschwätz. Du bist besoffen nach Hause gekommen und hast erfahren, dass sie dich verlassen wollte, um mit deinem Bruder ein neues Leben in einer anderen Kolonie anzufangen. Da hast du sie geschlagen. Wenn du sie nicht haben konntest, sollte niemand sie bekommen, nicht wahr?«

Dick sah Marvin ungläubig an.

»Sie soll was?« Langsam drehte der alte Seebär sich zu seinem Bruder um. Ihn beschlich ein grausamer Verdacht. Leise, fast flüsternd fragte er: »Martin?«

Martin war blass geworden wie ein Segeltuch. Er schluckte trocken, als er erkannte, dass sich aller Augen auf ihn gerichtet hatten. Verzweifelt murmelte er: »Ich habe sie geliebt. Und du ... Du warst nicht gut genug für sie.«

»Hat sie das auch so gesehen?« Dicks Stimme war fast tonlos. Alles Gefühl schien aus ihm gewichen zu sein.

»Nein! Und der Teufel weiß, welchen Narren sie an dir gefressen hat! Sie hat mich angeschrien, als ich bei ihr war. Sie wollte mich aus dem Haus werfen, dir alles sagen! Ich wollte, dass sie mit mir ein neues Leben beginnt, weit weg von deiner Trinkerei und deiner Hurerei.«

»Sie wollte dich nicht begleiten?«, fragte Marvin sichtlich erstaunt. Sein Blick verriet, dass es auch ihm langsam zu dämmern begann.

»Ich hatte alles geplant. Und ich war mir sicher gewesen, dass sie Andeutungen in diese Richtung gemacht hatte.« Martin versuchte verzweifelt sich zu verteidigen. Schließlich brach er in Tränen aus. Der Mann war dem Zusammenbruch nahe. Marvin warf Dick einen kurzen Seitenblick zu.

»Hast du sie je geschlagen?«

»Ich habe viel Schlechtes getan, Marvin. Und ich habe ihr mit Sicherheit oft wehgetan, wenn ich mit anderen Frauen zusammen war. Aber ich habe sie nicht getötet.«

»Martin?«

Ein herzerreißendes Schluchzen war für einen Augenblick die einzige Antwort. Dann schrie Martin verzweifelt: »Ich wollte sie doch nur zur Vernunft bringen!«

Dick sandte seinem Bruder einen letzten Blick. Dann nickte Marvin ihm knapp zu und der alte Steuermann gesellte sich zu seinem Kapitän. Ein Blick in Marvins Augen sagte ihm, dass er seinen Bruder nie wiedersehen würde. Als Jack und die Seinen sich auf den Weg zurück zur *White Swallow* begaben, wünschte Dick, er könnte weinen. Aber er hatte seine Tränen längst aufgebraucht.



\*\*\*

## Fahrt ins Ungewisse

Jack und Elena hatten geplant, die *Swallow* und die *Jungfrau von Cartagena* in Curacao zu lassen und an Bord irgendeines Schiffes zu gehen, das nach Caracas fuhr. Dort gedachten die beiden auf die Schatzflotte zu warten, um ihren heiklen Plan in die Tat umzusetzen. Die Informationen Elenas spielten dabei eine große Rolle. Wenn sie falsch lag, dann hatten die spanischen Schiffe den Hafen längst passiert und waren schon auf dem Weg auf das offene Meer. Aber in Curacao wusste man noch nichts davon, dass die Silberflotte die Insel passiert hätte und allein das war bereits ein gutes Zeichen. Jack konnte sich zwar noch immer nicht erklären, warum die Flotte den nicht ungefährlichen Umweg über Cartagena machen sollte, aber Elena war sich sicher, dass ihr Vater einmal diesen Umstand erwähnt hatte. Der Grund seien einige wichtige Dokumente, die vom Gouverneur von Cartagena zur spanischen Krone gebracht werden müssten und die von so großer Wichtigkeit waren, dass die bis an die Zähne bewaffnete Silberflotte den Schutz der Schriftstücke sicherstellen musste. Die gesamte Mission der beiden beruhte allein auf der Hoffnung, dass dieser Plan nicht geändert wurde.

Der Plan hatte beinhaltet, dass der größte Teil der beiden Mannschaften in Curacao bleiben sollten, während Jack, Elena und sieben weitere Männer den Weg nach Caracas zum Teil getrennt voneinander angetreten hätten. Doch die Geschehnisse rund um Dick in Curacao hatten die beiden dazu bewogen, ihren Plan zu überdenken. Elena und Jack waren an Bord der *Jungfrau von Cartagena* gegangen. Das Schiff selbst sollte unter spanischer Flagge segeln, den Hafen von Caracas anlaufen, die kleine Truppe dort absetzen und den

Hafen dann wieder verlassen. Die *White Swallow* würde noch zwei Tage in Curacao bleiben und dann auf der See kreuzen, bis man sich einige Tage später in Curacao wieder treffen wollte.

Die *Jungfrau von Cartagena* hatte Curacao plangemäß verlassen und die Fahrt nach Caracas war gut verlaufen. Jack, Elena, Joe, Pablo und vier andere Männer gingen an Land. Dort wurde die Gruppe von einigen spanischen Soldaten in Empfang genommen.

»Woher kommt Ihr?«

»Ich komme aus Spanien«, erklärte Jack so gelassen wie möglich. Er sprach ausgezeichnetes Spanisch, auch wenn er einen leichten Dialekt hatte. Elena hatte sich schon mehrfach gefragt, woher diese Sprachkenntnis ihres Kapitäns stammte. Aber auch Joe hatte ihr auf ihre Frage lediglich vertröstend gesagt, dass Jacks Vergangenheit nur wenige Menschen kennen würden. Wenn er meinte, dass Elena sie kennen sollte, würde er sie von sich aus berichten. Er wollte nur so viel sagen: Jack kannte sich in einigen spanischen Handelsstädten besser aus, als ihm selbst lieb war.

»Wir wissen nichts von einem Schiff aus Spanien, das heute erwartet werden würde. Aus welchem Hafen kommt ihr Senior?« Das Misstrauen der Hafenwachen war spürbar. Jack wurde klar, dass es wesentlich schwerer werden würde, das Vertrauen der Spanier zu erlangen, als er dachte. Wahrscheinlich lag es an der baldigen Ankunft der Silberflotte.

»Meine Überfahrt endete in Havanna. Dort traf ich diese junge Dame und ihren Vater, der mir einige Empfehlungsschreiben für den hiesigen Gouverneur gab.«

»Ihr habt Dokumente für den Gouverneur?« Zu Jacks Erleichterung klang der Soldat schon wesentlich weniger abweisend als noch vor wenigen Augenblicken.

»Wenn er Zeit hätte, mich zu empfangen, wäre ich über-

aus dankbar. Und Euch, Senior, wäre ich ebenso dankbar, wenn Ihr dass in die Wege leiten könntet.« Jack setzte ein gönnerisches Lächeln auf. »Und damit wir uns richtig verstehen, Senior. Meine Dankbarkeit lässt sich in barer Münze messen.«

Die beiden spanischen Soldaten sahen sich einen Augenblick an. Dann nickten sie langsam.

»Wir werden unseren Vorgesetzten informieren. Wo wird man Euch finden, wenn der Gouverneur bereit ist, Euch zu empfangen?«

»Könnt Ihr eine Unterkunft in Caracas empfehlen?«

»Ich glaube, das einzige Haus, das Euren Wünschen angemessen wäre, ist der *Goldene Schwan*.« Jetzt glaubte Jack beinahe schon, Ehrfurcht in der Stimme des Soldaten zu hören. Er machte sich nichts vor, es würde wesentlich schwerer werden, einen Mann von Rang und Namen von seiner Geschichte zu überzeugen.

»Dann werdet Ihr mich und die Meinen dort finden können.«

»Mein Kamerad hier wird Euch den Weg weisen, Senior. In der Zwischenzeit werde ich meinen Vorgesetzten informieren.«

»Habt Dank, mein Freund«

»Man wird wissen wollen, wie der Name des Mannes ist, der den Gouverneur zu sprechen wünscht.«

»Martinez de la Mendoza. Mein Onkel, der Comte de Mendoza, ist ein enger Vertrauter seiner geheiligten Majestät.«

Elena dachte für einen Augenblick, Jack hätte es nun endgültig übertrieben. Den Namen, den hatten sie abgesprochen. Die Anmaßung, einen Onkel zum Comte zu ernennen und ihn an den spanischen Königshof zu verschieben, dem hätte die junge Spanierin nie zugestimmt. Doch auf den Soldaten verfehlten diese Worte ihre Wirkung nicht. Der Mann

wurde von einem Moment auf den anderen kreidebleich. Seine ohnehin schon zuvorkommende Haltung bekam plötzlich etwas ganz und gar Unterwürfiges. Jacks Lächeln hingegen wurde immer breiter. Als einer der beiden Soldaten sich schließlich an die Spitze der kleinen Gruppe begab und sie durch die Stadt in das Viertel der besser Betuchten führte, um ihnen dort den *Goldenen Schwan* zu zeigen, hatte Jack zum ersten Mal seit ihrer Abfahrt aus Port Royal das Gefühl, dass dieser Plan auf jeden Fall funktionieren würde. Hätte er sich die Zeit genommen, einen Seitenblick auf Elena zu werfen, wäre ihm klar geworden, dass ihre Zuversicht im gleichen Maße geschmolzen war, wie die seine gewachsen.

\*\*\*

### **Eine erste Feuerprobe**

Jack und Elena hatten sich zwei Zimmer im *Goldenen Schwan* gemietet. Gleichzeitig machten sich Pablo, Joe und die anderen Männer auf, um ein leer stehendes Haus zu finden, in dem sie ihre weiteren Pläne verfolgen konnten. Sie wurden schnell fündig, denn die goldenen Zeiten Caracas waren bereits eine Weile her. Ein altes Lagerhaus etwas außerhalb der Stadt direkt an einem heruntergekommenen Landgut erschien Joe als perfektes Versteck für die kleine Gruppe. Die Männer ließen sich hier häuslich nieder und schickten einen Boten zu Jack, der ihm erklären sollte, wie er sie finden konnte. Um den Schein zu wahren, hatten Jack und Elena beschlossen, für die Zeit ihres Aufenthaltes in Caracas im *Goldenen Schwan* zu bleiben. Die Unterkunft kostete zwar einen stolzen Kurs, aber wenn ihr Plan gelang würden sie die Ausgaben mit hohem Gewinn wieder einfahren.

Jack und Elena gesellten sich in den frühen Abendstunden

zu ihren Gefährten auf dem alten Landgut außerhalb der Stadt. Die Stadttore wurden früh am Abend geschlossen, so dass die beiden die Nacht bei ihren Freunden verbringen mussten. Sie nutzten die Stunden, um in aller Ruhe das Vorgehen für die nächsten Tage festzulegen. Es galt, das Vertrauen des Gouverneurs zu gewinnen und herauszufinden, wann die Silberflotte eintreffen würde und wie man dann am besten an das Hauptschatzschiff herankommen konnte.

Am nächsten Tag warteten sie bis zur Mittagszeit. Dann machten die beiden Anführer der kleinen Gruppe sich wieder auf den Weg in die Stadt. Am Tor wurden sie kaum beachtet. Wieder im *Schwan* angekommen wartete bereits eine Nachricht auf Jack. Der Gouverneur ließ ihn und seine Begleiterin zum abendlichen Festbankett einladen. Elena atmete tief durch, als Jack ihr das edle Büttenpapier zeigte. Sie hatte damit gerechnet, dass es eine Weile dauern würde, bis der Gouverneur sie zu sich rief. Aber wahrscheinlich hatte Jacks Aufschneiderei die Sache erheblich beschleunigt.

»Das ging schnell«, murmelte die junge Frau leise.

»Je schneller wir das Vertrauen der hiesigen Würdenträger genießen, desto schneller können wir an der Verwirklichung unserer Pläne arbeiten.«

»Ich hoffe nur, dass heute Abend niemand anwesend ist, der sich am Hofe von Spanien auskennt. Sonst sind wir verloren, bevor wir irgendetwas verwirklichen konnten.«

Jack schluckte eine Erwiderung herunter. Elena hatte in den letzten Stunden kaum eine Gelegenheit ausgelassen, ihn spüren zu lassen, dass sie sein Vorgehen für übertrieben hielt. Allmählich reichte es ihm mit derartigen Vorhaltungen.

»Ich fürchte, die Gefahr das jemand unter den Anwesenden Euch oder Euren Vater kennt, ist wesentlich größer.«

»Wir waren schon sehr lange nicht mehr in Caracas. Und wenn wir hier waren, dann nur um mit den hiesigen Kauf-

leuten Handel zu treiben. Ich war nie im Palast des Gouverneurs.«

»Dann können wir nur hoffen, dass die Papiere, die wir gefälscht haben, den Gouverneur wirklich überzeugen.«

Elena atmete tief durch. Der Abend würde lang und schwer werden. Sie wollte sich noch etwas ausruhen, bevor sie sich auf den Weg zum Gouverneurspalast begaben.

Nachdem Elena etwa eine Stunde geschlafen und sich dann angekleidet hatte, klopfte sie an die Tür zu Jacks Gemach. Der junge Kapitän, den in der Zwischenzeit die Nachricht erreicht hatte, dass der Gouverneur ihnen eine Kutsche senden würde, hatte sich ebenfalls bereits für den heutigen Abend bereit gemacht. Er trug eine extra für diesen Zweck gekaufte spanische Paradeuniform. Elena schluckte kurz, als Jack die Tür öffnete und nur wenige Zentimeter von ihr entfernt vor ihr stand. Ihr Blick suchte seine Augen.

Jack, dem der Anblick, der sich ihm bot, überaus gefiel, lächelte Elena freundlich an. »Es freut mich zu sehen, dass Ihr bereits fertig seid. Wir werden in Kürze von einer Kutsche des Gouverneurs abgeholt.«

»Das ist erfreulich. Ich glaube, dieses Kleid hätte einen Fußmarsch bis zum Palast kaum unbeschadet überstanden.«

»Das wäre natürlich ärgerlich, meine Liebe«, erwiderte Jack lächelnd. Dass Elena eine attraktive junge Frau war, war für ihn keine Neuigkeit. Dass die Spanierin aber im Kleid einer Edelfrau einen solchen Eindruck auf ihn machen würde, hätte er nicht gedacht. Elena reichte ihrem Begleiter eine Hand, die dieser galant ergriff. Dann führte Jack sie eine Treppe hinunter, wo sie durch die Vorhalle des *Goldenen Schwans* auf die Tür zuhielten. Die Kutsche ihres wohlhabenden Gastgebers wartete bereits auf die beiden, als sie das Haus verließen.

Die kurze Fahrt durch die Straßen der Stadt verbrachten Elena und Jack schweigend. Beide hingen ihren Gedanken

nach, und bei beiden hatten die Gedanken eine Menge mit dem jeweils anderen zu tun. Jack, der schon kurze Zeit, nachdem Elena Teil seiner Crew geworden war, versucht hatte, aufzuhören, sie als Frau zu betrachten und in ihr einfach nur seinen Stellvertreter sah, wurde von einer Woge der Gefühle regelrecht überrollt. Elena hingegen kämpfte schon lange gegen das Gefühl, sich zu diesem jungen Mann hingezogen zu fühlen, an. Heute Abend fiel es ihr besonders schwer, sich ihm nicht direkt an den Hals zu werfen. Aber sie würden Abstand waren müssen. Elena war nichts weiter als die Tochter eines Gönners, die von ihrem Vater ausgesandt worden war, seinen Schützling in die mächtigen Kreise der neuen Welt einzuführen. Wenn man vermuten würde, dass sie und Jack mehr als nur eine geschäftliche Beziehung zueinander unterhielten, würde ihre Tarnung gefährliche Risse bekommen.

Die Kutsche fuhr am Palast vor und die Tür wurde von einem Diener geöffnet. Elena verließ, auf den Arm eines Bediensteten gestützt, das Gefährt und wartete, dass Jack neben ihr aus der Kutsche sprang. Dann hakte sie sich bei ihm unter und die beiden begaben sich die Treppe hinauf auf die geöffneten Flügeltüren des Gouverneurspalastes zu. Auf dem steinernen Treppengelände waren im Abstand von wenigen Metern Fackeln aufgestellt, die den Abend hell erleuchteten. Noch dämmerte es nur, aber in wenigen Stunden würde die Villa des Stadthauptes von den Fackeln in ein warmes Licht getaucht sein.

Elena und Jack betraten die große Vorhalle des Palastes. Sie sahen sich einen Moment um, dann stand auch schon jemand neben ihnen, der eine Liste in der Hand hielt und Jack freundlich nach seiner Einladung fragte. Der junge Mann reichte dem Diener mit einem freundlichen Lächeln auf den Zügen das Schreiben des Gouverneurs. Der Bedienstete deutete eine Verbeugung an, machte ein Kreuz auf seiner

Liste und wandte sich dann erneut der Tür zu, um die nächsten Ankömmlinge willkommen zu heißen. Jack, der Elena für einen Augenblick aus den Augen gelassen hatte, wandte sich wieder seiner Begleiterin zu.

Elena lächelte Jack freundlich an und murmelte leise: »Das wäre also schon mal gelungen. Und wir wurden noch nicht verhaftet.«

»Dann hoffen wir mal, dass es zumindest für den heutigen Abend dabei bleibt.«

Elenas Lächeln vertiefte sich für einen Augenblick, bis es von einer Sekunde auf die andere völlig erstarb. Die Gesichtsfarbe der jungen Frau wechselte in ein gefährliches Weiß.

Jack zog beide Augenbrauen fragend zusammen. Dann folgte suchte er nach dem Grund des plötzlichen Schreckens seiner Vertrauten. Am anderen Ende des Raumes stand ein älterer Mann mit schulterlangem weißem Haar. Seine Kleidung und seine ganze Haltung machten den Eindruck eines wohlhabenden Mannes, der es gewohnt war, Befehle zu geben.

Jack flüsterte leise: »Wer ist das?«

»Unser Tod, Jack. Das ist unser Tod.«

\*\*\*

## **In der Höhle des Löwen**

Elena hatte sich bei Jack untergehakt. Doch nachdem sie den Mann, der Jack völlig fremd war, gesehen hatte, wurde aus dem einfachen Unterhaken eher ein Klammergriff. Jack fürchtete schon, ihr Verhalten könnte auffallen, als er aus den Augenwinkeln sah, dass der weißhaarige Mann sich durch die Menge hindurch auf sie zubewegte. Bald würde es wahrscheinlich egal sein, ob ihr Verhalten auffällig war



oder nicht. Wenn Elena recht behalten sollte, und dieser Mann für sie wirklich gefährlich werden konnte, dann würde dieser Abend wesentlich unschöner enden, als er begonnen hatte.

Es kam Jack vor, als wäre eine halbe Stunde vergangen, bis der Mann sie endlich erreicht hatte. Elena, die sich in der Zwischenzeit mehrfach geräuspert hatte, schien einigermaßen ihre Fassung wiedererlangt zu haben. Jack lächelte dem Fremden entgegen, der das Lächeln vorsichtig skeptisch erwiderte.

»Elena, ich hätte nicht damit gerechnet, Euch hier zu sehen.« Die Stimme des Mannes klang melodisch und angenehm. Er schien ein durchaus kultivierter Mensch zu sein neben seinem Auftreten war auch seine Kleidung durchaus in der Lage, Jack zu beeindrucken. Der Fremde war offensichtlich wohlhabend.

»Comte de Canero. Die Freude ist ganz auf meiner Seite. Caracas muss sich geehrt fühlen, solch hohen Besuch in seinen Mauern willkommen heißen zu dürfen.«

»Ihr übertreibt, mein Kind.« Der Comte ergriff Elenas Hand, die diese ihm elegant entgegengestreckt hatte, und hauchte einen Handkuss darauf. Die Geste hatte Elena mit Jack einige Male geübt für den heutigen Abend. Jetzt konnte der Kapitän sie in absoluter Formvollendung beobachten. Jack hatte das leise Zittern in der Stimme seiner Begleiterin vernommen. Er hoffte nur, dass der Comte Elena nicht so gut kannte, dass er es auch gehört hätte.

»Doch sagt, wer ist der schmucke Mann hier an Eurer Seite? Ich wusste nicht, dass Ihr bereits geheiratet habt, meine Teure.«

Elena lachte gezwungen. Dann wedelte sie verlegen mit einer Hand und erklärte leise: »Dieser Mann ist weder mein Gatte noch mein Verlobter. Nein, Comte, ich bin in der Tat noch immer nicht vergeben, sehr zum Unglück meines

Herrn Vater, wie Ihr Euch sicher vorstellen könnt.«

»Ja, Euer alter Herr würde Euch nur allzu gern in den Händen eines wohlhabenden und ruhig lebenden Adligen sehen. Nur weit weg von jeder Holzplanke, habe ich nicht recht?«

Die beiden lachten, was ziemlich aufgesetzt klang. Jack war sich noch nicht ganz sicher, was er hier vor sich hatte. Er wurde das Gefühl nicht los, dass Elena und der Comte sich gegenseitig taxierten. Irgendetwas schien den Mann an der Anwesenheit Elenas hier in Caracas zu stören. Jack wusste nur noch nicht was. Er würde es herausfinden müssen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, in ein offenes Messer zu rennen.

»Ihr kennt ihn nur zu gut. Wenn er gewusst hätte, dass er Euch hier treffen könnte, bin ich mir sicher, er wäre selbst aus Havanna hergekommen.«

Jetzt schien Elena einen Punkt erreicht zu haben, an dem der Comte es für notwendig hielt, die Maskerade fallen zu lassen. Jack sah, wie einen Augenblick lang mehr als nur Argwohn in seinen Augen stand. Da war das reine Misstrauen zu lesen. Und von einem Moment auf den anderen veränderte sich auch die Stimme des Comte. Aus dem melodischen, freundlichen Geschwätz wurde plötzlich eine ernste Frage, die Elena nicht unvorbereiteter hätte treffen können.

»Wenn Ihr gerade in Havanna ward, warum haben wir uns dann nicht dort bereits getroffen? Ich bin gestern erst hier eingetroffen und habe mich zuvor mehrere Wochen in der schönsten Stadt auf Kuba aufgehalten. Der Gouverneur hatte Euch erwartet, und Euren Vater. Doch statt Eurer war nur ein Piratenjäger in seinem Palast erschienen. Und der hatte eine durchaus interessante Geschichte zu erzählen.«

Jack musste sich zusammenreißen, um nicht lauthals loszufluchen. Der einzige Drang, der in diesem Augenblick

ebenso groß war, war der, wegzulaufen. Sie waren aufgefliegen, bereits am ersten Abend. Diese ganze Unternehmung war Wahnsinn gewesen. Wie hatten sie denken können, ein unerfahrener Kapitän, die Tochter eines Händlers und eine Handvoll Freibeuter könnten gemeinsam das Schatzschiff der Silberflotte kapern? Der Traum endete heute Abend. Und wahrscheinlich machten sie in den Kellern des Palastes schon ein Verlies für sie bereit. Wenn die spanische Inquisition ihn und seine Männer in die Finger bekam, würden sie kurzen Prozess mit ihnen machen. Der Galgen war ihnen sicher. Und auch für Elena sah es alles andere als gut aus. Immerhin hatte sie mit Seeräubern gemeinsame Sache gemacht. Der Kapitän schloss für einen Augenblick die Augen und bereitete sich darauf vor, gleich den kleinen Dolch, den er eher zur Zierde an seiner Uniform trug, zu ziehen und sich zumindest für einen kleinen Moment zu verteidigen. Elenas Stimme riss ihn aus seinen Gedanken und brachte ihn in die Realität zurück.

»Wenn ihr die Geschichte meint, wir wären von einem englischen Freibeuter überfallen und getötet worden, dann solltet Ihr Euch fragen, ob Ihr dem Mann, der diese Dinge erfunden hat, wirklich Glauben schenken wollt.«

»Erfunden?« Jetzt wanderten die Augenbrauen des Comte langsam nach oben. »Was meint Ihr mit *erfunden*?«

»Nun, wie Ihr seht, lebe ich noch.«

»Und in Eurer Begleitung befindet sich ein junger Mann, auf den durchaus die Beschreibung des Unholds passen würde, der angeblich Euch und Euren Vater überfallen haben soll.«

»Ich weiß nicht, von wem genau Ihr sprecht, Comte. Aber ich verbitte mir solche Unterstellungen.« Jack hatte das Gefühl, unbedingt etwas sagen zu müssen. Der Blick, den der Comte ihm nach seinen Worten zuwarf, war Beweis genug, dass der junge Mann sich geirrt hatte. Elena hob eine Hand

und legte sie Jack besänftigend auf den Arm. Dann wandte sie sich wieder an den Comte.

»Ich weiß nicht genau, was man Euch berichtet hat. Aber ich versichere Euch, dass sich die Angelegenheit aufklären lassen wird.«

»Das will ich hoffen, Elena. Um Euret Willen. Wir wissen beide, wie aufgeregt die Stadtwachen sind, wenn eine Silberflotte erwartet wird. Der Gouverneur wäre sicherlich nicht erfreut, wenn er das Gefühl haben müsste, dass Personen in seiner Stadt sind, die nicht vertrauenswürdig sind.«

»Wo können wir uns ungestört unterhalten, Comte? Ihr sollt die ganze Geschichte hören, dann könnt Ihr selbst Euch ein Bild davon machen, wie vertrauenswürdig wir wirklich sind.«

»Dann folgt mir doch bitte. Mein lieber Freund, der Gouverneur, wird sicher nichts dagegen haben, wenn wir uns für einen Moment von der Gesellschaft absondern.«

Jack und Elena folgten dem Mann durch das Gewühle, bis er ihnen schließlich eine Tür wies, hinter der ein leerer aber dennoch hell erleuchteter Raum lag. Die beiden traten ein. Jack atmete tief durch, als ihnen noch drei Soldaten folgten. Der Comte, der sah, dass die Anwesenheit der Wachen den beiden nicht gefiel, lächelte Elena sanft an.

»Ihr werdet sicher verstehen, dass ich sichergehen möchte, dass ich das Ende dieses Gespräches noch erlebe.«

»Das wäre nicht notwendig gewesen, Comte«, zischte Elena aufgebracht.

»Beweist es mir. Dann werden wir weitersehen.«

Mit diesen Worten warf der Comte die Tür zu. Jack sah Elena einen Augenblick lang von der Seite an, während sie sich langsam zu sammeln schien. *Unser Tod*, schoss es Jack durch den Kopf. *Warum muss diese Frau nur immer recht behalten?*

## Ein Geheimnis

Elena und Jack sahen sich einen Moment in dem Raum um. Er wirkte behaglich eingerichtet. Da war eine Sitzgruppe, ein Kamin, in dem ein Feuer brannte, und ein großer Tisch, um den eine Reihe von Stühlen wie bei einer Essentafel standen. Jack, der das Gefühl hatte, dass der Boden unter seinen Füßen langsam immer heißer wurde, wusste nicht, was er von der Situation halten sollte. Elena hatte dem Comte vorgeschlagen, ihm *die ganze Geschichte* zu erzählen. Wenn das die Geschichte war, an die auch Jack sich erinnerte, dann würde es dem jungen Kapitän bald schlecht ergehen. Wenn Elena versuchen wollte, dem alten Mann ein weiteres Lügenmärchen aufzutischen, dann war die Gefahr da, dass sie sich immer weiter verstrickte und schließlich ihr ganzes Lügengebilde in sich zusammenbrach. Wie man es auch drehte, es war eine schier ausweglose Situation. Seine mangelhafte Bewaffnung und die Wachen im Raum taten ihr Übriges, den jungen Mann vollends nervös zu machen. Der Comte, bei dem Jack das Gefühl hatte, er würde jeden seiner Gedanken lesen, sah den jungen Kapitän mit einem freundlichen Lächeln an.

»Ich habe gehört, Ihr kommt aus der alten Heimat? Aus welcher Ecke unseres geliebten Heimatlandes genau?«

»Aus Toledo«, log Jack, in der Hoffnung nichts Falsches zu sagen. Der Comte nickte langsam und die Tatsache, dass Elena nicht zusammenzuckte, gab Jack das Gefühl, noch keinen Fehler gemacht zu haben.

»Und warum wurden wir uns in der Vergangenheit nicht vorgestellt, de Mendoza?«

»Diese Frage, mein lieber Comte, kann ich Euch nicht beantworten. Ich nehme an, es könnte daran liegen, dass ich

mein Leben eher dem Kaufmannshandwerk gewidmet habe, als dem Leben eines Adligen.«

De Canero sah seinen Gegenüber für einen Moment prüfend an.

»Ich kenne Euren Onkel, mein Junge. Wenn Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgeben, dann ist er ein sehr fähiger Mann. Bislang geben Eure Worte mir keinen Anlass, daran zu zweifeln. Viel mehr ist der Comte de Mendoza schon oft an seinem Neffen verzweifelt, der lieber auf Handelsfahrten rund um die Welt gehen wollte, als bei Hofe eine einflussreiche Stellung einzunehmen, wie es seine Möglichkeiten gewesen wären. Aber dieser Neffe nannte seinem Onkel immer wieder einen und denselben Grund für seine Liebe zum großen Abenteuer. Ihr werdet sicher nichts dagegen haben, wenn ich Euch nach diesem Grund frage?«

Elena warf Jack einen Blick zu, von dem sie hoffte, dass der Comte ihn nicht sah. Dass der echte Comte de Mendoza einen Neffen hatte, der bislang genau auf die Beschreibung Jacks passte, konnte nur ein absoluter Zufall sein. Aber Elena war sich sicher, dass ihr Glück in diesem Augenblick aufgebraucht sein würde. Es sei denn ... was, wenn es gar kein Glück war? Aber woher hätte Jack wissen sollen ...?

»Ich pflege meinem lieben Herrn Onkel zu sagen, dass es nichts Besseres gibt, als den weiten Himmel über dem Kopf und das ungezähmte Meer unter den Planken zu meinen Füßen. Wo könnte ich meinem Herrn und Gott näher sein?«

Das Lächeln auf den Zügen des Comte wurde tiefer. Dann streckte er Jack eine Hand entgegen.

»Verzeiht mein Misstrauen, junger Freund. Ich glaube, Ihr wüsstet nicht, was Ihr wisst, wäret Ihr nicht, wer Ihr zu sein vorgebt.«

»Es gibt nichts zu verzeihen, Comte. In diesen Tagen kann man nicht vorsichtig genug sein.«

De Canero nickte. Dann wandte er sich an die beiden Wa-

chen.

»Ich glaube, ich werde euch heute Abend nicht mehr brauchen, Seniores. Verseht Euren Dienst wieder in der Halle.«

Die Männer deuteten eine Verbeugung an und verschwanden ohne ein weiteres Wort aus dem Raum.

Elena, die noch immer nicht glauben konnte, was sie gerade gesehen und gehört hatte, schaute völlig verduzt von Jack zum Comte und zurück. Der Engländer hatte schon für einen Augenblick Angst, de Canero könnte durch ihre Reaktion erneut misstrauisch werden. Doch den alten Comte schien Elenas Erstaunen gar nicht zu interessieren. Er deutete mit den Händen auf die Sitzecke vor dem Kamin.

»Wollen wir nicht Platz nehmen? Ich bin begierig darauf, Eure Geschichte zu hören, Elena.«

Die drei setzten sich in die schweren Sessel, und Elena starrte einen Moment in die Flammen. Sie hatte Einiges erwartet, aber nicht, dass sich das Blatt so wenden würde. Der Comte ließ der jungen Frau einen Moment Zeit, um sich zu sammeln. Dann räusperte er sich vernehmlich.

»Elena?«

»Ja, Comte?«

»Eure Geschichte? Warum behauptet man, Ihr wäret tot, wenn dem gar nicht so ist?«

»Eine interessante Frage, Comte«, murmelte Elena leise, während sie Jack von der Seite ansah. »Eine wirklich interessante Frage. Wenn ich die Antwort darauf wüsste, glaubt mir, dann würde ich mich schon wesentlich wohler fühlen.«

\*\*\*

## Ein Irrtum kommt selten allein

»Dieser verfluchte Piratenjäger spielt also ein doppeltes Spiel. Er verkauft unsere Geheimnisse an den Feind und behauptet dann, er hätte eben genau dieses zu verhindern versucht.« Der Comte war außer sich. Elena hatte ihm berichtet, dass sie und ihr Vater in Santiago von einem spanischen Piratenjäger überfallen worden seien. Dieser hätte mit englischen Seeräubern gemeinsame Sache gemacht. Die Briten wollten die geheimen Dokumente, die ihnen auch tatsächlich zugefallen waren, und die Spanier wollten vor allem Elena und ihren Vater. Ihr Vater sollte eine hübsche Summe Lösegeld aufbringen für sie beide, aber frei lassen wollte man sie wahrscheinlich trotzdem nicht. Ihre Entführer hatten ihr, so Elena weiter, in den schillerndsten Farben ausgemalt, was sie der jungen Frau antun würden. Nur das Einschreiten de Mendozas hatte Elena und ihrem Vater das Leben gerettet. In Santiago hatten sich ihre Wege dann wieder getrennt. Wie es ursprünglich ihr Plan gewesen sei, hatten Elena und ihr Vater dann den Weg nach Havanna eingeschlagen. Aber dort angekommen erfuhren sie, dass ihr Peiniger bereits hier war. Aus Angst vor ihm und seinen Männern hatten sie sich bedeckt gehalten. Und wie durch ein Wunder war ihnen de Mendoza wieder über den Weg gelaufen. Er hatte von seinen Absichten berichtet, hier in Caracas eine Handelsniederlassung zu gründen. Elena und ihr Vater beschlossen, dass die junge Frau ihren Retter begleiten sollte, um ihre Kontakte in Caracas zu seinen Gunsten zu verwenden. Immerhin hatte er ihnen das Leben gerettet. Ihr Vater selbst wollte in Havanna bleiben, bis sich die Wogen geglättet hätten und er wieder unbehelligt ans Tageslicht treten konnte. Der Comte hatte sich die gesamte Geschichte, die Elena in sehr blumiger Erzählart vortrug, geduldig bis zu Ende angehört. Und offensichtlich glaubte er der jungen



Frau. Seine Wut auf den Piratenjäger war alles andere als gespielt und Jack bekam ein Gefühl dafür, wie es ihm ergangen wäre, wenn der Comte auch nur den leisesten Hauch eines Zweifels an seiner Integrität gehabt hätte. Stattdessen reichte der alte Mann dem Kapitän eine Hand entgegen und brummte: »Ich muss mich nochmals entschuldigen, de Mendoza. Ich habe Euch Unrecht getan. Ihr seid offenbar ganz und gar ein Ehrenmann.« Jack schlug ein und nickte nur, als Zeichen dafür, dass er auch diese Entschuldigung annahm. Dann sah der alte Mann zu Elena herüber. »Hat er Euch gut behandelt, während Eurer Reise?«

»Er hat sich so verhalten, wie man es von einem Mann mit Erziehung und Ehre erwarten kann, Comte. Ihr könnt völlig unbesorgt sein. Mein Vater hätte mich nicht in seine Obhut gegeben, wenn er nicht vollstes Vertrauen zu ihm gehabt hätte.«

Vor Jacks geistigem Auge sah er wieder ihren Vater sterbend auf dem Deck liegen. Er musste schlucken, als er ihre Worte hörte. In seine Obhut gegeben. Der leise Stich in Jacks Herz war ein Gefühl, dass er in den letzten Tagen öfter gespürt hatte, aber noch immer nicht so ganz zuordnen konnte. Jetzt hatte er allerdings keine Zeit darüber nachzudenken.

»Und wie mir meine reizende Begleiterin erklärt hat, sind wir genau zur richtigen Zeit in Caracas angekommen«, erklärte Jack lächelnd.

»Warum das?«, fragte der Comte nachdenklich.

»Naja, ich habe gehört, hier soll in Kürze, bei Eintreffen der Schatzflotte ein großes Fest gefeiert werden. Ich hätte mich geärgert, hätte ich dieses verpasst.«

Der Comte lachte freundlich. Jack begann langsam sich zu entspannen. Sie hatten den alten Mann so weit. Noch vor nicht einmal einer halben Stunde war er sich sicher gewesen, dass sie ihr Ende im Kerker unter dem Gouverneurspa-

last finden würden. Stattdessen saßen sie scherzend mit einem hochrangigen Adligen zusammen in einem Nebenzimmer. Wenn dieser Mann wirklich so eng mit dem Gouverneur bekannt war, wie er vorgab, dann konnte die hier und heute geschlossene Freundschaft ihnen noch von Vorteil sein. Was ihm dabei völlig entging, war der lauernde Blick, den der alte Spanier ihm und seiner jungen Gefährtin zuweilen zuwarf. Und während der englische Freibeuterkapitän sich von Minute zu Minute sicherer war, dass er sein Gegenüber von seiner Integrität und seiner Vertrauenswürdigkeit überzeugt hatte, wuchs in dem Spanier die Überzeugung, dass er zwei Menschen gefunden hatte, die perfekt in seine Pläne passten. Ob der junge Mann vor ihm nun de Mendoza hieß oder nicht. Er würde erledigen, was der Comte erledigt sehen wollte. Und dann würde es ein Leichtes sein, ihn loszuwerden.

\*\*\*

### **Ein Plan nimmt Gestalt an**

Jack und Elena fuhren in einer Kutsche den Weg zurück in ihre Unterkunft. Der *Goldene Schwan* war keine Herberge wie Jack sie aus anderen Städten kannte. Das heißt, wahrscheinlich gab es auch in anderen karibischen Hafenstädten Häuser wie den *Goldenen Schwan*. Nur wäre Jack nie auf den Gedanken gekommen, sich in einem solchen Haus einzumieten. Der Raum im Untergeschoss war leer, als die beiden mitten in der Nacht das Haus betraten. Nur eine einzelne Bedienung stand noch hinter einem hölzernen Tresen und wartete, ob jemand kam, der noch einen Trunk zu sich nehmen wollte. Jack hatte schon bei ihrer Ankunft bemerkt, dass die Kundschaft des *Schwans* eine völlig andere war, als in den Spelunken und Tavernen des Hafenviertels. Es war

nicht so, dass er sich unwohl gefühlt hätte, in dem Haus, das aus allen Ritzen und Ecken nach Reichtum roch. Nur die Menschen, die man hier zu Gesicht bekam, bildeten nicht unbedingt die Gesellschaft, in welcher der junge Kapitän sich wohlgeföhlt hätte.

An diesem Abend spielte das jedoch alles keine Rolle. Jack und Elena ließen sich für einen Moment an einem Tisch im hinteren Teil des Raumes nieder. Sie wollten noch einen Becher Wein trinken, ehe sie sich in ihre Gemächer zurückzogen, um sich für den nächsten Tag auszuruhen. Dann würden sie ihre Freunde außerhalb der Stadt wieder aufsuchen, um ihnen von ihren Fortschritten zu berichten.

»Der Abend verlief erfolgreicher, als ich dachte«, brummte Elena, als sie ihre Bestellung aufgegeben hatten.

»Auf jeden Fall haben wir den Gouverneurspalast lebendiger verlassen, als erwartet«, erwiderte Jack grinsend. Elena nickte langsam.

»Woher wusstet Ihr die Dinge, die Ihr dem Comte heute gesagt habt? Über Euren angeblichen Onkel?«

»Glück.« Jack zuckte mit den Schultern und mied Elenas forschenden Blick. Sie spürte, dass er ihr nicht die Wahrheit sagte. Aber sie kannte den Kapitän mittlerweile lange genug, um zu wissen, dass es nichts brachte, ihn zu irgendetwas drängen zu wollen.

»Wie dem auch sei«, murmelte sie, ein Gähnen nur mühsam unterdrückend. »Wir haben es auf jeden Fall geschafft, den Comte von unserer Redlichkeit zu überzeugen.«

»Ich hätte nicht erwartet, dass es so leicht sein würde, den Gouverneur für ein Gespräch zu treffen.«

»Und dass er die Schriftstücke, die Ihr ihm unter die Nase gehalten habt, kaum überflogen hat, war für uns auch nicht gerade zum Nachteil.«

Jack nickte. Der Gouverneur hatte sich an diesem Abend tatsächlich die Zeit genommen, kurz mit ihm zu sprechen.

Der Comte selbst hatte das Treffen organisiert. Als der Gouverneur hörte, dass Jack ein junger Adliger aus dem alten Spanien war, der sich mit einer gehörigen Portion Gold in Caracas einkaufen wollte, war er direkt Feuer und Flamme für den jungen Mann gewesen. Sie hatten sich einen Moment lang unterhalten und waren übereingekommen, dass Jack und seine Begleiterin am nächsten Abend zum Abendessen in den Palast kommen sollten. Hier wollte der Gouverneur in kleinerem Rahmen mit Jack besprechen, welche Handelszweige der junge Mann genau bedienen wollte und wie seine finanziellen Zuwendungen an die Stadt selbst, von denen Jack gesprochen hatte, verwendet werden sollten. Bei diesem Essen wollten der Comte und die Familie des Gouverneurs zugegen sein. Elena hatte Jack bereits von der Tochter des Stadtfürsten berichtet. Sie könnte eine Möglichkeit sein, an die gewünschten Informationen zu kommen. Doch die Bekanntschaft mit dem Comte brachte ebenfalls ungeahnte Möglichkeiten mit sich. Wahrscheinlich wusste dieser Mann auch alles, was notwendig war, um ihren Plan in die Tat umzusetzen. Die Frage war nur, ob man die Informationen irgendwie aus ihm herausbekommen konnte.

Elena und Jack unterhielten sich noch kurz über das, was sie am nächsten Tag erwartete. Dann, nachdem sie ihren Wein geleert hatten, zogen sie sich in ihre Gemächer zurück. Elena, die für einen kleinen Moment mit dem Gedanken spielte, noch einmal an Jacks Tür zu klopfen, nachdem sie sich des Kleides entledigt und ihr Nachtkleid angelegt hatte, verwarf die Idee schnell wieder. Wenn Jack in irgendeiner Form etwas anderes als seinen ersten Offizier in ihr gesehen hätte, er hätte bereits genug Möglichkeiten gehabt, das zu zeigen. Sie fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und schluckte das Gefühl der Einsamkeit, das sie begleitete, seit sie ihren Vater verloren hatte, herunter. Dann legte sie sich

in das ausladende Bett, das ihr Zimmer beherrschte. Es war eine Weile her, dass sie in einem richtigen Bett geschlafen hatte. Und sie genoss jede Minute, die sie in ihren weichen Kissen liegen konnte. Mit dem Bild ihres Kapitäns vor den Augen schief die junge Frau ein.

Francesco Comte de Canero saß mit seinem Diener und engsten Vertrauten in dem Gemach des Gouverneurspalastes, das ihm für die Zeit seines Aufenthaltes zugewiesen worden war. Die Zeiten hatten sich geändert. Noch vor wenigen Jahren wäre einem Mann wie ihm nicht nur ein kleines Gemach freigeräumt worden. Man hätte ihm ein ganzes Anwesen zur Verfügung gestellt. In anderen Hafenstädten hatte sich die Situation ähnlich verschlechtert. Die alten Herrenhäuser, die außerhalb der schützenden Stadtmauern standen, wurden nicht mehr unterhalten und verfielen zusehends. Die Zeiten, in denen ein Gouverneur mehrere Villen besaß, die er seinen Freunden, Gästen und Günstlingen nach freiem Gutdünken zur Verfügung stellen konnte, waren Vergangenheit. Der Fall des Monopols der Spanier auf den Handel in der Karibik war nur der Beginn des Abstiegs der Vorherrschaft dieser stolzen Weltmacht gewesen. Und Männer wie der Comte hatten auf dem Weg nach unten fast alles verloren, was sie besaßen. De Canero, einst einer der reichsten Männer der Karibik, hatte einige falsche Entscheidungen in seinem Leben getroffen. Einen Teil des unerhörten Reichtums, den er mittlerweile zu einem Großteil verloren hatte, hatte er schlichtweg geerbt. Seine Familie gehörte zu den Adelsfamilien Spaniens, die in der Vergangenheit immer die richtigen Entscheidungen getroffen hatten. Wo immer gerade eine Partei an die Macht kam, die de Caneros hatten es vorhergesehen und die richtigen Herrscher zur richtigen Zeit unterstützt. Und so waren sie im Laufe der Zeit zu einer der einflussreichsten Familien des Landes geworden. Als es dann darum ging, die Besitztümer in der

neuen Welt aufzuteilen, da waren die de Caneros wiederum als Erste dabei. Doch diese Zeit war für Francesco mittlerweile in weite Ferne gerückt. Als das Monopol der spanischen Händler gefallen war, als die spanischen Häfen begonnen hatten, mit den Engländern, Franzosen und Niederländern, die zuvor nur ihre eigenen Häfen anfahren konnten, Handel zu treiben, war der Stern seines glorreichen Geschlechts gesunken. Einen nicht geringen Teil seines Vermögens hatte de Canero mittlerweile in mehrere Handelsflotten investiert. Und in den ersten Jahren hatten diese große Gewinne abgeworfen. Doch die Märkte wurden immer umkämpfter, die großen Geschäfte blieben aus. Vielleicht auch, weil dem alten Adligen ein wenig die Nase fürs große Geschäft fehlte. Als dann zwei seiner Flotten voll beladen mit wertvollen Waren von Freibeutern überfallen und aufgebracht wurden, geriet de Canero zum ersten Mal in seinem Leben in Zahlungsschwierigkeiten. Er hatte sich für einige Geschäftsniederlassungen in Maracaibo eine erhebliche Summe Geld von einem örtlichen Bankier geliehen. Als die Zeit kam, die Schuld mit hohen Zinsen zu begleichen, musste er einige seiner Anwesen und eine ganze Reihe wertvoller Familienerbstücke verkaufen, um nicht in Verzug zu geraten. Nur der Diskretion des Bankiers hatte der Comte es zu verdanken, dass sein guter Ruf in den spanischen Häfen noch Bestand hatte.

Dann war er auf eine Idee gekommen, die seinen Abstieg noch beschleunigt hatte: Er rüstete einen Freibeuter aus, der die Karibik unsicher machen und einen Teil seiner Beute bei ihm abgeliefern sollte. Doch schon nach wenigen Wochen hatte er erfahren, dass sein Günstling aufgebracht und festgenommen worden war. Es kostete ihn eine gute Summe, den Mann freizukaufen, bevor er verriet, wer ihn beauftragt hatte. Dass er den Freibeuter anschließend den Fischen zum Fraß vorwarf, war nur eine geringe Genugtuung für die

Verluste, die der Comte erneut erlitten hatte. Dann hatte er Berichte über einen jungen Kapitän gehört, der einen unerhörten Plan ausgeheckt hatte. Der Mann sollte in Begleitung einer jungen Spanierin sein. Und diese dürstete nach Rache für den Tod ihres Vaters. Francesco kannte die Geschichte Elenas und er wusste genau, was sich tatsächlich zwischen Santiago und Port Royal zugetragen hatte. Es war pures Glück, dass er zeitgleich mit den beiden in Caracas angekommen war und sie direkt am ersten Abend auf einem Fest des Gouverneurs getroffen hatte. Nur das Wissen des jungen Mannes über die Eigenarten der Familie de Mendoza machten den alten Comte etwas stutzig. Aber woher der Pirat sein Wissen auch haben mochte, es war gleichgültig. Francesco würde warten, bis Elena und ihr Begleiter die Silberflotte überfallen, und die Reichtümer an sich gebracht hatten. Und dann würde er zur Stelle sein, um ihnen die Beute abzujagen. Die Spanier würden ihn als Letzten verdächtigen, etwas damit zu tun zu haben. Und er konnte seine Sorgen mit einem Schlag begraben. Ein Lächeln zog über seine Züge, als sein Diener ihm berichtete, dass der Mann, den er Jack und Elena hinterhergeschickt hatte, sie im *Goldenen Schwan* hatte verschwinden sehen.

»Sollen sie ihre Zweisamkeit noch ein wenig genießen. Vielleicht genehmige ich mir die junge Elena als Zugabe. Wenn nicht, werden sie in einer Kiste vereint auf dem Meeresgrund ruhen.«

»Es wäre eine Verschwendung«, erwiderte der Diener mit einem Grinsen auf den Zügen.

Das Lachen des Comte zeigte seinem Vertrauten, dass der Adlige die Sache genauso sah wie er.

\*\*\*

## Ein unerwarteter Gast

Am frühen Morgen klopfte es an Jacks Zimmertür. Der junge Kapitän, der zwar bereits wach war, aber noch im Bett lag, richtete sich auf und rief laut: »Ja bitte?«

Mit den Worten *Senior de Mendoza?* war hinter der Tür die leise Stimme der Tochter des Besitzers des *Goldenen Schwans* zu hören. Offenbar war es ihr peinlich, zu dieser Zeit an die Tür des Gastes zu klopfen.

Jack sprang aus dem Bett, warf sich einen Umhang über und ging zur Tür. Er schob den Riegel zurück und öffnete einen Spalt weit. »Was kann für Euch tun, Seniora?« Sein Blick war fragend, aber freundlich. Er wollte die junge Frau nicht noch mehr in Verlegenheit bringen.

»Unten ist ein Gast, der verlangt, Euch zu sehen, Senior.«

»Zu dieser Stunde?«

»Er besteht darauf«, murmelte die junge Frau entschuldigend.

»Wer ist es?«

»Der Comte de Canero.«

Jack verstand, warum die junge Frau und ihr Vater den Mann nicht einfach abgewimmelt hatten. Man ließ einen Freund des Gouverneurs nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen. Seufzend öffnete er seine Tür ein Stück weiter. Dann murmelte er: »Richtet ihm aus, dass ich in wenigen Minuten bei ihm sein werde.«

»Er bittet darum, von Euch hier in Eurem Zimmer empfangen zu werden, Senior«, flüsterte die junge Frau, den Blick nach unten gerichtet.

Jack musste lächeln. Die Unsicherheit seiner Gesprächspartnerin war regelrecht greifbar. »Dann werde ich ihn in wenigen Minuten empfangen. Er kann heraufkommen.«

Mit einem Knicks entfernte sich die Tochter des Hausherrn und machte sich schnellen Schrittes auf den Weg in



den Schankraum, um dem frühen Gast Jacks Worte zu überbringen.

Der Kapitän kleidete sich schnell an, schnallte seinen Gürtel mit dem kleinen Dolch daran um und fuhr sich mit gespreizten Händen mehrfach durch die Haare.

Schon wenige Augenblicke später klopfte es erneut an seiner Tür.

Jack setzte sich auf einen der beiden Sessel, die rund um einen kleinen Tisch vor dem Fenster aufgestellt waren. Dann rief er laut: »Die Tür ist offen!«

Die Klinke wurde nach unten gedrückt und die Tür schwang auf.

Jack sah dem Comte mit gelassenem Blick entgegen. In seinem Inneren arbeitete es jedoch angestrengt. Was wollte der Mann zu dieser Stunde bei ihm? Waren sie etwa doch aufgefliegen? Aber dann wäre der Comte nicht persönlich zu ihm gekommen, er hätte Männer mit Waffen geschickt, die sie festgenommen hätten.

Der Spanier betrat den Raum und ging direkt auf Jack zu. Der Kapitän erhob sich von seinem Stuhl und reichte seinem Gast eine Hand entgegen. Dieser schlug lächelnd ein. Dann deutete Jack auf den Stuhl ihm gegenüber. Die beiden Männer nahmen Platz.

Nach einem Moment des Schweigens begann Jack: »Ich habe nicht erwartet, Euch schon so früh wiederzusehen, Comte. Was führt Euch zu dieser Stunde in mein vorübergehendes Heim?«

»Zum einen genau dieser Umstand. Wie lange habt Ihr vor, hier im *Goldenen Schwan* zu residieren?«

»Solange, bis ich eine andere passende Bleibe gefunden habe, die meinen Anforderungen gerecht wird.«

Der Comte lächelte verstehend. »Ich weiß zufällig, dass etwas außerhalb der Stadtmauern ein altes Herrenhaus derzeit zum Verkauf steht. Ein Freund von mir, der einige Jahre

hier gelebt hatte, will in wenigen Tagen in die Heimat zurückkehren. Er ist gewillt, sein Anwesen für einen angemessenen Preis zu verkaufen. Bedienstete und Einrichtung könntet Ihr solange übernehmen, bis Ihr Euch selbst eingerichtet habt. Was sagt Ihr zu diesem Vorschlag?»

»Dass ich mir Euren Freund und sein Anwesen unbedingt ansehen sollte. Habt Dank, dass Ihr in dieser Sache an mich gedacht habt.«

»Immerhin habt Ihr mir berichtet, dass Ihr beabsichtigt, Euch die nächsten Jahre hier in Caracas niederzulassen.«

»In der Tat.«

»Der *Goldene Schwan* ist eine gute Adresse. Aber nicht für einen längeren Aufenthalt.«

»Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr ein Treffen organisieren könntet.«

»Das sollte sich einrichten lassen.«

»Aber sagt mir, Comte, warum seid Ihr wirklich hier? Den Vorschlag, das Anwesen Eures Freundes zu erwerben, hättet Ihr mir doch auch am heutigen Abend im Rahmen des Essens beim Gouverneur unterbreiten können.«

»Das ist wahr, mein junger Freund. Es gibt tatsächlich noch etwas ...«

Jack sah den Comte verwirrt an, als dieser abrupt abstoppte und mit den Blicken den Boden abzusuchen schien.

»Ja?« Jack sah seinen Besucher fragend an. Ihm war nicht ganz klar, was der Mann von ihm wollte. Sie kannten sich erst seit einigen Stunden. Dass der Comte ihn in irgendeiner wichtigen Angelegenheit ins Vertrauen ziehen würde, erschien Jack sehr unwahrscheinlich. Umso eigenartiger war das Verhalten des Adligen.

»Nun, Ihr müsst wissen, im Laufe der Zeit habe ich in der gesamten Karibik meine Ohren und Augen offen gehalten. Und dabei halfen mir immer die verschiedensten Informanten, die mir Neuigkeiten und wichtige Entwicklungen mit-

teilten, lange bevor diese ernsthaft offiziell wurden.«

»Und was haben Euch Eure Augen und Ohren nun geflüstert?«

Der Comte beugte sich etwas nach vorn und veränderte dabei seine Stimme zu einem vertraulichen Flüstern.

Jack bekam das Gefühl, Teil einer perfekten Inszenierung zu sein.

»Man munkelt, ein englischer Pirat würde beabsichtigen, die Silberflotte zu überfallen.«

\*\*\*

## **Eine einmalige Chance**

»Das wäre in der Tat dreist. Wer sollte auf so eine ausgefallene Idee kommen?« Jack fühlte sich, als hätte der Comte ihm mit der Faust direkt in die Magengrube geschlagen. Aber er durfte sich seine Verwirrung und die Angst, die von einer Sekunde auf die andere in ihm aufgestiegen war, nicht anmerken lassen. Sollten sie doch aufgefliegen sein? Noch vor wenigen Stunden war er felsenfest davon überzeugt gewesen, in dem Comte einen Fürsprecher gefunden zu haben, der ihm vertraute und bereit war, ihn in die höchsten Kreise der Stadt einzuführen. Und sein Angebot, ihm den Erwerb eines Anwesens zu vermitteln, schien in eben genau diese Richtung zu zielen. Wie passte all das zusammen? Aber, wenn der Comte ihn tatsächlich verdächtigte, der Pirat zu sein, der die Silberflotte überfallen wollte, wieso war er dann nahezu unbewaffnet und ohne Begleitung direkt zu ihm gekommen?

Jack wurde aus diesem Mann einfach nicht schlau. Und das kalte Lächeln auf den Zügen seines Gesprächspartners tat sein Übriges, ihn noch weiter zu verunsichern.

»Der Name des Mannes, der diesen waghalsigen Plan ge-

fasst hat, soll Jack Lloyd sein. Allerdings muss ich gestehen, dass ich diesen Namen vorher noch nie gehört habe.« Nur in Gedanken setzte der Comte hinzu: *außer im Zusammenhang mit den Geschehnissen um Senora Elena und ihren Vater.*

»Der Name sagt mir auch nichts, Comte. Aber ich muss hinzufügen, dass ich noch nicht allzu lange in diesen Gefilden weile.«

»Das berichtetet Ihr ja bereits. Dem Gouverneur habe ich noch nichts von diesen besorgniserregenden Informationen mitgeteilt. Ich möchte ihn nicht unnötig in Schrecken versetzen.«

»Besteht denn Grund zur Sorge?«

»Das kann man nie so genau sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand wahnsinnig genug ist, die Flotte auf offener See anzugreifen. Also muss man den Angriff in einem Hafen erwarten. Caracas ist einer der letzten Häfen, bevor die Flotte Kurs auf das offene Meer in Richtung Spanien nimmt. Vielleicht könnten die Piraten glauben, hier wären die Soldaten nicht so wachsam wie noch in den Städten zuvor.«

Die Überlegungen des Comte kamen Jack bekannt vor. Genau diese Gedankengänge waren es, die Elena und ihn dazu bewogen hatten, Caracas auszuwählen, um ihren Plan in die Tat umzusetzen. Jack grübelte fieberhaft darüber nach, wo die undichte Stelle gewesen sein könnte. Es waren nur wenige Personen in ihr Vorhaben eingeweiht. Offensichtlich war jemand in ihrem näheren Umfeld nicht so vertrauenswürdig, wie sie gedacht hatten.

»Also glaubt Ihr, dass die Silberflotte hier in Caracas Ziel eines Angriffes werden könnte?«

»Ich fürchte fast, ja. Das Problem ist, dass die Pläne, die der Gouverneur und der Hauptmann der Garnison für die Ankunft der Flotte geschmiedet haben, streng geheim sind. Wir haben also noch nicht einmal die Möglichkeit, Vorberei-

tungen zu treffen, um die Flotte vor einer eventuellen Gefahr zu bewahren.«

»Ihr meint, wir sollten den Gouverneur gar nicht in die mögliche Gefahr einweihen?«

»Überlegt selbst. Was würde geschehen, wenn wir dem Gouverneur berichten würden, was wir zu wissen annehmen?«

»Er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um zu verhindern, dass jemand den Plan dieser Piraten in die Tat umsetzt.« In Gedanken fügte er hinzu: *Und wir würden zusehen, dass wir aus Caracas verschwinden, ehe man uns in den Kerker wirft oder Schlimmeres.*

»Genau. Dazu würde gehören, dass er das geplante Fest absagen lassen würde. Seit Monaten laufen alle Vorbereitungen für dieses Volksfest. Unsummen wurden bereits ausgegeben, um die notwendigen Speisen und Getränke hier einzulagern. Wenn dieses Ereignis tatsächlich ausfallen sollte, würde es die Stadt auf Monate ins Chaos stürzen. Die Händler hätten sich maßlos übernommen, der Gouverneur bis auf die Knochen blamiert und das Volk wäre um einen der Höhepunkte des Jahres gebracht worden.«

»Das kann natürlich in niemandem Interesse sein.«

»Das denke ich auch.«

»Wie sollen wir die Sache angehen, Comte? Was schlägt Ihr vor?«

»Habt Ihr Vertraute hier in Caracas, außer Senora Elena?«

»Nun, ich erwarte in den nächsten Tagen einige meiner Angestellten und einen meiner Vertrauten, die mir hier bei der Einrichtung und dem Aufbau einer Handelsniederlassung helfen sollen.«

»Können diese Männer mit Waffen umgehen?«

»Natürlich. Wir haben eine Weile gemeinsam auf hoher See verbracht. Wie Ihr wisst, ist man nirgends vor Piraten sicher. Da will ich mein Leben nicht in die Hand von Män-

nern legen, die sich mit einem Schwert eher selbst verletzen als einen Gegner.«

Der Comte lachte schallend. »Das kann ich verstehen, mein junger Freund. Und es ist eine gute Neuigkeit. Zu allererst müssen wir herausfinden, wie die Planungen für den großen Tag aussehen. Dann brauchen wir Männer, die den Hafen im Auge behalten, während das Volk feiert.«

»Und dabei habt Ihr an mich und meine Leute gedacht?«

»Wer wäre besser geeignet? Natürlich solltet Ihr Euch zuerst auf dem Fest sehen lassen. Wäret Ihr nicht anwesend, würde das wahrscheinlich Misstrauen erregen. Aber dann, wenn Ihr Euch einmal gezeigt habt, könnt Ihr zu Euren Männern stoßen und den Hafen bewachen.«

»Und Ihr behaltet die Massen im Auge«, brummte Jack nachdenklich. Der Plan, den der Comte hier gerade vor ihm ausbreitete, war eine Einladung. Eine Gelegenheit für diese würde sich kaum ein zweites Mal bieten.

»Aber, wie bekommen wir heraus, was der Gouverneur und der Hauptmann geplant haben?«

»Ich denke, es gibt jemanden der ebenfalls eingeweiht sein dürfte. Die Tochter des Gouverneurs gehört zum Festkomitee. Sie müsste genau wissen, wie der Zeitplan aussieht.«

»Ist denn bereits bekannt, wann die Flotte hier ankommen wird.«

Der Comte lächelte offen. Er spürte, dass Jack sich immer mehr entspannte. Offenbar vertraute sein Gegenüber ihm völlig.

»Wahrscheinlich in drei Tagen. Sie werden dann noch eine Nacht an der Küste vor dem Hafen ankern und dann am Morgen in den Hafen einfahren.«

»Und dann beginnen die Festivitäten.«

»So ist es offenbar geplant.«

»Und wie sollen wir die Informationen von der Tochter des Gouverneurs bekommen?«

Der Gouverneur grinste Jack an. Der junge Kapitän war sich nicht ganz sicher, ob das Grinsen anzüglich war oder der Comte einfach nur von der Genialität seiner eigenen Idee so angetan war.

»Ihr seid jung, attraktiv und vermögend. Euch sollte sicher etwas einfallen, um in den verbleibenden drei Tagen die notwendigen Informationen aus der Dame herauszubekommen.«

Jack stand auf und begann im Raum auf und ab zu laufen. Der Comte sah ihn wartend an. Ihm war klar, dass der junge Mann offenbar seine Chancen auslotete. Wahrscheinlich hatte der Plan des Freibeuters anders ausgesehen, aber der Comte war ein Freund davon, das Geschehen vorausplanen zu können. Also musste er dafür sorgen, dass er die Pläne seines Feindes kannte. Und wie konnte man sie besser kennen, als wenn man sie selbst entworfen hatte? Schließlich blieb Jack stehen und schaute auf den noch immer sitzenden Comte herab.

»Ich glaube, wir sollten es wagen.«

»Eine kluge Entscheidung«, erwiderte der Spanier, während er aufstand und Jack eine Hand reichte. Der Kapitän schlug ein.

»Wenn es wirklich zu einem Überfall kommen sollte, und Ihr seid derjenige, der ihn verhindert, dann wird Euch die Dankbarkeit des Gouverneurs weit bringen, mein Freund.«

»Keine schlechte Aussicht«, erklärte Jack lächelnd.

»Ich werde Euch nun wieder in Ruhe lassen, mein Freund. Habt Dank, dass Ihr Euch die Zeit für mich genommen habt.«

»Immer gern, Comte. Wenn es etwas gibt, was Ihr mit mir besprechen möchtet, Ihr wisst, wo Ihr mich findet.«

Der Mann nickte und verabschiedete sich wiederum mit einem Handschlag von Jack. Als der Kapitän sicher war, dass der Comte das Haus verlassen hatte, eilte er zu der

Tür, hinter der Elenas Gemach lag. Er klopfte mehrmals an, ehe eine noch recht verschlafene spanische Dame endlich die Tür einen Spalt weit öffnete.

»Was gibt es, dass Ihr mich zu dieser Stunde weckt?«

Jack drängte sich durch die Tür an der verwirrten Elena vorbei in den Raum. Dass sie noch ihre Nachtkleidung trug, bemerkte er dabei gar nicht.

»Es tut mir leid, aber wir müssen reden. Sofort.«

\*\*\*

## Leise Zweifel

»Das kann nicht Euer Ernst sein. Ihr nehmt mich auf den Arm.«

»Wenn es nur so wäre«, murmelte Jack leise.

»Der Comte hat gehört, dass jemand die Schatzflotte hier in Caracas überfallen will und er wendet sich ausgerechnet an uns? Das kann doch kein Zufall sein.«

»Was wollt Ihr damit sagen, Elena?«

»Ich glaube nicht an Zufälle. Irgendetwas stimmt an dieser ganzen Sache nicht. Und wir sollten vorsichtig sein, bis wir wissen, was es ist.«

»Ich gebe Euch in sofern recht, als das es schon ein außergewöhnlicher Zufall wäre. Aber welche Alternative haben wir? Glaubt Ihr ernsthaft, wir könnten aufgefliegen sein? Würde der Comte dann in aller Seelenruhe hier hereinspaziert kommen und mich auf diese Art und Weise herausfordern?«

»Mein Vater sagte immer, der Comte wäre ein großer Freund des Glücksspiels. Er beherrscht es wie kaum ein anderer, seinen Gegner lange Zeit darüber im Unklaren zu lassen, welche Möglichkeiten er tatsächlich hat.«

»Ihr meint, er lässt uns geradewegs in eine Falle laufen.«



Jack starrte aus dem Fenster. Der Tag begann allmählich zu erwachen, und mit den ersten Strahlen der Sonne kamen auch die ersten leise Geräusche von der Straße. Die Stadt schüttelte den Schlaf ab und bald würde wieder reges Treiben auf den Straßen und in den Gassen herrschen.

»Wir müssen zu den anderen. Ich brauche Joes Meinung dazu.«

»Wäre es nicht besser, wenn er und die Männer so schnell wie möglich zu uns stoßen würden? Ich fühle mich wohler, wenn wir hier nicht mehr vollkommen auf uns allein gestellt sind.«

Elena sah zu Boden. Sie wollte keinesfalls ängstlich wirken. Aber der Besuch des Comte zu dieser Stunde und sein eigenartiges Anliegen hatten ihr einmal mehr vor Augen geführt, wie klein der Schritt vom willkommenen Gast des Gouverneurs hin zum todgeweihten Insassen des Kerkers war.

»Ja. Und wir brauchen eine andere Unterkunft. In diesem Haus haben wir keinen Überblick darüber, wer kommt und wer geht. Die Gefahr, hier ausspioniert zu werden, ist einfach zu groß.«

Elena und Jack verabredeten, dass sie sich frisch machen und ankleiden und anschließend im großen Schankraum in der unteren Etage treffen wollten. Nach einem gemeinsamen Frühstück verließen sie den *Goldenen Schwan* und machten sich auf den Weg zu ihren Freunden, nicht jedoch ohne vorher dem Comte eine Nachricht zukommen zu lassen, dass Jack sich das Haus, von dem der Comte gesprochen hatte, noch heute ansehen wollte.

Ähnlich wie bei Elena hielt sich auch Joes Begeisterung über das Zusammentreffen mit dem Comte in Grenzen. Als Jack berichtete, was sich auf dem Fest zugetragen hatte, verfinsterten sich die Züge des alten Seebären für einen Moment, als Jacks Gespräch über seine angebliche Familie am

spanischen Hof zur Sprache kam. Elena registrierte diesen Unwillen und war sich nicht ganz sicher, was er zu bedeuten hatte. Kannte Joe Jacks Vergangenheit so gut, dass er wusste, woher der Kapitän seine genauen Kenntnisse über eine hochrangige spanische Adelsfamilie hatte? Oder passte es dem alten Seebären einfach nicht, dass sein Kapitän eine derartige Unvorsichtigkeit begangen hatte. Sie beschloss den Alten, der ihr in der letzten Zeit ziemlich ans Herz gewachsen war, bei passender Gelegenheit anzusprechen. Und diese bot sich schneller, als sie gedacht hätte. Jack ließ sich von Pablo einige Vorräte und Waffen zeigen, welche die Männer hier in Caracas erworben hatten. Da diese in einem anderen Stockwerk des alten Gebäudes verstaubt waren, war der Kapitän für einen Moment abwesend. Joe, der auf einem klapprigen alten Stuhl in einer Ecke saß, starrte düster vor sich hin.

»Was denkt Ihr, Maat.«

»Dass es verschiedene Arten gibt zu sterben. Ich frage mich, warum unser Kapitän sich den Tod durch Hinrichtung ausgesucht hat.«

Elena musste grinsen. Sie hatte die offene Art Joes schätzen gelernt, auch wenn er manchmal ein bisschen sehr hart mit seinem Urteil war.

»Ihr glaubt also, dass der Kapitän einen Fehler gemacht hat?«

»Ihr nicht?« Joe sah Elena direkt ins Gesicht. »Ich hatte nicht das Gefühl, dass Ihr sonderlich begeistert über die Geschehnisse des gestrigen Abends und des heutigen Morgens gewesen wäret.«

»Gut beobachtet, Joe. Ich fürchte, unser Kapitän hat da etwas in seiner Vergangenheit entdeckt, was er glaubt, hier zu unserem Vorteil verwenden zu können. Und ich fürchte, dass genau dieser Versuch für uns tödlich enden könnte.«

»Meint Ihr nicht, dass Ihr seine Vergangenheit kennen

müsstet, um darüber Urteilen zu können, Elena?«, fragte Joe frei heraus. Dass ihr Maat sie nur selten mit dem Titel »Kapitän« ansprach, störte Elena nicht. Dass er sie in diesem Augenblick aber in Anwesenheit anderer Mitglieder der Mannschaft maßregelte wie ein junges Mädchen sehr wohl.

»Das wäre mit Sicherheit hilfreich, Joe«, erwiderte die junge Frau spitz. »Könnt Ihr irgendetwas zur Erhellung dieser Vergangenheit beitragen?«

»Das könnte ich mit Sicherheit«, erklärte Joe sanft lächelnd. »Aber ich fürchte, Jack hätte eine Menge dagegen einzuwenden. Er wird es Euch berichten, wenn die Zeit dafür gekommen ist, My Lady. Ich fürchte, so lange werdet Ihr Euch gedulden müssen.«

»Das heißt also, wir folgen unserem Kapitän, ohne Fragen zu stellen.«

»Mit Sicherheit nicht, ohne Fragen zu stellen. Aber wenn es auf unsere Fragen vorerst keine Antworten gibt, werden wir damit leben müssen, Lady Elena.«

»Dann hoffe ich, dass er noch die Gelegenheit haben wird, mir von seiner Geschichte zu berichten«, flüsterte Elena, einen sehnsüchtigen Blick in die Richtung werfend, in die Jack und Pablo verschwunden waren.

»Ich bete darum«, brummte Joe und starrte wieder auf den Boden zwischen seinen Füßen. Dabei entging ihm, dass Elenas Gesicht sich plötzlich aufzuhellen begann.

»Joe, wie gut ist Euer Spanisch?«

»Recht gut. Ich habe eine Weile in einer spanischen Handelsniederlassung gelebt. Warum?«

Das Grinsen auf Elenas Zügen vertiefte sich. Joe, der sie fragend ansah, zog die Stirn in Falten.

»Ausgezeichnet. Ich wüsste einen Weg, wie wir unseren Gebeten mehr Nachdruck verschaffen könnten.«

»Und der wäre?«

»Ihr sprecht sie auf Spanisch, Joe. Einfach nur auf Spa-

nisch.«

\*\*\*

## Mit Gottes Segen

Joe starrte Elena fassungslos an. Er hatte im Laufe der letzten Wochen, in denen er an Bord ihres Schiffes unter ihrem Kommando gesegelt war, gelernt, ihren Instinkten ein Stück weit zu vertrauen. Er wusste, dass diese Frau alles andere als dumm war. Aber der Vorschlag, den sie ihm gerade unterbreitete, mutete doch sehr gewagt an.

»Ich soll ... was?«

»Ihr sollt nur Eure Kleidung eintauschen.«

»Gegen die Tracht eines Priesters? Ich bitte Euch, Käpt'n. Was soll ich in Priesterkleidern? Ich kann kein Latein. Nicht einmal das Vaterunser könnte ich in der Sprache der Schwarzroben aufsagen.«

»Das wird auch nicht nötig sein, Joe.«

»Ein Priester, der kein Latein spricht? Wie soll das funktionieren?« Joe schüttelte energisch den Kopf. Der Gedanke gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Das ist ganz einfach. Ihr sprecht beim Gouverneur vor und erklärt ihm, dass Ihr ein Wanderpriester seid, der sich in den letzten Jahren damit beschäftigt hat, den Wilden im Hinterland das Wort des Herrn näher zu bringen.«

»Und dafür braucht man kein Latein?«

»Glaubt mir, Joe. Ich habe manchen Priester hier in der Karibik gesehen, der eine eigene Gemeinde hatte und kein Wort Latein sprach.«

»Und weiter? Was haben wir davon, wenn der Gouverneur glaubt, dass ich ein Priester wäre?«

»Ganz einfach.«

»Ich bin ganz Ohr, Mylady.«

»Ihr werdet ihm sagen, dass Ihr auf dem Weg in die Heimat seid. Vielleicht kann er Euch ein Schiff empfehlen, das in Richtung Spanien segelt?« Elena zwinkerte Joe zu.

»Ihr meint, ich könnte so herausbekommen, wann die Silberflotte hier eintrifft?«

»Genau.«

»Na und? Genau das soll doch Jack von der Tochter des Gouverneurs in Erfahrung bringen. Warum noch jemanden auf diese Angelegenheit ansetzen? Oder gefällt Euch der Gedanke nicht, dass der Kapitän mit der Tochter des Gouverneurs ...«

Elena sah einen kleinen Augenblick zu Boden, lange genug, um Joe zu zeigen, dass er richtig lag.

»Keinesfalls«, brummte Elena leise. Dann sah sie wieder auf und schaute Joe direkt ins Gesicht.

»Natürlich kann es nicht schaden, wenn wir mehrere Möglichkeiten haben, an die notwendigen Informationen zu kommen.«

»Und das ist alles?«

»Nein, Joe. Wenn der Comte wirklich ein falsches Spiel mit uns spielt, dann hat er uns auf dem Präsentierteller vor sich liegen. Jack will noch heute in das Haus ziehen, das der Comte uns vermitteln möchte. Morgen sollt ihr dann nachkommen. Dann weiß der Comte wahrscheinlich von jedem von uns zu jeder Zeit, wo er sich aufhält. Wir sind ganz und gar kontrollierbar für ihn.«

Joe nickte langsam. Er begann zu begreifen, worauf Elena hinaus wollte.

»Wenn Ihr als Priester in die Stadt kommt, als ein Mann, der mit uns überhaupt nichts zu tun hat, aber trotzdem im Haus des Gouverneurs, der ein sehr frommer Mann ist, willkommen ist, dann gibt es wieder eine Unbekannte in unserem Spiel, die der Comte nicht kontrollieren kann.«

»Immer gesetzt den Fall, dass der Comte wirklich ein fal-

sches Spiel mit uns spielt.«

»Habt Ihr Zweifel daran?«

»Ich kenne Jack. Er lässt sich eigentlich nicht so leicht überrumpeln.«

»Wovon überrumpeln?« Jack war in der Tür erschienen und hatte die letzten Worte des Gespräches zwischen den beiden mitbekommen. Elena sah ihren Kapitän einen Moment lang an. Dieser Augenblick reichte schon aus, um ihr zu zeigen, dass es keinen besseren Augenblick geben konnte, um ihren Plan vorzutragen als den jetzigen. Jack schien bei guter Laune zu sein. Wahrscheinlich hatte ihm das gefallen, was Pablo ihm gezeigt hatte. Da würde er es verkraften können, wenn seine Stellvertreterin Zweifel an seinem Urteilsvermögen, was den Comte betraf, anmeldete. Joe nickte der jungen Frau aufmunternd zu. Ihr Plan war gewagt, aber das war alles, was sie hier in Caracas taten. Und wenn Elena recht hatte, dann war das wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, ihnen zumindest eine kleine Chance zu erhalten, erfolgreich zu sein. Elena atmete tief durch. Dann begann sie Jack von ihrer Idee zu erzählen.

\*\*\*

## **Ein neuer Priester in der Stadt**

Der Mann in dem langen schwarzen Mantel war kurz nach der Mittagszeit in den Gouverneurspalast gekommen. Er hatte sich bei einem der Diener angemeldet und kundgetan, dass er den Gouverneur zu sprechen wünschte. Als der Bedienstete ihn unwirsch hatte abweisen wollen, hatte der Fremde ihm höflich aber bestimmt erklärt, dass das Stadtoberhaupt kaum erfreut sein würde, zu hören, dass einer seiner Diener einen Mann der Kirche, der noch dazu ein Diener der spanischen Inquisition war, abgewiesen hatte.

Der Angestellte beeilte sich, seinem Herrn den unerwarteten Besuch zu melden, und so dauerte es nicht allzu lange, bis der Fremde zum Gouverneur vorgelassen wurde. Joe - denn um niemanden anderen handelte es sich - betrat das Arbeitszimmer des Stadtfürsten und sah sich einen Augenblick lang interessiert um. Um ihn herum sprach alles von einem ruhigen, beherrschten und alles durchplanenden Geist. In diesem Raum gab es keine Unordnung. Der Gouverneur war organisiert und offenbar ein sehr ordnungsliebender Mensch. Das bedeutete, dass Joe und seine Kameraden gute Chancen hatten, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Wenn der Gouverneur wirklich ein Freund pedantischer Planung war, dann bedeutete das, dass jeder Augenblick an dem Tag, an dem die Schatzflotte in Caracas eintreffen sollte, minutiös durchgeplant war. Dann sollte es auch möglich sein, etwas über diese Pläne zu erfahren und eine Schwachstelle in ihnen zu finden, die man sich zunutze machen konnte. Auf jeden Fall waren ihre Möglichkeiten dadurch nicht kleiner geworden.

Joe, dessen kurzer Rundumblick durch den Raum nur einen winzigen Augenblick gedauert hatte, betrachtete den Gouverneur genauer. Die weiße, gepuderte, Perrücke saß dem Mann gerade auf dem Kopf, die Uniform des Adligen wirkte makellos. Jack hatte nicht übertrieben. Dieser Mann war ganz und gar Spanier und in jeder Hinsicht das Gegenteil zu seinem Amtskollegen in Port Royal.

»Seid begrüßt, Padre Miguel. Was führt einen Mann der Kirche und noch dazu einen Diener der geheiligten Inquisition in diesen Tagen in meine geliebte kleine Stadt?«

Joe lächelte. Der Gouverneur hielt sich nicht lange mit Vorgeplänkel auf. Der Mann wirkte leicht angespannt, wahrscheinlich eine Nebenwirkung der harten Arbeit und der schlaflosen Nächte, die ihm der Besuch der Schatzflotte in der jüngeren Vergangenheit beschert haben dürften.

»Habt Dank, dass Ihr mich empfangt, Senior Gouverneur. Ich bin auf der Reise in die Heimat.«

»Ihr wollt nach Spanien? Woher kommt ihr, Padre?«, hakte der Gouverneur freundlich nach, während er Joe mit einer Handbewegung einen Stuhl auf der gegenüberliegenden Seite seines Schreibtisches anbot.

Joe ließ sich, dankbar nickend, nieder und konnte sich ein Lächeln nur schwerlich verkneifen. Entweder war der Gouverneur so sehr von wichtigeren Dingen vereinnahmt, dass er die Unfreundlichkeit, die er da gerade beging, nicht registrierte, oder er wollte dem Kirchenmann zeigen, dass er eigentlich keine Zeit für ihn hatte und ihn nur gnädigerweise empfing. In beiden Fällen musste Joe Vorsicht walten lassen. Auf jeden Fall sprach der Umstand, dass ihm lediglich ein Stuhl am Arbeitstisch des Gouverneurs zugewiesen worden war und nicht in einem der angenehmen Sessel, die unter dem Fenster etwas abseits in einer Sitzgruppe standen, dafür, dass der Gouverneur den Besuch eher als eine Art Pflichtempfang betrachtete. Es würde Joe einige Überzeugungsarbeit kosten, den Mann dazu zu bringen, ihn in irgendwelche Pläne einzuweißen.

»Ich komme aus dem Hinterland. Unser weiser König hat es zu einem seiner großen Ziele erklärt, den Wilden, die hier leben, die Wahrheit unseres gütigen und allmächtigen Herrn darlegen zu lassen.«

»Und Ihr seid einer der Missionare, die zu den Menschen gesandt wurden, um ihnen das Wort des Herrn zu bringen?«

»Dieses und die Erlösung des Heilands. Denn ohne die Taufe durch das Wasser würden sie ewiglich vom Angesicht Gottes abgeschnitten sein. Und wer möchte einem anderen Menschen schon das Seelenheil vorenthalten?«

»Amen, Padre«, der Gouverneur nickte beifällig. Seine ursprünglich zur Schau getragene Abneigung gegen Joe



schien langsam aufzuweichen. Offenbar hatte er, wie jeder vernünftige Mensch, ein Stück weit Angst vor der Inquisition und zu ihren Schergen, sonst hätte er Padre Miguel nicht sofort empfangen. Aber das war eben nur eine Geste, die halt notwendig war, um sich nicht den Zorn dieser mächtigen kirchlichen Institution zuzuziehen. Doch als er gehört hatte, dass der Mann der ihm gegenüber saß, weniger Inquisitor als mehr Prediger unter den Ureinwohnern war, wurde aus der gesunden Furcht eine Art Respekt.

Joe schöpfte neue Hoffnung. Vielleicht hatte Elena den Mann, den schon ihr Vater gut gekannt hatte, nicht so falsch eingeschätzt, wie es zuerst aussah.

»Wie lange ward Ihr unter den Wilden?«

»Es sind fast zehn Jahre gewesen, Senior. Man verlernt eine Menge, wenn man so lange Zeit unter Menschen lebt, die die Vorzüge unseres Fortschrittes und der christlichen Religion nicht kennen.«

»Das kann ich mir vorstellen. Ich habe ja gelegentlich mit diesen Menschen zu tun und ich möchte nicht mehr Zeit als notwendig mit ihnen verbringen«, erklärte der Gouverneur, sich lächelnd in seinem Stuhl zurücklehrend. »Was natürlich nicht heißen soll, dass ich die Notwendigkeit Eures Dienstes nicht voll und ganz anerkenne und Euren Einsatz für unsere heilige Kirche und die Krone nicht zu schätzen wüsste«, schob der Adlige direkt hinterher.

Joe nickte und lächelte den Gouverneur wohlwollend an.

»Doch sagt, Padre. Wie kann ich Euch in dieser Angelegenheit eine Hilfe sein?«

»Nun, Senior Gouverneur. Wie erwähnt, suche ich eine Passage in die Heimat. Vielleicht könnt Ihr mir ein Schiff empfehlen, das sicher in Spanien ankommen wird? Darüber hinaus bräuchte ich zumindest für diese eine Nacht eine Unterkunft. Ich habe leider hier in Caracas keine Ordensbrüder, die mich aufnehmen könnten.«

»Ich verstehe«, erklärte der Gouverneur nickend. »Ihr seid natürlich mein Gast, Padre. Und was Eure Heimkehr angeht, ich wüsste da ein Schiff, wie es sicherer nicht sein könnte.«

»In der Tat? Oh das wäre ganz wunderbar. Möge der Herr Euch Eure Güte vergelten.«

»Der Herr hat schon so viel für mich und meine Familie getan, da ist dieser kleine Dienst an einem seiner treuen Diener das Wenigste, was ich für ihn tun kann.«

»Mag sein. Doch bedenkt die Worte unseres Heilands: Wer einem meiner geringsten Diener Gutes getan hat, der hat es mir getan. Der Herr wird nicht übersehen, was Ihr für mich, seinen geringsten Diener zu tun im Begriff seid.«

»Ihr übertreibt«, erwiderte der Gouverneur sichtlich geschmeichelt.

»Doch sagt mir bitte, was für ein Schiff ist es, von dem Ihr sprecht?«

»In wenigen Tagen wird ein Schiff hier in Caracas eintreffen, dass von einer kleinen Eskorte begleitet wird. Dieses ist auf dem Weg in das gute alte Spanien. Ich denke, Ihr werdet an Bord willkommen sein.«

»Ganz ausgezeichnet.«

Der Blick des Gouverneurs wanderte zur Tür, die in diesem Augenblick von einem Diener dezent geöffnet worden war. Das Stadtoberhaupt nickte dem Diener knapp zu.

»Entschuldigt mich nun bitte, Padre. Dieser Mann wird Euch die Gemächer zeigen, die während Eures Aufenthaltes die Euren sein sollen. Ich hoffe, Ihr genießt die Zeit in meinem bescheidenen Haus.«

»Das werde ich mit Sicherheit. Und ich werde für Euch und die Euren beten.«

»Habt Dank, Padre. Heute Abend werde ich einen kleinen Empfang geben. Es wäre mir eine Ehre, auch einen Mann Gottes an meiner Tafel sitzen zu haben. Wollt Ihr mir diese

Ehre erweisen?»

»Gern. Die Ehre liegt ganz bei mir«, erwiderte Joe, während er sich erhob und einen Schritt auf die Tür zu machte.

»Wenn der Gong ertönt, ist das Essen angerichtet. Wenn Ihr neue Kleider braucht oder ein Bad nehmen möchtet, lasst es Sandro wissen. Er wird sich um alles kümmern.«

Die Verbeugung des jungen Dieners in der Tür zeigte Joe, dass es sich bei diesem um Sandro handelte. Joe nickte dem Gouverneur noch einmal zu und folgte dem jungen Spanier. Der erste Teil des Plans hatte besser geklappt, als er gedacht hatte. Aber es lag noch eine Menge Arbeit vor ihm.

\*\*\*

## **Maria de la Vega**

Am späten Nachmittag noch hatte Jack sich mit dem Comte getroffen und sich das Haus angesehen, welches dieser ihm zu vermitteln angeboten hatte. Und tatsächlich war der Kapitän sich sicher, dass das Anwesen, das komplett eingerichtet war und nur darauf wartete, bezogen zu werden, genau die richtige Zentrale für ihr weiteres Vorhaben war. Und so zogen Jack und Elena noch am selben Tag mit ihren Habseligkeiten vom *Goldenen Schwan* in ihr neues Zuhause. Am nächsten Tag sollten die Männer von außerhalb der Stadt folgen. Dann würden sie in der wenigen Zeit, die sie noch hatten, ihre Pläne vorantreiben, um schließlich auf Nimmerwiedersehen aus Caracas zu verschwinden.

Auch an diesem Abend wartete bereits eine Kutsche auf Elena und Jack, die sie zum Gouverneurspalast bringen sollte. Doch heute würde das Abendessen noch um einiges interessanter werden, als ihr letzter Besuch im Palast. Sie waren Gäste des Gouverneurs und Jack sollte als junger spanischer Adliger die Tochter des Stadtfürsten kennenlernen. Er war

gespannt auf diese Frau. Vielleicht war sie wirklich der Schlüssel zum Erfolg ihrer Unternehmung. Elena hing derweil ganz anderen Gedanken nach. Sie kannte die Gouverneursfamilie von einigen Besuchen gemeinsam mit ihrem Vater hier in Caracas. Man konnte nicht sagen, dass sie mit der Tochter des mächtigsten Mannes der Stadt befreundet gewesen wäre. Die beiden waren zwar in etwa im selben Alter, sonst verband sie aber wenig miteinander. Während Elena immer schon das Meer und die Gesellschaft ihres Vaters und seiner Matrosen vorgezogen hatte, war die Comtesse Maria de la Vega, wie die Tochter des Gouverneurs mit vollem Namen hieß, eher eine junge Dame von Welt. Sie liebte die großen Empfänge, das Geschnatter der Damen und die aufmerksamen Blicke der jungen wohlhabenden Männer. Martinez de la Mendoza, wie Jack ihr heute vorgestellt werden würde, würde ihre Aufmerksamkeit erregen, soviel stand fest. Sie hatte schon den verschiedensten Heiratsanträgen in den letzten Jahren widerstanden. Weniger, weil sie auf die große Liebe wartete, sondern eher, wie man munkelte, weil sie unbedingt einen Mann finden wollte, der es ihr ermöglichen würde, der Karibik irgendwann zu entfliehen und ein Leben am Hofe in Spanien führen zu können. Und der Neffe eines angesehenen Beraters des Königs wäre da genau das Richtige. Und genau das war es, was Elena an diesem Plan so störte. Maria de la Vega war eine außergewöhnlich schöne junge Frau und ihr Talent, ihre Schönheit durch ihre Kleidung und ihre Schminke hervorzuheben, war Elena nur allzu bekannt. Sie wusste nicht so genau, warum ihr der Gedanke, dass Jack versuchen sollte, das Herz dieser jungen Frau zu gewinnen, so große Sorgen bereitete. Vielleicht, weil sie fürchtete, dass er sich wirklich in die Spanierin verlieben könnte? Vielleicht auch, weil sie ein wenig eifersüchtig auf Maria war? Doch diesen Gedanken schob sie vehement zur Seite. Warum sollte sie eifer-

süchtig sein? Jack war ihr Kapitän, nicht mehr und nicht weniger. Und das würde sich mit Sicherheit auch nicht ändern. Sie beschloss, den Abend einfach auf sich zukommen zu lassen.

Am Gouverneurspalast angekommen wurden die beiden von der Kutsche aus in den Palast hineingeleitet. Dort stand der Gouverneur zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter und einem Mann in der Tracht eines Priesters, der die Gäste willkommen hieß. Der Abend versprach persönlicher zu werden, als das Fest, welches sie zuletzt besucht hatten. Genau das Richtige, um das Vertrauen des Gouverneurs und seiner Tochter zu gewinnen. Als Jack seinen alten Freund Joe in Priesterkleidung direkt neben dem Gouverneur stehen sah, in ein vertrauliches Gespräch mit dem mächtigen Beamten vertieft, musste er unweigerlich lächeln. Der alte Seebär machte sich offenbar in jeder Rolle gut. Sein Blick blieb auf Maria haften, die ihn ebenso offensichtlich wie interessiert betrachtete. Elena wurde fast schlecht bei dem Blick der jungen Frau. Sie hatte schon eine Menge erlebt, aber dass sich eine Dame wie Maria so offenkundig einem Mann anbot, hätte sie nicht gedacht. Jack, dem der Augenaufschlag der jungen Spanierin offenbar entgangen war, ging neben Elena direkt auf die Gastgeber zu. Im Hintergrund sah man noch einige Diener hin und her huschen, um die letzten Vorbereitungen für das Mahl zu treffen. Bei der Gruppe, die das Begrüßungskomitee bildete, angekommen, gesellte sich plötzlich, wie aus dem Nichts, auch der Comte persönlich hinzu. Er war es auch, der schließlich die Vorstellung übernahm.

»Mein lieber Gouverneur de la Vega. Darf ich euch noch einmal den jungen Martinez de la Mendoza vorstellen. Sein Onkel ist ein enger Freund, nicht nur von mir, sondern auch ein Vertrauter der Krone selbst.«

»Wir hatten ja bereits das Vergnügen, Señor«, erwiderte

der Gouverneur galant lächelnd, während er seiner Gattin ein Zeichen gab, die auch schon ihre Tochter ein Stück weit vorschob, um die junge Frau so nah wie möglich an den begehrten Gast heranzubringen. Elena musste lächeln. Offenbar waren der Gouverneur und seine Familie für ihre Versuche, sich dem spanischen Hochadel anzubiedern, bekannt. Sonst hätte der Comte kaum vorhersehen können, dass Jack bei Maria Chancen haben würde. Und nur unter dieser Voraussetzung bestand überhaupt die Möglichkeit, Informationen aus ihr herauszubekommen.

Jack, der wieder das Gefühl hatte, von dem hier vorherrschenden Prunk erschlagen zu werden, hatte die ganze Fahrt über geschwiegen. Er hatte Elena zwar zwischenzeitig beobachtet, doch da sie offenbar ihren eigenen Gedanken nachhing, wollte er sie nicht stören. Ihm war nicht ganz klar, was dieser Abend bringen würde. Das größte Problem an dieser ganzen Veranstaltung war er selbst. Der junge Mann mochte durchaus attraktiv sein und auch sein Selbstvertrauen war nicht unbedingt das schlechteste. Aber er hatte es nicht so sehr mit der Konversation mit dem anderen Geschlecht. Schon mit Elena hatte er Probleme, sobald sich ein Thema ergab, bei dem nicht einfach nur die normale Kapitän-Stellvertreter-Beziehung herrschte. Er mochte die junge Frau. Aber irgendwie war da auch noch etwas mehr. In den letzten Tagen hatte er sich immer öfter gefragt, warum er diesem wahnsinnigen Plan überhaupt zugestimmt hatte. Die Schatzflotte anzugreifen, das Silberschiff zu kapern, all das waren Fantastereien, beinahe zu gewagt, als dass man auch nur an eine minimale Erfolgchance glauben konnte. Bisher hatte er den Umstand, dass er sich doch bereit erklärt hatte, dieses Wagnis auf sich zu nehmen, mit seinem Wagemut, seiner Tollkühnheit und seiner Abenteuerlust erklärt. Aber in den vergangenen Tagen war ihm aufgegangen, dass er all das hier nur aus einem Grund auf sich nahm; weil er

wusste, dass es Elenas Wunsch war. Es war ihre Art, sich für den Tod ihres Vaters zu rächen, und Jack wollte ihr diese Rache ermöglichen, koste es, was es wolle. Er hatte sich schon ein paar Mal gefragt, was wohl gewesen wäre, wenn sie sich unter anderen Umständen begegnet wären. Wenn die *Swallow* nicht angegriffen worden wäre und er ein einfacher Steuermann auf einem Handelsschiff geblieben wäre. Hätten sie sich vielleicht irgendwann einmal in einer Taverne gesehen? Wäre sie ihm aufgefallen oder er ihr? Hätten sie miteinander gesprochen oder hätte schon allein ihre unterschiedliche Herkunft jeden Annäherungsversuch im Keim erstickt? Wie war es jetzt? Würde er es je wagen, ihr zu sagen, dass er manchmal des Nachts von ihr träumte? Wohl kaum.

Dann waren sie am Palast angekommen. Jack hatte alle Gedanken, alle Gefühle und Zweifel von sich geschoben und war mit Elena die Stufen zu dem pompösen Bau mit seiner extravaganten Einrichtung hinaufgestiegen. In der Halle hatte er schließlich Maria gesehen, die Maria, der er den Kopf verdrehen und von der er Informationen erhalten sollte, die für sie alle überlebenswichtig waren. Und mit einem Mal war er froh, dass Joe im Raum war. Er sah diese Frau, die an Schönheit sogar Elena noch übertraf, und ihm wurde klar, dass er nichts weiter war als ein ungehobelter Seemann, der sich in die Kleidung eines Edelmannes gestohlen hatte. Oder war da doch noch mehr? Konnte er dieses alte Ich, diese Person, die er schon so lange nicht mehr zu sein glaubte, wirklich wiederbeleben? Und was würde das für Folgen haben? Elena ... sie sah ihn an und dann Maria. War ihr aufgefallen, dass die junge Spanierin ihn verwirrte? Wenn ja ließ sie es sich nicht anmerken. Er würde aufpassen müssen, dass er bei diesem Abenteuer nicht über Bord ging. Ein kurzer Seitenblick zu Joe, ein Moment des Austausches mit dem alten Freund und Jack hatte

sich wieder unter Kontrolle. Er straffte sich und trat auf den Gouverneur zu, der ihm die Hand entgegenstreckte.

»Wir hatten ja bereits das Vergnügen«, flötete dieser gerade galant, während Maria, das Ziel all ihrer Anstrengungen, das gerade für ihn noch ein Stück weit interessanter geworden war, näher an ihn herangeschoben wurde. Als die junge Dame ihm ihre zarte Hand hinreichte und flüsterte: »Ihr seid also der junge Mann, von dem man dauernd hört, seit er unser schönes Städtchen betreten hat. Es ist mir eine Ehre, Euch kennenzulernen.« Ein Lächeln stahl sich in die Züge des jungen Kapitäns. Er hatte seine Rolle wiedergefunden.

»Die Ehre liegt bei mir, Señorita. Darf ich nach Eurem Namen fragen?« Nach diesen Worten hauchte er einen Kuss auf ihre Hand. Der Gouverneur und seine Frau warfen sich kurze verstohlene Blicke zu, die für jeden Anwesenden offensichtlich zu sehen waren, nur nicht für Jack und Maria, die mehr mit sich selbst beschäftigt waren.

»Maria de la Vega, Señor«, hauchte Maria, während sie einen Knicks andeutete. Ein Gong, der zum Essen rief, unterbrach den Moment und zwang Jack, Marias Hand wieder loszulassen. Freudig klatschte die Gattin des Gouverneurs, Señora Stella de la Vega, in die Hände. »Ihr kommt genau zur rechten Zeit, Senior Mendoza. Das Essen steht bereit und ich bin mir sicher, dass die meisten unserer Gäste darauf brennen Euch kennenzulernen. Wir haben nicht allzu oft Gäste vom Hof in Spanien.«

»Nun, ich weiß nicht, ob mein Freund hier, der Comte, es Euch nicht bereits gesagt hat, aber ich beabsichtige nicht, einfach nur ein Gast zu bleiben. Ich habe vor, hier eine Handelsniederlassung für meine Familie zu errichten. Das heißt, ich werde für eine Weile hier bleiben, ehe ich wieder zurück nach Spanien gehe.«

»Es ist uns eine Ehre, dass Ihr für dieses Vorhaben ausgerechnet Caracas ausgesucht habt, Señor«, erklärte der Gou-



verneur, während er mit den Händen signalisierte, dass die Gruppe ihm bitte folgen sollte. Gehorsam schlossen Jack, Elena, der Priester und der Comte sich ihrem Gastgeber und seiner kleinen Familie an. In einem Augenblick, da Jack direkt neben Elena lief, flüsterte die junge Frau leise: »Sei vorsichtig. Die schönsten Blumen haben die spitzesten Stachel.«

Noch ehe Jack sich über die eigenartig vertraute Anrede seiner Stellvertreterin wundern konnte, war der Moment verfliegen und sie hatten den Festsaal erreicht. Der Abend konnte beginnen.

\*\*\*

### **Ein interessantes Abendmahl**

Elena kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Anders als erwartet hatte der Gouverneur für den heutigen Abend tatsächlich nur eine kleine Gesellschaft geladen. Da waren Jack und Elena, der Priester, von dem Elena hoffte, dass er möglichst bald seine auffälligen Versuche, mit Jack Augenkontakt aufzunehmen, einstellen würde. Dann war der Comte anwesend, einige Männer, von denen Elena annahm, dass es sich um reiche Kaufleute oder Adlige aus Caracas selbst handelte, und schließlich der Gouverneur und seine kleine Familie. Alles in allem nicht mehr als dreißig Personen. Und die Tatsache, dass Jack und Elena einen Platz in unmittelbarer Nähe des Gouverneurs zugewiesen bekamen, verdeutlichte der jungen Frau noch einmal, dass sie der Mittelpunkt des heutigen Abends waren. Weniger sie als viel mehr ihr männlicher Begleiter. Sie hätte eher bedenken müssen, welche Wirkung die Ankunft eines spanischen Adligen mit unmittelbaren Kontakten zur Krone in einer kleinen Provinzstadt wie Caracas haben würde. Selbst wenn die Handelsniederlassung einen eigenen Gouverneur hatte, der diese

Stadt und die umliegenden zu seinem Herrschaftsbereich zählte, so handelte es sich doch nach wie vor um eine der kleineren Garnisonen an der spanischen Karibikküste. Nicht zu vergleichen mit Maracaibo, Havanna oder Santa Cruz. Caracas war ein Dorf im Vergleich zu den großen Handelshäfen, und offenbar witterte der Gouverneur heute eine Gelegenheit, den Stellenwert seiner kleinen Stadt etwas anzuheben.

Jack schien sich wenig Gedanken um diese Dinge zu machen. Er hatte viel mehr fast nur noch Augen für die junge Spanierin, die ihm, man mochte meinen, das wäre ein weiterer kluger Schachzug des Stadtoberhauptes gewesen, eigenartigerweise direkt gegenüber saß. Es dauerte nicht lange und der Gouverneur hatte Jack in ein Gespräch über die derzeitigen Vorgänge am königlichen Hof verwickelt. Zu ihrem Erstaunen schlug sich der britische Seeräuber bei dieser Plauderei ausgezeichnet. Joe, der etwas weiter hinten an der Tafel Platz genommen hatte, schien sich mittlerweile damit abgefunden zu haben, dass sein Kapitän sich nicht um ihn kümmerte. Er war ebenfalls in ein Gespräch mit mehreren anderen Gästen vertieft. Elena hörte lächelnd zu, während er von seinen Abenteuern bei den Wilden berichtete und wie die Menschen mit der bronzefarbenen Haut begierig das Wort des Herrn aufgesaugt hätten, wie Ertrinkende, die nach der lebensrettenden Luft schnappen. Jeder schien seine Rolle perfekt zu spielen, nur Elena selbst fühlte sich unwohl in ihrer Haut.

»Und wie kommt es, dass Ihr das aufregende Leben am Hofe gegen eine Überfahrt in die neue Welt und den Aufbau einer Handelsniederlassung in unserem schönen Städtchen eingetauscht habt, Señor?«, hauchte Maria gerade über den Tisch, als Elena begann, sich wieder auf das Gespräch zwischen Jack und ihren Gastgebern zu interessieren.

»Nun, Señorita, ich muss gestehen, dass das Leben bei

Hofe beileibe nicht so aufregend ist, wie man meinen mag. Ich suchte einfach die Abwechslung. Abgesehen davon«, Jack hob seinen Becher und prostete dem Gouverneur zu, »sieht meine Familie in Caracas ein bedeutendes Potenzial. Diese Stadt könnte in den nächsten zehn Jahren zu einem der Hauptumschlagpunkte in diesen Gewässern werden. Und wir sind wild entschlossen, daran einen Anteil zu haben.«

Die Augen des Gouverneurs glänzten förmlich vor Stolz und Gier, während er, ebenfalls seinen Becher erhebend, antwortete: »Es wäre uns eine Ehre, wenn Ihr Euch eine Weile in Caracas niederlassen würdet. Wie ich vor Kurzem hörte, habt Ihr bereits eine Residenz ausgewählt.«

Jack nickte zustimmend. »Der Comte, ein alter Freund meines Onkels, hat mir dieses Haus empfohlen. Ich denke, ich hätte es nicht besser treffen können.«

»In der Tat. Ihr werdet Euch mit Sicherheit wohlfühlen hier in Caracas. Wenn wir dabei etwas für Euer Wohlergehen tun können, zögert nicht es uns zu sagen.«

»Habt Dank, Señor Gouverneur. Ich bin mir sicher, dass wir zu gegebener Zeit über die eine oder andere Angelegenheit sprechen werden.«

»In welchem Bereich wollt Ihr vor allen Dingen investieren, Señor Mendoza?«, fragte Maria, die ihrem Gegenüber dabei einen schmachttenden Augenaufschlag schenkte.

Elena wurde fast schlecht vor Scham. Doch die junge Spanierin schien völlig unempfindlich für derlei Gefühle zu sein.

»Ich muss mich zuerst noch mit meinen Beratern, die in den nächsten Tagen hier eintreffen werden, darüber austauschen. Um ehrlich zu sein, ist es für meine Familie derzeit nicht so wichtig, welches Gut wir hier in Caracas anbauen. Wir werden das wählen, was für uns und für die Stadt selbst am profitabelsten erscheint. Wichtig ist, dass wir in

den nächsten zwei bis drei Jahren hier einige Plantagen und ein Handelskontor errichtet haben, das sich selbst trägt und nicht ständig mit neuem Geld aus der alten Heimat gespeist werden muss.«

»Das klingt nach einem ausgezeichneten Plan. Und was beabsichtigt Ihr danach aus dieser Grundlage zu machen?«

Jack betrachtete Maria kurz. Dann schenkte er ihr ein herzliches Lächeln, das Elena einen Stich ins Herz versetzte. Sie wusste, dass der Kapitän mit dieser jungen Frau anbandeln musste, damit sie Erfolg haben konnten. Aber sie war sich in diesem Moment nicht so sicher, ob Jack nur eine Rolle spielte oder ob der junge Mann wirklich Gefallen an der Dame fand, die sich ihm hier mehr als offensichtlich anbot.

»Nun, Señorita. Ich beabsichtige, sobald sich eine solide Grundlage gefunden hat, hier eine eigene Handelsflotte zu errichten, die sich ausschließlich auf den Handel in der Karibik konzentrieren soll. Wir wollen reagieren können, wenn in einer der Städte, die unserer geliebten Krone untertan sind, ein Notstand ausbricht.«

»Und diesen dann gewinnbringend nutzen«, fügte Maria hinzu, wobei sie voller naiver Freude und Bewunderung in die Hände klatschte.

Auch der Gouverneur und seine Frau wirkten ganz angegan von der hervorragenden Geschäftsidee des jungen Adligen.

Elena musste sich zusammenreißen, um nicht laut loszulauchen. Das Prinzip, das Jack hier gerade ausgebreitet hatte, beachteten alle Kaufleute der Karibik, seit es den Handel in der neuen Welt gab. So zu tun, als hätte der Mann hier am Tisch den Stein der Weisen entdeckt, die Möglichkeit aus Steinen Gold zu machen, war nichts anderes als das Bauchpinseln eines Provinzgouverneurs, der sich eine Verbesserung seines Einkommens und seines Standes bei der Krone versprach.

»Und Ihr wollt Señor Mendoza bei diesen Plänen wie behilflich sein, Señorita Elena?«

Dass Maria sich direkt an sie wandte, hätte Elena nicht erwartet. Aber es war klar, dass irgendwann die Frage aufkommen würde, was genau sie an der Seite des spanischen Edelmannes zu suchen hatte.

»Nun, mein Vater und Señor Mendoza sind enge Freunde, und so baten beide mich, ihn mit den Eigenheiten der Menschen hier in der neuen Welt etwas vertrauter zu machen.«

»Und, mein Lieber Señor Mendoza. Fühlt Ihr Euch gewappnet für den Menschenschlag, den Ihr hier antrefft?«, fragte der Gouverneur wohlwollend lächelnd.

»Ich möchte Elena als Beraterin an meiner Seite nicht missen müssen, Señor Gouverneur. Sie hat in den letzten Monaten bereits ein ausgezeichnetes Verständnis für Menschen und Handelsbeziehungen bewiesen. Beides ist für meine Zukunftspläne unerlässlich.«

Elena spürte Stolz in sich aufsteigen, sah aber auch die Eifersucht in den Augen Marias, die sie offenbar von diesem Augenblick an als ernste Konkurrentin ansah.

»Auch wenn ich fürchte, dass ich die junge Dame bereits in wenigen Monaten wieder ihrem Vater werde übergeben müssen. Es war schwierig genug, ihren Verlobten in Havanna von der Notwendigkeit ihrer Begleitung zu überzeugen«, fuhr Jack fort.

Elena, die einen Moment benötigte, um zu begreifen, dass ihr Kapitän sie gerade verlobt hatte, spürte auf einmal, dass die Blicke der gesamten Gouverneursfamilie auf ihr lagen.

»Ihr seid verlobt?«, fragte Maria voller Begeisterung in der Stimme.

Elena war sich sicher, dass diese Freude eher eine gewisse Beruhigung als ehrliche Anteilnahme war. »Es ist noch nicht offiziell«, erklärte Elena schnell. Sie musste einen Grund dafür finden, dass sie keinen dementsprechenden Ring trug.

»Aber die Verlobung soll offiziell gemacht werden, sobald ich zurückgekehrt bin. Ich habe mich dem Mann meines Herzens bereits versprochen.«

»Dann wollen wir Euch zu dieser Entscheidung beglückwünschen, Señorita Elena«, erklärte der Gouverneur, während er seinen Becher erhob und ihr zuprostete. Elena erwiderte den Gruß mit ihrem Becher. Jack hatte geschickt alle Untiefen, die sie am heutigen Abend passieren musste, umschifft. Jetzt konnten sie beginnen, ihre eigentlichen Pläne zu verfolgen.

\*\*\*

## Der Morgen danach

Jack und Elena waren erst sehr spät in der Nacht in ihr neues Domizil zurückgekehrt. Da das Haus bereits vollständig eingerichtet war, als Jack und Elena es am Vortag übereilt bezogen hatten, konnten sie sich nach ihrer Rückkehr direkt in die komfortablen Betten fallen lassen. Das Haus war mehr ein Anwesen als eine einfache Wohngelegenheit. Jack, der sich schon bei seiner ersten Besichtigung am Vortag erschlagen gefühlt hatte, kam sich in der Nacht in diesem großen Haus ziemlich verloren vor. Es war eine Vielzahl von Jahren her, dass er ein Haus dieses Ausmaßes bewohnt hatte und ebenso lange war es her, dass er die Betten der Wohlhabenden gegen die harte Koje eines Matrosen eingetauscht hatte. Die Zimmer, die sie im *Goldenen Schwan* gemietet hatten, erfüllten schon alle Wünsche, die man an eine Unterkunft haben konnte. Doch dieses Haus war ein Traum.

Der Comte hatte ihm am Vortag erklärt, dass der Besitzer derzeit nicht in Caracas weilen würde, ihn aber gebeten hatte, sich um die Veräußerung zu kümmern. Er war bereit, Jack bis zur Rückkehr des Kaufmannes, dem dieses Anwe-

sen gehörte und der sich mit irgendwelchen Kreditgeschäften übernommen hatte, hier wohnen zu lassen. Jack sollte sich dann nach der Rückkehr des Besitzers mit ihm über den Kaufpreis einigen. Dem Kapitän war es recht, dass der Comte die Angelegenheit so unkompliziert sah. So konnte er den Schein, sich dauerhaft in Caracas niederlassen zu wollen, noch etwas besser wahren und musste dafür noch nicht einmal etwas bezahlen. Viel mehr hatte er die Möglichkeit, seine Mannschaft in seiner unmittelbaren Nähe zu haben und sparte darüber hinaus die Miete für die beiden Zimmer im *Goldenen Schwan*.

Auch Elena war von dem Gemach, das sie als das ihrige auserkoren hatte, angetan. Der Raum war groß, mit hohen Decken und einem goldenen Leuchter, der mit einer Vielzahl von Armen in der Mitte des Zimmers von der Decke herabhing. Sie war sich zwar nicht sicher, wie man die Kerzen auf dem Leuchter entfachen sollte, war das Gebilde doch viel zu hoch, um es aus dem Stand zu erreichen. Aber da auch einige andere Kerzen und zwei Lampen in dem Raum standen, benötigte sie den Deckenleuchter nicht.

Am Morgen, etwa drei Stunden nach Sonnenaufgang, erhob Elena sich müde, noch immer völlig erschlagen von der Anstrengung des letzten Abends. Nach dem Essen waren die Herren und Damen der kleinen Runde in den Salon des Gouverneurspalastes gegangen. Hier hatten sich kleine Gruppen gebildet, die auf den einzelnen Sitzgelegenheiten Platz genommen hatten, um sich über Belanglosigkeiten auszutauschen. Nach etwa einer halben Stunde wurde Musik gespielt, sodass etwas getanzt werden konnte.

Die Art, wie Maria sich den ganzen Abend an Jack herangeworfen hatte, war Elena zwar zuwider, aber sie musste auch gestehen, dass es das Beste war, was ihnen hatte passieren können. Dennoch nahm sie es mit gemischten Gefühlen auf, als Jack ihr auf dem Heimweg berichtete, dass er

und die Tochter des Gouverneurs sich für den heutigen Tag verabredet hatten. Die junge Dame wollte dem Edelmann, der für Caracas eine so große Chance bot, die Stadt zeigen und ihm einiges über die Geschichte des Ortes erzählen. Zwar war Jack wenig an der Historie einer eher unbedeutenden spanischen Handelsniederlassung interessiert, die erst durch die Zuteilung eines Gouverneurssitzes eine gewisse Bedeutung errungen hatte. Aber es war eine Möglichkeit, Zeit mit der jungen Frau zu verbringen, die als Einzige zwischen ihm und der Erfüllung seiner Aufgabe stand.

Elena hingegen hatte am Abend zuvor mit Besorgnis festgestellt, dass Jack der jungen Dame, die ihm die eindeutigsten Avancen gemacht hatte, nicht unbedingt abgeneigt war. Zwar hatte sie sich immer wieder eingeredet, dass der Kapitän nur seine Pflicht erfüllte. Aber er hätte sie auch mit weniger Enthusiasmus erfüllen können. Vor allem die Art, wie er die Blicke der Spanierin erwiderte, versetzte Elena ein ums andere Mal einen Stich ins Herz. Auch wenn sie nicht bereit war, es sich einzugestehen, die Eifersucht in ihr wuchs beständig und so war ihr erster Gedanke, als sie am Morgen ihr Gemach verließ, ob Jack wohl bereits wieder in Gedanken bei Maria war. Sie suchte den Kapitän, den sie schließlich im großen Empfangssaal des Hauses fand. Hier hatte er sich in einem bequemen Sessel niedergelassen und starrte auf die große Tür, die hinaus auf den Vorhof des Anwesens führte. Es würde nicht mehr lange dauern, und die Ihren würden das Anwesen erreichen. Dann konnten sie beginnen, die Planungen für die nächsten Tage voranzutreiben. Am Vorabend war es Elena mehrmals gelungen, kurze Gespräche mit Joe zu führen. Ihr Alternativplan schien aufzugehen, denn der als Priester verkleidete Seemann hatte es geschafft, das Vertrauen des Gouverneurs zu erlangen. Es konnte nicht schaden, eine Geheimwaffe in der Hinterhand zu haben. Denn die Art, wie der Comte mittlerweile mit



Jack umging, dieses freundschaftlich Anhängliche, welches Elena das Gefühl gab, dass der Comte Jack auf Schritt und Tritt beobachtete, stärkte in ihr das Gefühl, dass der Spanier mehr wusste, als er zugab. Auch wenn Jack es nicht wahr haben wollte, irgendetwas führte der Adlige im Schilde. Und Elena hatte sich fest vorgenommen herauszufinden, was das war.

Elena setzte sich in einen Sessel neben den neuen Hausherrn und schenkte ihm ein freundliches Lächeln.

»Guten Morgen Käpt'n. Den gestrigen Abend gut überstanden?«

»Das Tanzen war anstrengend«, erwiderte Jack ebenfalls lächelnd. »Lieber einen guten Schwertkampf als dieses Duell mit Musikanten und Damen, die erwarten, dass man jeden Schritt dem Protokoll gemäß setzt.«

Beide lachten und das Lachen wirkte befreiend.

Elena spürte, wie ihre Verkrampfung sich langsam löste. Offenbar würde sich nichts zwischen ihnen ändern, auch nicht durch diese Gouverneurstochter. Elena war sich zwar noch nicht sicher, ob sie darüber froh sein sollte oder ob sie eine Veränderung ihres Verhältnisses herbeisehnte. Aber es war zumindest eine Konstante, an der sie sich festklammern konnte. Wenigstens vorerst.

\*\*\*

## **In der Höhle des Löwen**

Jack, Pablo, Elena und die anderen Mitglieder ihrer Expedition hatten sich eine Weile beraten und waren zu dem Schluss gekommen, dass sie erst einmal herausfinden mussten, wie genau die Planungen des Komitees für das Fest zu Ehren der Mannschaft der Schatzflotte aussahen. Vorher war es kaum möglich, endgültig festzulegen, wie sie vorge-

hen wollten. Heute mit eingerechnet waren es noch zwei Tage, bis die Schatzflotte vor Caracas vor Anker gehen sollte, wenn die Informationen des Comte korrekt waren. Schon am folgenden Tag, am ersten der Festtage, die in Caracas geplant waren, würde die Flotte in der Stadt eintreffen und mehrere Tage hier vor Anker liegen. Nachdem danach Teile der Mannschaft ausgetauscht, die Lebensmittel aufgefrischt und die notwendigen Dokumente vom Gouverneur entgegengenommen, vervollständigt und weitergegeben worden waren, sollte die Silberflotte ihre lange Fahrt in Richtung Spanien beginnen. Ein weiterer Zwischenstopp war nicht vorgesehen. Deshalb war Caracas der Hafen, der sich am ehesten für einen Überfall eignete. Nicht nur, dass hier die wohl kleinste spanische Garnison in der Umgebung war, Caracas war auch der einzige Hafen, in dem die Flotte länger als eine Nacht vor Anker lag.

Jack wartete auf den Zeitpunkt, da er Maria, die Tochter des Gouverneurs, im Palast des Stadtfürsten abholen sollte. Sie hatten sich verabredet, da die junge Frau dem Neuankömmling heute die Stadt zeigen und ihn mit einigen Gegebenheiten hier vertraut machen wollte. Ein Vorschlag, den Maria selbst am Abend zuvor bei einem der zahlreichen Tänze, die sie miteinander geteilt hatten, unterbreitet hatte.

Jack, der bislang nicht gerade viel Erfahrung im Umgang mit Frauen gesammelt hatte, fühlte sich zwar etwas überfordert, aber irgendetwas musste ihm einfallen, um die notwendigen Informationen von Maria zu erhalten. Er hatte keine Ahnung, wie er es anstellen sollte, ihr Vertrauen soweit zu gewinnen, dass sie ihm geheime Pläne anvertraute. Aber ihm blieb nichts anderes übrig, als den Tag auf sich zukommen zu lassen. Da nicht mehr viel Zeit blieb, würde er offensiver vorgehen müssen, als er das normalerweise getan hätte. Aber da Maria ihm am Vortag bereits mehrmals zu verstehen gegeben hatte, dass sie auf einen Mann wie ihn

gewartet hatte, würde er schon einen Weg finden, sie zum Reden zu bringen.

Endlich war es soweit, dass Jack sich auf den Weg machen musste. Pablo hatte bereits am frühen Morgen eine Kutsche für die nächsten sechs Tage angemietet und den Preis in einer Summe beglichen. Jetzt saß der Matrose auf dem Kutschbock, in der Kleidung eines Kutschers und in einer Haltung, als hätte er zeit seines Lebens nichts anderes getan. Er wartete darauf, Jack zum Palast des Gouverneurs zu bringen und anschließend den Kapitän und Maria an die Orte zu bringen, die ihm von der Gouverneurstochter gewiesen wurden. Jack fühlte sich wohler, wenn er zumindest einen seiner Männer in seiner unmittelbaren Umgebung wusste.

Jack wurde bereits am Tor des Anwesens von zwei Wachen in Empfang genommen und direkt in das Arbeitszimmer des Gouverneurs geleitet. Der Kapitän, der nicht mit einem derartigen Empfang gerechnet hatte, fühlte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte, während er zwischen den beiden spanischen Soldaten durch die Gänge des Gouverneurspalastes schritt. Im Stillen verfluchte er sich für seine Leichtgläubigkeit und für die Torheit, nur einen kleinen Zierdolch im Ärmel zu haben. Elena hatte ihn vorgewarnt und ihm mitgeteilt, dass sie Maria ebenso wenig traute wie dem Comte. Sie war wenig von der Idee begeistert, dass Jack allein in den Palast ging. Und dies sah man ihr nur allzu deutlich an. Jack allerdings hatte all ihre Bedenken abgetan und es auf ihre Abneigung gegenüber Maria de la Vega geschoben. Es war nicht schwer gewesen, zu sehen, dass Elena und Maria nicht unbedingt in tiefer Freundschaft miteinander verbunden waren. Die offenkundigen Versuche Marias, Elena am Vortag bei Jack auszustechen, hatten nicht unbedingt zur Verbesserung ihres Verhältnisses beigetra-

gen. Auch wenn seit der Bekanntgabe, dass Elena eigentlich bereits verlobt war, Maria deutlich entspannter mit Jacks Begleiterin umgegangen war, hatte sich die Abneigung Elenas dadurch nicht gelegt. Aus diesem Grund erschienen Jack ihre Vorbehalte ziemlich aus der Luft gegriffen.

Jetzt jedoch, allein hier im Palast, umrahmt von zwei Soldaten, die schweigend an seiner Seite einerschritten und offenbar nicht vorhatten, ihm zu erklären, wo sie ihn hinbrachten, erschienen dem jungen Kapitän die Sorgen seiner Stellvertreterin plötzlich nicht mehr so übertrieben.

Endlich hielt die kleine Gruppe vor einer zweiflügligen Tür. Die Männer gaben Jack ein Zeichen, dass er stehen bleiben sollte. Eine der Wachen verschwand hinter der Tür und kam bereits einen Augenblick später wieder. Nun ließ er die Tür offen und zeigte Jack an, dass er eintreten dürfte. Der Kapitän, der sich nicht sicher war, was ihn hinter der Tür erwartete, betrat mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend das Arbeitszimmer des Gouverneurs. Was er hier sah, war nicht geeignet, sein Misstrauen zu zerstreuen. Mehrere Offiziere der spanischen Armee, der Comte und drei einfache Soldaten befanden sich hier, über eine Karte der Stadt Caracas und des Umlandes gebeugt. Als Jack eintrat, hoben sich die Blicke der Männer und fixierten ihn einen endlos langen Augenblick. Als die beiden Soldaten die Hände auf ihre Schwertgriffe legten und auf Jack zugingen, schloss der Freibeuter die Augen. Alles, was er in diesem Augenblick dachte, war: *aufgeflogen*. Auch der Dolch in seinem Ärmel würde ihm jetzt nicht mehr helfen können. Aber er würde sich nicht kampfflos ergeben.

Die Soldaten kamen näher. Jack hatte die Augen immer noch geschlossen und verließ sich ganz und gar auf sein Gehör, das ihm zeigte, dass die Männer nur noch wenige Schritte von ihm entfernt waren. Sollte er versuchen, kampfflos zu fliehen?

Auf dem Flur standen wahrscheinlich nur die zwei Soldaten, die ihn hergeleitet hatten. Vielleicht konnte er sie abhängen und versuchen, sich den Weg durch den Palast nach draußen freizuschlagen. Im Geiste begann er zu zählen. Bei drei, so hatte er beschlossen, würde er zuschlagen. *Eins ... zwei ...*

\*\*\*

### **Mit dem Schrecken davongekommen**

Jack war bereit. Er hatte die Augen wieder geöffnet und sah, dass die beiden Soldaten nur noch zwei, höchstens drei Schritte von ihm entfernt waren. Die Hände der Männer lagen noch immer auf ihren Schwertern. Sobald sie neben ihm waren und nach ihm griffen, würde er ihnen einen Stoß versetzen, der ihm die notwendige Zeit verschaffen sollte, aus dem Raum zu entkommen. Wie er dann vor der Tür weiterverfahen würde, musste er sich überlegen, wenn es soweit war.

Es war, als würden die Sekunden quälend langsam verrinnen. Endlich befand Jack sich genau in der Mitte zwischen den beiden Männern. Er spannte jeden Muskel seines Körpers an, bereit zuzuschlagen, wenn die Spanier nach ihm griffen. Doch der Augenblick verstrich und die Männer gingen weiter. Sie öffneten die Tür und schlossen sie hinter sich wieder. Der Gouverneur sah seinen Gast fragend an.

»Señor, Ihr seht aus, als hättet Ihr einen Geist gesehen. Geht es Euch nicht gut?«, fragte der Comte besorgt.

Jack sah den Mann, von dem er nicht mehr so ganz sicher war, ob er ihm wirklich vertrauen konnte, verwirrt an. Er schüttelte langsam den Kopf und murmelte: »Nein, nein, Comte. Alles in bester Ordnung.« Dann deutete er eine Verbeugung vor dem Gouverneur an.

»Ich habe gehört, Ihr seid heute mit meiner Tochter verabredet, Señor«, erklärte dieser lächelnd, während er dem Kapitän die Hand entgegenstreckte. Jack ging die wenigen Schritte, bis er die Hand in Reichweite hatte, dann schlug er ein. Er spürte, wie sein Blutdruck sich langsam wieder normalisierte. Er musste unbedingt diese Nervosität abschütteln, andernfalls würden die Spanier ihn wirklich noch enttarnen.

»In der Tat, Señor Gouverneur«, erwiderte Jack freundlich. »Eure Tochter war so nett mir anzubieten, mir die Stadt zu zeigen.«

»Eine gute Idee, Señor de Mendoza. Ich denke, ich muss Euch nicht daran erinnern, dass Ihr den heutigen Tag mit einer Frau von Ehre verbringt«, erklärte der Gouverneur beiläufig. Jack verstand den Wink, wenn er sich auch sicher war, dass der Gouverneur kein sonderliches Interesse an der Ehre seiner Tochter hatte. Wenn sie es schaffte, einen spanischen Adligen, der Kontakte zum Hof hatte, in die Familie zu locken, würde es ihm kaum etwas ausmachen, wenn sie dafür etwas weniger Ehre mit in die Ehe nahm. Aber Jack war auch klar, dass der Gouverneur als Stadtoberhaupt den Schein wahren musste. Und dazu gehörte auch, dem Mann, der den heutigen Tag mit seiner Tochter verbrachte, klare Grenzen aufzuzeigen.

»Selbstverständlich Señor Gouverneur. Da gibt es gar keinen Zweifel.«

»Gut. Aber das ist nicht der Hauptgrund, warum ich meine Tochter gebeten habe, Euch zuerst für einen Moment in Beschlag nehmen zu dürfen.«

Jack sah den Gouverneur fragend an. Dieser erklärte weiter: »Wie Ihr sicherlich schon gehört haben werdet, planen wir hier in Caracas eine Woche der besonderen Festivitäten.«

»Das ist mir allerdings zu Ohren gekommen, Señor Gou-

verneur.«

»Nun, der Anlass dieser Festtage ist die Ankunft der Silberflotte, die wir in wenigen Tagen erwarten. Der Comte und ich haben uns Gedanken darüber gemacht, wie wir Euch am besten in unserer Stadt bekannt machen könnten.«

»Inwiefern das?«

»Wenn Ihr Euch wirklich hier in Caracas niederlassen wollt, ist es doch sicherlich in Eurem Interesse, die Männer kennenzulernen, mit denen Ihr in Zukunft Geschäfte machen werdet.«

»Selbstredend.«

»Und welche Gelegenheit könnte besser sein als die großen Festtage?«

»Erklärt weiter, Senior Gouverneur.«

»Wir haben für den Abend der Ankunft der Silberflotte ein Fest mit den wichtigsten Männern der Stadt im *Goldenen Schwan* geplant. Hier soll alles vertreten sein, was Rang und Namen hat. Außerdem werden die hochrangigen Offiziere der Flotte anwesend sein.«

»Das klingt durchaus interessant.«

»Mit Sicherheit, mein lieber Señor Mendoza. Allerdings stellt sich mir noch eine andere Frage.«

»Und die wäre, Señor Gouverneur?«

»Nun, die wichtigsten Kaufleute der Stadt haben sich an den Kosten für die Festlichkeiten beteiligt. Im Gegenzug dafür werden ihre Namen im Rahmen der Festwochen besonders geehrt, sodass unsere lieben Mitbürger wissen, wem sie die Annehmlichkeiten dieser Tage zu verdanken haben. Wäre das nicht eine gute Gelegenheit, auch für einen gewissen Bekanntheitsgrad unter der Bevölkerung zu sorgen?«

Jack lächelte erfreut. In Wirklichkeit musste er sich allergrößte Mühe geben, nicht lauthals loszulachen. Der Gouverneur hatte eine einfache Tatsache in viele schöne Worte zu verpacken: Caracas hatte nicht das notwendige Geld, um

die Feiern, die man hier geplant hatte, zu finanzieren. Jetzt suchte der Gouverneur offenbar mit einer gewissen Verzweiflung nach Männern, die Geld beisteuerten, um die offenen Kosten decken zu können. Jack selbst besaß natürlich bei Weitem nicht die finanziellen Mittel, die er nach außen hin vorgab zu haben. Aber das durfte der Gouverneur nicht wissen. Demzufolge erklärte der Kapitän, mit einer galanten Verbeugung: »Das klingt nach einer wirklich guten Idee. Über die genaue Summe meiner Zuwendungen solltet Ihr Euch mit Señora Elena unterhalten. Sie hat derzeit den wesentlich besseren Überblick über meine Mittel als ich selbst.«

Der Gouverneur nickte verstehend. Er reichte Jack eine Urkunde, auf der bereits eine ganze Reihe von Unterschriften zu finden war. Mit einer einladenden Geste deutete der Stadtfürst auf eine Feder und ein Tintenfasschen, das auf einem Tisch stand. Der Kapitän ergriff das Dokument und setzte mit einem schwungvollen Federstrich den Namen Miguel de Mendoza unter die bereits vorhandenen Unterschriften. Dann reichte er dem Gouverneur die Urkunde zurück. Der Beamte legte das Schriftstück lächelnd vor sich auf den Tisch. Das kurze Nicken, das der Gouverneur dem Comte zuwarf, war für Jack nicht zu übersehen. Doch den verstohlenen Blick des Comte konnte der Kapitän nicht wirklich deuten. Als der Gouverneur zufrieden in die Hände klatschte, öffnete sich die Tür wie von Geisterhand. Im Türrahmen stand Maria de la Vega, aufs Bezauberndste herausgeputzt, und lächelte Jack einladend an. Der junge Mann zog erstaunt beide Augenbrauen in die Höhe. Der Tag würde vielleicht sogar noch etwas angenehmer werden, als er gedacht hatte. Auf jeden Fall war Jack über seine Rolle in ihrem Plan nicht böse. Wie aus weiter Ferne hörte er den Gouverneur sagen:

»Dann wollen wir den jungen Leuten mal die Möglichkeit geben, ihre Stadt zu erkunden, nicht wahr, mein lieber



Comte?«

Als Maria Jack ihre Hand entgegenstreckte, war es fast so, als würden seine Füße sich von selbst voreinander setzen. Es war das zweite Mal an diesem Tag, dass Jack um seine Fassung ringen musste. Diesmal würde es schwerer werden, sie wiederzuerlangen.

\*\*\*

## **Ungeahnte Seiten**

Señora de la Vega geleitete Jack aus dem Gouverneurspalast. Sie lächelte nur, als er ihr erklärte, dass er eine Kutsche mitgebracht hätte und das einer seiner Diener es heute übernehmen würde, sie zu den Orten zu bringen, die sie ihm zeigen wolle. Es schien in ihrem Sinne zu sein, dass kein Bediensteter ihres Vaters sich heute in ihrer Nähe aufhielt. Jack, der noch immer ganz benommen war von dem Anblick, der sich ihm bot, fragte sich, was genau Maria vorhaben mochte. Die junge Frau trug ein Kleid, das bequemer saß als die Kleider, welche die Damen zu dem Abendessen kürzlich getragen hatten. Was Jack aber ebenso fesselte wie auch verwunderte, war die Menge, die dieses Kleid unverdeckt ließ. Zwar reichte es bis zum Boden, war jedoch bis knapp unter der Hüfte geschlitzt. Und auch am Oberkörper lag es eng an und gewährte ihm so zwar keinen tiefen Einblick, dafür aber eine Ahnung ihrer Körperkonturen, die bereits ausreichte, um ihn mehr zu verwirren, als er sich hätte vorstellen können. Dass der Gouverneur ihn zuvor an die Ehrhaftigkeit seiner Tochter erinnert hatte, klang unter diesem Gesichtspunkt wie purer Hohn in den Ohren des Kapitäns.

Sie verließen den Palast und stiegen in die Kutsche, wobei Jack seiner Begleiterin wie ein echter Edelmann seine Hand

als Stütze anbot. Dann erklärte Pablo, der noch immer auf dem Kutschbock saß, wohin er sie bringen sollte. Die Stadtrundfahrt begann. Anfangs waren die beiden jungen Leute sehr einsilbig, wobei Jack schnell bemerkte, dass Maria ihm immer wieder verstohlene Blicke zuwarf, die er nicht deuten konnte. Oder wollte er sie einfach nicht verstehen? Der Gedanke, dass diese Blicke das sein könnten, wonach sie aussahen, war für den Piratenanführer einfach zu unglaublich. Er kannte aus seinem früheren Leben Frauen von der Abstammung Marias. Keine von ihnen hätte sich so verhalten wie diese junge Señora. Ihr Betragen erinnerte ihn eher an eine einfache Dirne aus den Spelunken am Hafen von Port Royale. Aber andererseits, war das so abwegig? Das Ziel, das Maria offenbar seit ihrem ersten Aufeinandertreffen verfolgte, war ja kein anderes, als das, was eine solche Dirne verfolgte. Vielleicht mit dem Unterschied, dass die leichten Frauen in den Tavernen mit einer Nacht und der dazugehörigen Bezahlung zufrieden waren. Maria wollte mehr. Sie sehnte sich so sehr danach, diese kleine unbedeutende Stadt zu verlassen, dass sie bereit war, sich einem Mann an den Hals zu werfen, nur weil er ihr die Aussicht bieten konnte, ihre Ziele zu erreichen. Dass da in den Augen Marias außer der offensichtlichen Einladung auch noch ein Funke von etwas anderem steckte, nahm der junge Engländer nicht wahr.

Als die Kutsche das Hafenviertel erreichte, schoben sie die Vorhänge vor den Fenstern zur Seite. Maria erklärte ihrem Gast einzelne Häuser, an denen sie vorbeifuhren. Da waren Kontoren wichtiger Kaufleute, Lagerhäuser, in denen derzeit verschiedene Dinge für die großen Festtage gelagert wurden, eine kleine Wachstube, in der die Hafengewache ihren Sitz hatte, und die Büros der Schreiber und Beamten der Krone, die dafür verantwortlich waren, dass alle Waren, die im Hafen umgeschlagen wurden, entsprechend versteuert

wurden. Nachdem sie das Hafenviertel verlassen hatten, fuhren sie zur größten Kirche in Caracas. Hier stiegen die beiden aus und betraten das Gotteshaus, wo sie ein kurzes Gebet sprachen. Dann setzten sie ihre Fahrt fort. Sie verließen Caracas und fuhren durch die Felder, die die Stadt umgaben, bis zu einem großen Anwesen eine ganze Strecke außerhalb der Stadt. Die Plantage wirkte verlassen. Auch hier stiegen sie aus und Maria zeigte Jack, der immer größere Mühe hatte, in ihrer Gegenwart den Edelmann Miguel de Mendoza zu spielen, was hier einmal für eine beeindruckende Feldwirtschaft betrieben wurde.

»Caracas ist das, was Ihr hier seht, Señor.«

»Wie meint Ihr das, Señora de la Vega?«

»Wollt Ihr mich nicht endlich Maria nennen, Señor Miguel?«, fragte Maria ihren Begleiter völlig überraschend. Jack warf den Blick zu Boden und nickte einfach. Maria, die merkte, dass sie keine direkte Antwort erwarten durfte, fuhr in ihrer Erklärung fort.

»Caracas war einmal eine wachsende und starke Gemeinde hier in der Karibik. Aber dann fiel das Monopol der spanischen Krone auf den Seehandel in diesem Teil der Welt. Es war plötzlich kein Verbrechen mehr, wenn diese Würmer von ausländischen Handelsseglern in unseren Gewässern ihre Waren kauften und verkauften. Ein Großteil der Steuereinnahmen der Stadt ging verloren und Caracas begann auf einmal, zu schrumpfen.«

»Hätte man nicht Mittel und Wege finden können, diese Stadt wieder interessanter für Händler und Arbeiter zu machen?«

»Mein Vater hat über eine ganze Reihe von Jahren alles in seiner Macht Stehende getan. Aber der Verfall schien unaufhaltsam. Immer mehr Plantagen wie diese konnten keine Gewinne mehr abwerfen. Die Arbeiter und Sklaven gingen oder flohen und schließlich mussten die Anwesen aufgege-

ben werden. Heute ist das Umland von Caracas nicht mehr als ein von Narben übersäter Körper. Jedes verlassene Haus, jede verlassene Plantage ist eine Narbe, die uns daran erinnert, dass wir einmal in echtem Wohlstand lebten.«

»Aber noch heute sieht der Gouverneurspalast nicht aus, als müssten seine Bewohner Hunger leiden«, erwiderte Jack lächelnd. Maria sah ihren Begleiter nachdenklich an. Sie fragte sich, ob er sich einen Spaß mit ihr erlaubte, oder ob er schlichtweg nicht verstand, dass das letzte Bisschen Wohlstand, was man sich in Caracas erhalten hatte, bei Weitem nicht den Ansprüchen entsprach, die sie an das Leben hatte.

»Fürwahr. Anders als in manchen Teilen der Stadt leiden unsere wohlhabenden Bürger keinen Hunger. Aber dennoch sind die guten Jahre dieser Stadt Geschichte.«

»Warum erzählt ihr mir das? Wollt Ihr mir damit sagen, dass ich mir lieber einen anderen Gouverneurssitz suchen soll?« Maria erwiderte Jacks Blick einen Moment lang, doch keiner von beiden beendete den Augenblick. Auge in Auge mit ihrem Gast erklärte sie schließlich:

»Ich möchte wissen, wie klug Ihr seid, Señor Miguel. Ich habe seit Jahren Pläne und Ideen, wie man diese Stadt wieder zu dem machen könnte, was sie sein sollte, einer echten Perle in der Karibik. Aber mir fehlen die Mittel und der Mann an meiner Seite, der in der Lage ist, Ideen und Pläne umzusetzen.«

»Und Ihr glaubt, ich könnte ein solcher Mann sein?«

»Ich glaube, dass Ihr ein Mann sein könntet, der es wert wäre, dass ich mich an seine Seite begeben und mit ihm gemeinsam aus dieser verfallenen Gemeinde wieder eine echte Stadt mache. Die Frage ist, seit Ihr mutig genug dafür?«

Jack sah Maria noch einen Moment in die Augen, bis die junge Frau sich der Dreistigkeit ihrer Worte bewusst wurde und mit roten Wangen den Blick senkte. Sie hatte gehofft, dass Jack auf ihre auffordernden und ungewohnt offenen

Worte, eine direkte Reaktion zeigen würde. Aber das tat er nicht. Er nahm zur Kenntnis, dass Maria sich ihm jetzt nicht mehr nur mit Blicken, sondern auch mit ihren Worten angeboten hatte. Natürlich war ihm klar, dass diese Frau keine flüchtige Affäre suchte. Sie war auch vom Charakter her keine Dirne, wie er zuerst vermutet hatte. Sie suchte nur nach einem Weg, ihre ehrgeizigen Pläne in die Tat umzusetzen. Und offenbar hatte sie in der Vergangenheit die Feststellung gemacht, dass der einzige Weg, den sie als Frau gehen konnte, der an die Seite eines starken Mannes war, der bereit war, sie anzuhören und mit ihr an dem gleichen großen Ziel zu arbeiten. Mit einem Mal war sie in Jacks Achtung um einiges gestiegen. Sie warf sich ihm nicht an den Hals, um Caracas so schnell wie möglich zu verlassen und die Annehmlichkeiten am Hof in Spanien zu genießen. Sie suchte einen Partner, der an ihrer Seite ihre Heimat wieder zu dem machen konnte, was sie sich für diese Stadt wünschte. Maria stand noch immer nahe bei ihm, den Blick noch auf den Boden gerichtet, als wartete sie darauf, dass der Mann, dem sie sich auf so beinahe erniedrigend ehrliche Weise offenbart hatte, endlich eine Reaktion zeigte.

Vorsichtig ergriff Jack ihre Hand und drückte diese sanft. Sofort hob Maria den Kopf. Jack sah in ihren Augen eine Träne glitzern. Er kämpfte erfolgreich gegen den Drang an, ihr diese abzuwischen. Stattdessen murmelte er leise: »Wir sollten in die Stadt zurückkehren, der Tag neigt sich dem Ende entgegen.«

Maria nickte, wobei sie die Augen schloss. Er hatte keine Reaktion gezeigt. Die Schamesröte in ihrem Gesicht vertiefte sich noch etwas mehr. Jack konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er eine Hand unter ihr Kinn legte und sanft fragte: »Wollt Ihr mich auf dem Weg zurück nach Caracas in Eure Pläne einweihen, Señora Maria? Es wäre mir eine Ehre, diese kennenzulernen.«

Ein Lächeln huschte über Marias Züge, als sie sich mit einer Hand über die Augen wischte. Vielleicht würde sich doch alles so wenden, wie sie es sich schon immer ersehnt hatte. Ein Anfang war auf jeden Fall gemacht. Und sie würde in dieser Nacht alles daran setzen, dass es funktionieren würde.

\*\*\*

### **Eine weitere Überraschung**

Maria erklärte Pablo, wohin dieser die Kutsche lenken sollte. Sie und ihr Begleiter stiegen wieder in das Gefährt und kehrten den Außenbezirken von Caracas den Rücken. Als die Kutsche die Stadttore passierte, war es bereits so spät am Nachmittag, dass jeder, der in die Stadt hinein wollte, von den Wachen kontrolliert wurde. Als die Männer jedoch die Tochter des Gouverneurs im Inneren der Kutsche erkannten, ließen sie die kleine Gruppe sofort passieren. Pablo lenkte die Kutsche in einen der durchschnittlichen Bereiche der Stadt. Hier wohnte niemand, der wirklich betucht war, aber für die Armen waren die Häuser dennoch zu groß und zu teuer. In diesem Viertel lebten die Arbeiter mit ihren Familien, die Menschen, die schwer für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten hatten, aber dadurch ein Auskommen erzielten, das ausreichte, um sich und ihren Familien ein einigermaßen angenehmes Leben jenseits der Armenviertel mit ihren Krankheiten und ihrem Dreck zu bieten.

Jack, der den Vorhang vor dem Fenster der Kutsche zurückgezogen hatte, verfolgte die Häuser, die draußen vorbeiglitten. Er überlegte, wohin Maria ihn wohl führen wollte. In dieser Gegend gab es eigentlich nichts, was sich zu zeigen gelohnt hätte.

Die junge Frau war auf dem Weg zurück in die Stadt un-

gewöhnlich still gewesen. Sie hatte eine Weile nur die Augen geschlossen gehalten und erst, als Jack das Gefühl gehabt hatte, sie wäre bereits eingeschlafen, öffnete sie diese wieder. Dann hatte sie nur dagesessen und Jack beobachtet. Seiner Aufforderung, ihn in ihre Pläne einzuweißen, die er ausgesprochen hatte, bevor sie den Heimweg angetreten hatten, war sie bislang nicht nachgekommen. Aber Jack spürte, dass sie nachdachte und dass es nicht gut gewesen wäre, sie jetzt zu stören. Sollte sie von selbst zu sprechen anfangen. Er würde ihr die Zeit geben, die sie dazu benötigte. Dazu kam, dass Jack selbst in seinem Inneren gerade zerrissener war, als jemals zuvor. Eigentlich sollte diese junge Frau nur ein Werkzeug sein, eine Marionette, die ihm dazu dienen sollte, seine Pläne zu verwirklichen. Aber mit einem Mal kam ihm dieses Verhalten gegenüber der Edelfrau schlichtweg falsch vor. Elena hatte ihn gewarnt, aber ihre Befürchtungen, Maria könnte von ihrer Seite aus ein falsches und gefährliches Spiel mit ihm spielen, hatten sich nicht bewahrheitet. Es war viel schlimmer. Jack hatte erkennen müssen, dass die junge Spanierin es überaus ernst meinte. Dazu kam das Gefühl, das sie nicht nur eine angenehme Begleiterin, sondern darüber hinaus auch sehr attraktiv und eine gute Gesprächspartnerin war, wenn man sie erst einmal etwas näher kennenlernte. Wenn sie sich unter anderen Umständen begegnet wären, und wenn Jack wirklich der Mann gewesen wäre, für den sie ihn hielt, dann wäre ihr Angebot mehr als verlockend für ihn gewesen. Er konnte sich vorstellen, an der Seite einer solchen Frau nicht nur etwas zu errichten, sondern dabei auch noch glücklich zu sein. Ein Gefühl, das er seit dem Tod seines einstigen Kapitäns und dem Beginn seiner Piratenlaufbahn nur noch sehr selten verspürt hatte. Elenas Gesicht, das ihm bisher immer mahnend vor Augen gestanden hatte, war mit einem Mal etwas in den Hintergrund gerückt. Sein größtes Prob-

lem war in diesem Augenblick nicht die Frage, ob er sein Ziel erreichen konnte. Dass er aus Maria de la Vega alles herausbekommen konnte, was er wissen wollte, dessen war er sich mittlerweile sicher. Viel schwieriger war die Frage zu beantworten, ob er das ursprüngliche Ziel überhaupt erreichen wollte. Und so verbrachten die Insassen der Kutsche ihre Fahrt schweigend und in Gedanken versunken. Erst als Pablo die Pferde zum Stehen brachte und Maria ihrem Begleiter ein sanftes Lächeln schenkte, kehrte Jack in die Gegenwart zurück.

»Wir sind angekommen«, hauchte Maria.

Jack, dem sie völlig verändert erschien, wie sie ihn so anlächelte und ihrer Stimme einen beinahe zärtlichen Klang gab, sah die junge Frau einen Moment verwirrt an.

»Lasst es mich Euch zeigen. Ich bitte Euch«, erklärte sie schnell, beinahe ängstlich.

Jack nickte langsam. Er verließ die Kutsche als Erster, dann hielt er Maria seine Hand hin, auf die sie sich stützen konnte, um das Gefährt ebenfalls zu verlassen. Dann sah sie zu Pablo, der noch immer auf dem Kutschbock saß und erklärte: »Fahr nach Hause. Du kannst deinen Herrn morgen früh hier wieder abholen.«

Pablo, der mit dieser Anweisung überhaupt nicht gerechnet hatte, sah Jack erstaunt und zweifelnd an. Der Kapitän, der von diesem Befehl völlig überrascht war, runzelte kurz die Stirn. Ein Blick in Marias Gesicht überzeugte ihn dann jedoch, dass er ihr in diesem Moment einfach vertrauen sollte.

Er nickte Pablo knapp zu. »Morgen an dieser Stelle.«

»Ich werde hier sein«, erwiderte Pablo, seinem Herrn noch einen letzten warnenden Blick zuwerfend. Dann ließ er die Zügel knallen und die Pferde setzten sich wieder in Bewegung.

Es begann bereits zu dunkeln, als Maria sich bei Jack un-



terhakte und ihm leise erklärte: »Und nun werde ich Euch in mein größtes Geheimnis einweihen. Hiervon weiß nicht einmal mein Vater.«

Jack, der noch nicht so ganz genau wusste, was er von der Situation halten sollte, ließ sich von der jungen Frau von der staubigen Straße bis zu einem kleinen Haus geleiten. Hier zückte Maria sehr zu Jacks Erstaunen einen Schlüssel und öffnete die Haustür. Im Inneren des Hauses brannte kein Licht. Das Haus war warm vom Tage, aber es roch wie an einem Ort, an dem schon länger niemand gewesen war.

Jack und Maria betraten einen Flur, von dem aus mehrere Räume abgingen. Einer davon war ein großer Wohnraum, in dem ein Wandkamin zu finden war. Holz war in diesem aufgeschichtet. Davor standen auf einem Tisch einige Kerzen. Um den Tisch herum standen zwei Sessel und eine mit Polstern überzogene Bank. Auf der Bank lagen mehrere Decken. Maria zog Jack in den Raum und bat ihn mit dem Feuerstein, der vor dem Kamin lag, das Holz in Selbigem zu entzünden. Der junge Freibeuter kam der Bitte nach. In der Zwischenzeit verschwand Maria in einem Nebenraum und kam schon wenige Augenblicke später mit einer bauchigen Weinflasche und zwei Bechern auf einem einfachen Holztablett zurück. Sie stellte das Tablett auf dem Tisch ab und setzte sich auf die Bank, wobei sie Jack beobachtete, wie dieser das Holz entzündete. Dann, als die Funken übergesprungen waren und es im Kamin angenehm knisterte, hielt Jack die Kerzen in die Flammen und zündete auch diese an.

Anschließend stellte er sie wieder auf den Tisch und setzte sich neben Maria, die mittlerweile beide Becher mit Wein gefüllt hatte. Sie reichte Jack einen der Becher und hob ihren eigenen, um mit ihm anzustoßen. Nachdem sie einen Schluck getrunken hatten, lächelte die junge Frau ihn wieder mit diesem sanften Ausdruck in den Augen an, in den Jack sich langsam zu verlieben drohte. Um den Augenblick

nicht zu lange andauern zu lassen, stellte Jack den Becher wieder auf den Tisch und unterbrach den Blickkontakt. Als er den Kopf wieder hob und Maria erneut ansah, nahm er in ihren Augen einen fragenden Ausdruck wahr. Offenbar war sie bereit, viel mehr mit ihm zu teilen, als nur eine Flasche Wein. Ihr stellte sich nun scheinbar die Frage, ob er dazu auch bereit war. Eine Frage, die Jack sich selbst noch nicht abschließend beantwortet hatte, also beschloss er bei sich, den Augenblick, in dem er sich entscheiden musste, so weit wie möglich hinauszuzögern.

»Erklärt Ihr mir nun, wo wir hier sind und warum mein Kutscher mich erst morgen in der Früh wieder abholen soll?«

Maria sah Jack einen Augenblick schweigend an. Dann flüsterte sie: »Dieses Haus gehört mir. Ich habe es schon vor drei Jahren gekauft.«

»Warum kauft Ihr ein Haus wie dieses in diesem unscheinbaren Viertel? Habt Ihr im Palast Eures Vaters nicht genug Raum zur Verfügung?«

Maria lachte kurz auf. Dann erklärte sie: »Natürlich habe ich das. Aber es ist nun einmal der Palast meines Vaters. Dort bin ich immer unter Beobachtung und werde behütet, wie eine dieser Puppen, die in den Häusern reicher alter Frauen auf den Stühlen sitzen und ins Leere starren.«

So hatte Jack es noch nicht betrachtet, aber die Erklärung Marias klang vernünftig. Sie war keine Puppe, die sich behüten und einpacken ließ. Ihm wurde immer deutlicher bewusst, dass sie eine intelligente Frau war, die ziemlich genau wusste, was sie wollte. Ihre Blicke begegneten sich wieder. Ganz leise, fast tonlos flüsterte sie: »Und was Eure zweite Frage angeht, mein Herr ...« Nach diesen völlig unerwarteten Worten beugte sie sich schnell vor, legte ihre Hände in Jacks Nacken und küsste ihn. Der Kapitän merkte sofort, dass sie mit dieser Art der Zärtlichkeit keine Erfah-

rung hatte. Doch die Überraschung war ihr geglückt und noch ehe Jack sich versah, hatte er seine Arme um sie geschlungen, sie fest an sich gedrückt und erwiderte ihren Kuss. Er würde Pablo heute Nacht nicht brauchen, sehr wohl aber die Decken, die auf der Bank lagen.

\*\*\*

### **Besorgte Freunde**

Elena betrat die Kirche durch die große Vordertür. Sie war sich sicher, dass der Mann, den sie hier zu treffen hoffte, irgendeinen Seiteneingang gewählt hatte. Aber es wäre auffällig gewesen, wenn eine junge Dame zu dieser frühen Morgenstunde heimlich versucht hätte, in eine Kirche zu gelangen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als Elena das Haus, das ihnen für die kurze noch verbleibende Zeit in Caracas als Unterschlupf dienen sollte, verlassen hatte, um sich zu diesem Treffpunkt zu begeben. In der Kirche blieb Elena zuerst einen Moment stehen und schaute sich in dem riesigen Bau um. Nichts an diesem Gotteshaus erinnerte an eine der größeren Kirchen in Havanna, in Vera Cruz oder Maracaibo. Ärmlich war das richtige Wort für diesen Bau, in dem die Einwohner des Handelsstützpunktes ihre Gebete verrichteten. Elena fragte sich, woran es wohl lag, dass in einer Stadt, die zwar nicht mehr zu den reichsten der Karibik gehörte, wohl aber immer noch als wohlhabend bezeichnet werden konnte, nicht etwas mehr Prunk in ihren Gottesdienst bringen konnte. War es wirklich der stetige Niedergang der alten Handelshäuser in Caracas oder war es eher der Umstand, dass den Menschen hier so weit weg von der strikt katholischen Heimat den Glauben an ihren Gott verloren hatten? Elena zuckte die Schultern. Eine Antwort auf diese Frage würde hier nicht finden, und wenn sie ehrlich

war, dann interessierte sie sich auch nicht weiter für die Belange dieses Städtchens. Caracas war für sie ein Mittel zum Zweck. Sie wollte Rache für den Mord an ihrem Vater und für all das, was dieser spanische Piratenjäger ihr angetan hatte. Ihr Leben vor der Gefangennahme durch Jack und die Seinen war wenig aufregend, aber es war so, wie sie es sich gewünscht hatte. Sie hätte noch viele Jahre zusammen mit ihrem Vater die Karibik bereisen und seine Geschäfte verfolgen können. Und wie sie ihren Vater gekannt hatte, hätte er dem Freibeuter gegeben, was dieser wollte, um das Leben seiner Tochter zu retten. Jack war ein Ehrenmann und er hätte sie mit Sicherheit freigelassen, wenn er die Dokumente erhalten hätte, auf die er es abgesehen hatte. Sie hätte ein Abenteuer erlebt, wäre wahrscheinlich mit heiler Haut aus diesem hervorgegangen und hätte ihren Kindern noch davon erzählen können. So aber war ihr Leben in eine völlig andere Bahn geraten. Nicht, dass sie Jack in ihrem Leben missen wollte, aber trotz allem sehnte sie sich zurück nach der Zeit, in der sie ihren Vater in ihrem Leben gehabt hatte.

Ein leises Räuspern riss Elena aus ihren Gedanken, die immer weiter abzuschweifen drohten. Sie sah sich suchend in der Kirche um. Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass sie völlig allein war. Sie hatte schon viele Gotteshäuser besucht auf ihren Reisen durch diese Gegend der Welt. Und oft war sie in Begleitung ihres Vaters in den frühen Morgenstunden zum Gebet in eine dieser Kirchen gekommen, bevor sie zusammen mit ihrer Crew ihre Reise fortgesetzt hatten. Selten waren sie dabei auf Leere Hallen getroffen. Doch hier schien zu dieser Zeit niemand ein Interesse daran zu haben, den Herrn zu lobpreisen. Das Räuspern erklang erneut und diesmal war Elena sich sicher, aus welcher Richtung das Geräusch kam. Es drang aus einem der Beichtstühle. Lächelnd schüttelte die junge Spanierin den Kopf, begab

sich zu dem Beichtstuhl und betrat die Kabine, die für die reinigen Sünder gedacht war. Es dauerte nicht lange und die Klappe, die zwischen ihrer Kabine und dem kleinen Raum für den Beichtvater war, wurde zurückgeschoben.

»Guten Morgen meine Tochter. Was führt dich zu dieser Stunde in das Haus des Gottes der Vergebung und der Liebe?«

Elenas Lächeln vertiefte sich. Joe hatte sich offenbar sehr gut mit seiner Rolle angefreundet. Sie hätte am Anfang nicht gedacht, dass es so kommen würde, aber der alte Seebär war ihr in der Zeit, in der er nun schon unter ihrem Kommando als erster Maat diente, ans Herz gewachsen. Seine Art ihr Ratschläge zu erteilen, ohne sie vor der Mannschaft bloßzustellen und seine Bereitwilligkeit, auch Befehle entgegenzunehmen, mit denen er vielleicht nicht einverstanden war, imponierte ihr. Letztlich hatte Jack auch in diesem Punkt wieder Recht behalten. Joe war das Beste, was Elena in ihrer unmittelbaren Umgebung hatte passieren können. Sie konnte nur hoffen, dass Jack bei Maria einen ähnlichen Weitblick beweisen würde.

»Es sind die Sorgen des Lebens, Padre, die mich hierher treiben.«

»Die Sorgen des Lebens, meine Tochter? Welche Wolken haben dein Gemüt umwölbt, dass du von Sorgen sprichst. Bedenke das Bibelwort: Wirf die Bürden auf den Herrn, denn er wird für dein Entrinnen sorgen.«

»Möge es nach Euren Worten kommen, Padre.«

Für einen Moment herrschte Schweigen zwischen den beiden. Es schien als würden beide abwarten, dass der andere sich zu erkennen gab, um endlich über die Dinge sprechen zu können, die ihnen wirklich auf dem Herzen lagen.

Joe war es, der schließlich die Stille durchbrach.

»Es war durchaus mutig, mir beim Empfang des Gouverneurs dieses kleine Stück Papier mit deiner Botschaft zu-

zustecken.«

»Du sagst mutig, meinst aber leichtsinnig«, erwiderte Elena lächelnd. Joe hatte Ähnlichkeiten mit ihrem Vater. Auch er hatte Tadel gern so versteckt, dass sie im ersten Augenblick wie etwas Gutes klangen.

»Das sind deine Worte, Kapitän«, brummte Joe nachdenklich.

»Wie dem auch sei, es ist gut, dass wir uns treffen. Weißt du etwas über Marias Pläne?«

»Maria? Du meinst die Tochter des geschätzten Gouverneurs?«

»Wen sonst?«

»Ich bin noch dabei, mir ein Bild von ihr zu machen. Sie wirkt sehr eigenständig, stolz und dickköpfig. Ich glaube, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, wird sie das auch umsetzen.«

»Das hatte ich befürchtet«, murmelte Elena leise.

»Das heißt?«

»Maria und Jack haben für den gestrigen Tag verabredet, dass die junge Dame ihm die Stadt zeigt.«

»Das habe ich gehört. Es erschien mir sinnvoll. So konnte Jack ihr Vertrauen noch etwas mehr gewinnen.«

»Wenn es nur das wäre.«

»Du sprichst in Rätseln. Wir haben nicht so viel Zeit, dass wir uns bis zum Mittag hier austauschen könnten«, erklärte Joe mit Nachdruck in der Stimme.

»Maria und Jack haben den gestrigen Tag gemeinsam verbracht. Pablo war ihr Kutscher. Aber zum Abend ließ Maria Pablo in einem Wohnviertel hier in Caracas halten und stieg zusammen mit Jack aus der Kutsche. Sie schickte Pablo nach Hause mit der Aussage, dass er nicht mehr gebraucht werde. Jack ist bis heute Morgen nicht wieder in unserem Haus erschienen.«

»Du meinst ...«

»Ich weiß nicht, wo sie die Nacht verbracht haben. Ob sie sie gemeinsam verbracht haben oder ob Jack in eine Falle getappt ist. Ich weiß nur, er war bei Maria und kam nicht zurück.« *Nicht zu mir zurück* setzte sie in Gedanken hinzu und hoffte, dass sie den letzten Nebensatz wirklich nur gedacht hatte. Der etwas spöttische Unterton in Joes Stimme zeigte ihr, dass sie ihre Gefühle vor dem alten Mann nicht verbergen konnte.

»Höre ich da eine Prise Eifersucht in der Stimme meines Kapitäns?«

»Es geht nicht um Eifersucht oder Gefühle oder was weiß ich. Es geht um die Sicherheit von uns allen. Wenn Jack meint, wegen der Augen einer schönen Spanierin unser gesamtes Vorhaben gefährden zu müssen, sollten wir gewappnet sein.«

»Glaubst du, was du da sagst?«, fragte Joe ernst. »Ich glaube eher, dass Jack alle Möglichkeiten ausnutzt, um zu unser aller Vorteil das vollste Vertrauen Marias zu erlangen.«

»Ich bete, dass du recht hast.«

»Glaube mir. Wenn es jemanden auf dieser Welt gibt, dem ich in jedem Augenblick mein Leben anvertrauen würde und von dem ich genau wüsste, das Treue für ihn über allem anderen steht, dann ist das unser Kapitän. Kehre zurück in den Unterschlupf, warte auf ihn und dann schmiedet eure Pläne, wie wir diese verdammte Angelegenheit zu Ende bringen, sie einen von uns den Kopf kostet.«

»Amen, Padre.«

Elena erhob sich von dem unbequemen Schemel, der in dieser kleinen Kabine für die Büßer stand, und verließ schnellen Schrittes die Kirche. Vielleicht hatte Joe recht. Vielleicht sollte sie Jack mehr vertrauen. Aber da war mehr als die Angst, dass er sie alle verraten könnte. Da war das Gefühl, dass sie ihn verloren haben könnte. Und das, noch bevor sie ihn wirklich gewonnen hatte.

\*\*\*

## Der Morgen danach

Jack und Maria hatten einen Großteil der Nacht in dem kleinen Salon des Hauses vor dem Kamin verbracht. Dann waren sie in das ebenso kleine wie schmucklos eingerichtete Schlafzimmer gegangen. Vieles davon hatte sich für Jack neu und unbekannt angefühlt. Nicht, dass er das erste Mal mit einer Frau zusammen gewesen wäre, aber in dieser Situation erschien ihm das Zusammensein mit Maria so unglaublich vertraut. Es war zwar auch etwas Neues, ein großes Abenteuer, aber auf der anderen Seite hatte er mehrmals im Verlauf dieser Nacht den Gedanken, dass es sich so anfühlen musste, ein Leben als verheirateter Mann zu verbringen. Es war, als wäre dieses Haus ihr gemeinsamer Besitz, als wäre alles richtig und gut so, wie es in diesen wenigen Stunden der Nacht war. Dann waren sie Arm in Arm eingeschlafen. Während sie sich näher gekommen waren, hatten sie auch immer wieder kurze Phasen gehabt, in denen sie nur beieinander gewesen waren und miteinander geredet hatten. Maria hatte Jack von ihren Träumen und ihren Plänen erzählt und der junge Pirat erwischte sich dabei, dass er sich vorstellen konnte, wirklich die Rolle zu spielen, welche ihm diese anziehende Tochter eines spanischen Gouverneurs in ihrem Leben zugedacht hatte. Aber ihm war auch klar, dass das unmöglich war. Seine Kameraden warteten auf ihn. Und Elena. Sie würden sich bereits Sorgen machen.

Am Morgen war Jack bereits früh aufgewacht. Zuerst war er noch eine Weile liegen geblieben und hatte Marias Nähe genossen. Bisher war die Rede noch nicht auf das bevorstehende Fest und die Silberflotte gekommen. Der Kapitän tat sich schwer, die Informationen zu erfragen, die er brauchte. Durfte er das Vertrauen der jungen Frau wirklich derart



missbrauchen? Aber andererseits, seine Männer vertrauten ihm ebenfalls. Er hatte einen Auftrag, den es zu erledigen galt.

Dann war er aufgestanden und hatte sich auf einen Stuhl neben dem Bett gesetzt. Hier war er sitzen geblieben, während die ersten Strahlen der Sonne sich ihren Weg in das Zimmer gebahnt und Marias Körper sanft umspielt hatten. Er beobachtete das Gesicht der jungen Frau, der er im Verlauf der letzten Nacht so nahe gekommen war. War es ein Fehler gewesen, sich darauf einzulassen? Würde sie irgendwelche seelischen Narben davontragen, wenn sie erfuhr, wer er wirklich war? Würde er diese Nacht und Maria jemals vergessen können?

Ein sanftes Lächeln huschte über seine Züge. Wollte er das überhaupt?

Die Gouverneurstochter begann, sich langsam zu bewegen. Sie wachte allmählich auf und Jack starrte sie wie gebannt an. Sie war schön. Nicht nur attraktiv, nein, sie war eine echte Schönheit. Ihre makellose Haut, ihr Körper, der unter den viel zu weiten Kleidern und Stoffen, wie sie die Edlen trugen, kaum wirklich zur Geltung kam. Alles an ihr war schön, zumindest war das in diesem Moment Jacks Eindruck. Und Elenas Bild, das am gestrigen Abend noch stark und lebhaft vor seinen Augen gestanden hatte, war im Laufe der Nacht merklich verblasst. Aber es war immer noch da und Jack hatte das Gefühl, in den Augen seiner Stellvertreterin, die ihn immer zu beobachten schien, schwang ein wenig Trauer und Enttäuschung mit. Der junge Mann schüttelte kurz den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben. Maria seufzte leise. Dann murmelte sie: »Was treibt meinen Herrn zu dieser Stunde bereits aus meinem Bett?«

»Euer Anblick, meine Teuerste. Ich kann ihn vor hier aus am besten genießen.«

»Gibt es denn da etwas zu genießen?«, fragte Maria, die

sich im Bett aufsetzte, ohne darauf zu achten, dass die dünne Decke an ihrem Oberkörper herabrutschte und Jack einen freien Blick auf ihre Rundungen erlaubte.

»Eine Menge«, flüsterte Jack lächelnd.

»Ihr könntet das immer haben«, erwiderte Maria mit einem ebensolchen Lächeln auf den Lippen.

»Was würde Euer Vater dazu sagen, Señorita?«

»Nun, er würde sagen, Ihr müsstet bis zur Hochzeit warten«, kam die kecke Antwort. Jack war klar gewesen, worauf diese Sache in Marias Augen hinauslaufen sollte. Doch dass sie diesen Punkt so offen ansprach, erstaunte ihn doch. Offenbar war sie nicht nur eine Frau, die wusste, was sie wollte, sie war auch bereit, eine Menge dafür zu tun, dass sie genau das bekam.

»Ein Vorgeschmack also.«

»Nennen wir es ein Versprechen, Señor«, hauchte Maria, während sie nun die Decke wieder bis zu ihren Schultern hochzog.

»Aber ich denke, wir sollten Euren Vater mit derartigen Ideen und Plänen nicht stören, bis die Feierlichkeiten, die ja in Caracas geplant sind, erfolgreich gestaltet werden konnten.«

Maria nickte, während das Lächeln auf ihren Zügen für einen Moment erstarb. Jack fragte sich schon, ob er etwas Falsches gesagt hatte.

»Ja, die Feierlichkeiten. Mein Vater lebt im Augenblick für nichts anderes. Er würde Euch vorher sowieso kein Ohr leihen, selbst wenn Ihr um meine Hand anhalten wolltet.«

»Warum ist ihm dieses Fest so wichtig?«

Maria schaute Jack einen Augenblick nachdenklich an. Dem jungen Kapitän war, als schätzte sie ab, wie weit sie ihm wirklich vertrauen konnte. Dann nickte sie langsam, als wäre sie für sich zu einem Entschluss gekommen.

»Dieses Fest als solches bedeutet ihm wenig. Viel mehr der

Anlass. Die Silberflotte wird hier erwartet. Das ist an sich kein Geheimnis mehr, auch wenn es eigentlich eines sein sollte. Aber zu keiner Zeit, wenn die Silberflotte auf ihre Fahrt in die Heimat geht, kann die Route wirklich geheim gehalten werden.«

»Findet dieser Transport des Silbers nicht regelmäßig statt?«

»Natürlich. Es sind ständig Schatzschiffe auf dem Weg nach Spanien. Aber die Silberflotte segelt nur einmal alle paar Jahre. Hierbei handelt es sich nicht nur um ein Schatzschiff. An Bord des Schiffes, das Silber und Gold aus den verschiedenen Mienen dieses Kontinents geladen hat, befinden sich darüber hinaus äußerst wichtige Dokumente. Und kein normales Schatzschiff würde mit einer solchen Menge an Reichtum die Fahrt über das Meer wagen.«

»Deshalb also die Militärbegleitung.«

»Genau. Vier Kriegsgaleonen begleiten das Schatzschiff und bewachen es auf hoher See. Lange ist es her, dass die letzte Silberflotte in Caracas haltgemacht hat. Vielleicht dachten die Mächtigen, dass unser Hafen zu schlecht gesichert wäre, vielleicht war ihnen unsere Garnison nicht stark genug besetzt, auf jeden Fall sind seit gut zehn Jahren alle Silberflotten an Caracas vorbeigesegelt.«

»Und in diesem Jahr erhält Euer Vater die Gelegenheit zu beweisen, dass er in der Lage ist, die Flotte in seinem Hafen zu schützen.«

»Genau.«

»Wann wird die Flotte eintreffen?«

Maria sah Jack wieder mit diesem eigentümlichen Blick an. Dann nickte sie erneut.

»Morgen. Dann wird sie erst etwas außerhalb vor Anker gehen. Sie wird die Nacht vor der Küste verbringen und dann mit den ersten Morgenstrahlen in den Hafen einfahren.«

»Wäre es nicht sicherer, schon die Nacht im Hafen zu verbringen?«

»Nein. Auf See, von den vier Kriegsschiffen umgeben und mit voller Besatzung ist die Silberflotte nicht zu bezwingen. Angreifbar ist sie nur, solange sie im Hafen liegt, wenn ein Großteil der Männer sich an Land aufhält und man sich auf die Wachsamkeit der Stadtgarnison verlassen muss.«

»Deshalb will man sich eine Nacht weniger dieser Gefahr aussetzen.«

»Genau.«

»Und morgen sollen die Feierlichkeiten bereits beginnen?«

»Morgen werden die ersten kleineren Feste stattfinden. Ein Empfang im Gouverneurspalast. Einige kleinere Feste in den Häusern einiger reicher Händler.«

»Wie geht es dann weiter?«

»Übermorgen wird bereits am frühen Morgen die Stadt geschmückt sein und den Einzug der Flotte erwarten. Dann beginnt ein Volksfest, wie Caracas es seit über einem Jahrzehnt nicht mehr erlebt hat. Am Abend schließlich wird sich alles, was Rang und Namen hat, im Goldenen Schwan versammeln.«

»Nicht im Gouverneurspalast? Wäre dieser nicht passender?«

»Das war auch zuerst der Plan. Aber die Kaufleute der Stadt haben meinen Vater umgestimmt. Sie wollen das Fest nicht weit weg vom normalen Volk feiern, sondern mitten unter ihnen.«

»Und da begeben sie sich in ein Gasthaus, die nur die Reichsten überhaupt betreten können und die in einer Gegend voller Villen gelegen ist?«

Maria lächelte. Leise antwortete sie: »Jeder Plan hat irgendeinen Fehler.«

»Offensichtlich«, erwiderte Jack ebenso lächelnd.

»Aber ich glaube nicht, dass das Volk sich daran stört. Die

ganze Nacht über werden die Straßen der Stadt ein großer Festplatz sein. Die Männer der Silberflotte sollen sich ja wohlfühlen hier in Caracas.«

»Solange sie sich auf die Garnison verlassen können«, erklärte Jack lächelnd.

Maria nickte. In Jacks Geist begann ein Plan Gestalt anzunehmen. Noch mitten in seine Überlegungen hinein stellte Maria eine Frage, die alles auf den Kopf stellte.

»Werdet Ihr mich auf dieses Fest begleiten, Señor?«

Jack zog die Stirn für einen Augenblick in Falten. Er hätte damit rechnen müssen, aber es passte so gar nicht in seine Überlegungen, dass Maria ihn in Beschlag nehmen wollte. Doch die Frage, welche die junge Frau als Nächstes mit einem bezaubernden Augenaufschlag hauchte, brachte ihn völlig aus der Fassung.

»Als mein Verlobter?«

\*\*\*

## Die Ruhe vor dem Sturm

Jack starrte Maria einen Moment lang an. Er wusste nicht so recht, was er auf ihre direkte Frage erwidern sollte. Schließlich räusperte er sich und fragte, mit dem Versuch eines Lächelns auf den Lippen: »Ich dachte, Euer Vater hätte derzeit kein Ohr für derartige Dinge. Wie soll ich Euch als Euer Verlobter begleiten, wenn ich zuvor nicht um Eure Hand anhalten konnte?«

»Vielleicht sollten wir es einfach darauf ankommen lassen, Señor. Wollt Ihr eine Verbindung mit mir eingehen und diese Stadt zu dem Glanz zurückführen, den sie einst hatte? Wenn ja, sollten wir keine Zeit verlieren. Ich finde Euch überaus anziehend, daraus will ich kein Geheimnis machen. Aber ebenso seid Ihr genau derjenige, den ich an meiner Sei-

te brauche, um Caracas wieder zu einer echten Handelsmetropole zu machen. Diese Stadt ist es wert, dass man bei Hofe von ihr spricht. Stattdessen erachtet man uns nicht einmal für würdig, dass die Silberflotte die komplette Zeit ihres Aufenthaltes hier in unserem Hafen zubringt. Die militärischen Befehlshaber fürchten, wie könnten nicht für die notwendige Sicherheit sorgen.«

Maria war dabei, sich in Rage zu reden. Dabei war ihr die Decke wieder verrutscht, was dem jungen Kapitän erneut einen Blick auf ihren nackten Oberkörper gewährte. Jack wusste nicht so genau, ob sie ihm diesen Anblick nur ausversehen gewährte, oder ob es der Versuch war, ihn noch einmal an die letzte Nacht zu erinnern. Er musste sich selbst eingestehen, dass er sich Maria näher fühlte, als je einer anderen Frau zuvor. Aber konnte er wirklich zum Schein eine Verlobung mit ihr eingehen, um sie dann mit Schimpf und Schande hier sitzen zu lassen? Es war nicht das erste Mal im Verlauf der letzten Stunden, dass sich sein Gewissen meldete. Aber in dieser Intensität hatte er dieses Gefühl bisher nicht gehabt. Jack erhob sich von seinem Sitz, um einen Moment Zeit zu gewinnen. Aber ihm war klar, dass er um diese Entscheidung jetzt nicht herumkommen würde. Und eigentlich blieb ihm gar keine Wahl. Wollte er wirklich Marias Vertrauen erlangen und so lange wie möglich unerkannt seine Vorbereitungen für den großen Fang treffen können, musste er auf ihre Wünsche eingehen. Jack reichte der Frau, die aufs Schlimmste zu betrügen er im Begriff stand, eine Hand. Lächelnd erklärte er: »Wann sollen wir vor Euren Vater treten, um ihm unser Anliegen nahezubringen?«

Marias Gesicht wurde von einem tiefen Lächeln erhellt. Jack hatte ihr angesehen, dass sie bereits begonnen hatte, zu zweifeln. Für sie musste diese Situation mehr als nur unangenehm sein. Sie war bereit gewesen, sich ihm völlig hinzugeben, hatte eine Nacht mit ihm verbracht, sich der Schan-

de ausgesetzt, mit einem Mann geschlafen zu haben, der sie möglicherweise nur ausgenutzt hatte. Und all das in der Hoffnung, dass er sich an ihre Seite begeben und ihre Pläne mit ihr verfolgen würde. Nun, in diesem Augenblick musste für Maria ein Traum in Erfüllung gehen. Ihre Augen strahlten vor Glück und Jack brach es beinahe das Herz zu wissen, dass er dieses Glück sehr bald in Trauer und Wut verwandeln würde. Aber dann musste er wenigstens nicht mehr in ihrer Nähe sein, musste nicht in diese wundervollen Augen sehen, von denen er sich sicher war, dass sie ihn von jetzt an in jeder Nacht im Schlaf begleiten würden.

Fühlte sich so Verliebtheit an? Oder war das nur der Überrest des Rausches, den das Zusammensein der letzten Nacht in ihm erzeugt hatte? Jack wusste es nicht, wollte in diesem Augenblick auch nicht darüber nachdenken. Noch immer starrten die beiden jungen Menschen sich gegenseitig in die Augen und Jack musste gegen das Verlangen ankämpfen, erneut zu ihr unter die Bettdecke zu schlüpfen. Aber er wusste, dass es jetzt andere Dinge zu tun gab. Wichtigere Dinge. Er musste zurück zu seinen Gefährten. Mit Sicherheit warteten seine Freunde bereits voller Sorge auf die Rückkehr ihres Kapitäns. Es würde nicht leicht werden, Elena und die anderen von der Notwendigkeit seines Handelns zu überzeugen. Aber irgendwie würde er das schon schaffen. Nur, wie er Maria verlassen sollte, ohne dabei ihre Gefühle zu verletzen und ihre Ehre völlig zu zerstören, war ihm ein Rätsel. Er würde versuchen einen Weg zu finden, auch wenn ihm die Aussichtslosigkeit dieser Suche schmerzlich bewusst war.

»Ich denke, der heutige Abend würde sich anbieten. Kommt doch als mein Gast in den Palast meines Vaters. Nach dem Abendessen werden wir versuchen, ihn zu einem Gespräch unter sechs Augen bewegen zu können.«

»Meint Ihr nicht, dass es besser wäre, ich befrage ihn allein

dazu?«

Maria schenkte ihrem Auserwählten ein sanftes Lächeln.

»Ihr kennt meinen Vater nicht, Señor. Er würde einer Verbindung niemals zustimmen, wenn er nicht das Gefühl hätte, dass ich diese von Herzen wünsche.«

»Und um ihm das klar zu machen, wollt Ihr zugegen sein.«

»So ist es. Natürlich nur, wenn Euch dies nicht stört.«

»Nein, meine Liebe. Ich glaube, es ist der beste Weg.«

Maria bat ihren baldigen Verlobten lächelnd, ihr ihre Kleidung zu reichen und dann den Raum zu verlassen, während sie sich wieder ankleiden wollte. Anschließend würden sie gemeinsam das Haus verlassen. Jack war sich sicher, dass Pablo schon eine Weile auf sie warten würde. Es gab noch eine Menge zu tun in den zwei Tagen, bis die Silberflotte hier eintreffen würde. Und Jacks Zeit hatte sich gerade drastisch verringert. Seufzend verließ er das Schlafgemach, in dem er die letzte Nacht mit der Frau verbracht hatte, die die Liebe seines Lebens hätte werden können. Wenn da nicht der Umstand gewesen wäre, dass sie eigentlich Todfeinde hätten sein müssen. Eigentlich ...

\*\*\*

## **Das Ziel am Horizont**

Jack und Maria hatten das Haus der jungen Spanierin verlassen und waren zu der Stelle zurückgekehrt, an der Pablo sie gestern Abend abgesetzt hatte. Der Matrose, der als Kutscher verkleidet auf dem Bock des Gefährts saß, erwartete seinen Kapitän und dessen Begleiterin bereits. Jack versuchte aus dem Blick des Portugiesen abzulesen, was dieser dachte, aber Pablos Ausdruck war so neutral wie er nur sein konnte. Der Mann spielte seine Rolle als unbeteiligter Die-



ner seines Herrn wirklich ausgezeichnet. Maria erklärte dem geduldig zuhörenden Kutscher, an welcher Stelle außerhalb des Gouverneurspalastes er sie aus der Kutsche lassen sollte. Dort gab es eine Hinterpforte, durch die sie in den Palast gelangen und, so hoffte sie, unbemerkt ihre Gemächer erreichen konnte. Jack fragte sich, wie die junge Frau darauf kam, dass ein machtgieriger und kontrollbesessener Mann wie der Gouverneur nichts von ihrem Treiben bemerkte. Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder wusste der Gouverneur von den Aktivitäten seiner Tochter und duldete sie, hieß sie vielleicht sogar gut, da er wusste, dass sie nur das Beste für Caracas wollte. Die zweite Möglichkeit war, dass der Mann wirklich nichts davon mitbekam, was seine Tochter außerhalb des Palastes tat. Doch dafür hielt Jack seinen Gegner für zu intelligent. Ihm sollte es vorerst gleich sein. Er würde schon früh genug erfahren, was der Gouverneur von Jacks nächtlichem Ausflug mit seiner Tochter hielt.

Die Kutsche setzte sich in Bewegung und die beiden Insassen saßen eine Weile still, sich gegenseitig ansehend. Keiner der beiden wollte den Blick senken, aber auch keiner von beiden war bereit, den Augenblick durch ein Wort zu zerstören. Sie sahen sich einfach nur in die Augen und hatten das Gefühl, im Blick des anderen zu vergehen.

Endlich wurde das Gefährt langsamer und blieb schließlich ganz stehen. Maria seufzte leise, ihren Blick von dem Mann lösend, mit dem sie den Rest ihres Lebens zu verbringen beschlossen hatte. Flüsternd fragte sie: »Werde ich Euch dann heute im Palast meines Vaters begrüßen dürfen, Señor?«

»Wie wir es besprochen haben, meine Teure«, erwiderte Jack ebenso leise. Er hatte das Gefühl, der Klotz in seinem Hals würde langsam die Größe und das Gewicht eines Mühlsteins bekommen. Maria de la Vega schenkte ihrem Verlobten einen schmachttenden Augenaufschlag. Dann

hauchte sie lächelnd: »Ich werde Euch vermissen.«

»Wir sehen uns ja schon bald wieder. Und dann werden wir alles in die Wege leiten, damit unsere Pläne sich schnell verwirklichen lassen.«

Das Glitzern in ihren Augen, das stärker wurde, als Jack von *unseren Plänen* sprach, gefiel dem jungen Freibeuter. So wie ihm mittlerweile alles an dieser Frau gefiel. Allein, er hatte keine Wahl. Würde er seinem Herz folgen, warteten auf ihn nur der Kerker und schließlich der Tod. Folgte er der Vernunft, brach er ihr Herz und zerstörte ihre Ehre. Eine Situation wie diese hatte Elena vielleicht vorausgesehen, vielleicht hatte sie aber auch nur Angst gehabt, Maria könnte ihn durchschaut und verraten haben. Was auch immer Elena dazu bewogen hatte, ihn vor diesem Treffen zu warnen, sie hatte letztlich Recht behalten.

Jack ergriff noch einmal Marias Hand und hauchte einen Kuss auf ihren weichen Handrücken. Die junge Frau schenkte ihm ein letztes, fast schon verlegenes Lächeln und verließ die Kutsche mit glühend roten Wangen. Wenn er gewesen wäre, wer er zu sein vorgab, er hätte der glücklichste Mensch auf der Erde sein können. So aber trug er sich mit Zweifeln, Selbstvorwürfen und dem Gedanken, was hätte sein können, hätten sie sich unter anderen Gegebenheiten kennengelernt.

Die Kutsche setzte sich wieder in Bewegung und Jack blieb für eine Weile allein mit seinen Gedanken. Dann, endlich, hielt das Gefährt vor dem Herrenhaus, das Jack und den Seinen als Unterschlupf diente. Die Zeit, die sie hier in Caracas verbrachten, würde bald enden. Morgen sollte die Schatzflotte in den Hafen einlaufen. Am Abend würde die ganze Stadt auf den Beinen sein, beschäftigt damit, sich selbst und den Umstand, dass man für würdig erachtet wurde, die Silberflotte zu beherbergen, zu feiern. Dann, so sah es Jacks Plan vor, sollte die Stunde der kleinen Freibeu-

tertruppe schlagen. Sie würden tun, wofür sie hergekommen waren, und Caracas dann den Rücken kehren. Maria den Rücken kehren. Es war die einzige Möglichkeit, ihre ursprünglich nur vage Idee in die Tat umzusetzen. Und die einzige Chance, dieses überaus gewagte Unternehmen lebend zu überstehen. Jack wusste nicht so genau, woran es lag, aber irgendetwas in ihm sagte ihm, dass sein Plan einen Fehler hatte. Er wurde das Gefühl nicht los, dass es eine Schwachstelle gab, die ihm und den seinen das Genick brechen könnte. Nur wollte ihm diese nicht einfallen. Er würde es drauf ankommen lassen müssen. Vielleicht wusste Elena ja einen Rat. Wenn nicht sie, wer dann ...

\*\*\*

## **Zurück unter Freunden**

Jack und Pablo kehrten zurück in das Herrenhaus, das Jack und seinen Mannen als Unterschlupf diente. Es gab noch eine Menge zu besprechen und Jack war sich nicht sicher, ob jeder seinem Plan vorbehaltlos folgen würde. Außerdem galt es zuerst noch abzuwägen, ob seine nächtliche Abwesenheit und die Beziehung, die er zu Maria zum Schein eingegangen war, irgendetwas an dem Vertrauen seiner Männer geändert hatte.

Im Salon des Hauses hatten Elena, Pablo, Jack und die restlichen Mitglieder der Crew sich versammelt. Joe war nicht unter ihnen. Er hatte sich nach dem morgendlichen Gespräch mit Elena wieder in den Palast zurückgezogen. Noch musste er seine Tarnung aufrechterhalten. Wer wusste schon, ob man ihn nicht noch brauchte? Wenn ein bisher scheinbar unbeteiligter ihnen noch zu Hilfe eilen konnte, konnte das nur von Vorteil für die kleine Gruppe sein.

Jack hatte gerade seine Erlebnisse des gestrigen Tages ge-

schildert und war bis zu der Stelle gekommen, an der er und Maria Pablo entlassen hatten. Während er erzählte, beobachtete er Elena genau. Jack war sich nie sicher gewesen, ob in ihrem Blick vielleicht manchmal mehr gelegen haben mochte als Interesse an den Worten ihres Kapitäns, wenn sie sich unterhalten hatten. Jetzt wollte er nur wissen, ob Elena mit dem Geschehenen umgehen konnte oder ob seine Nacht mit Maria in irgendeiner Art und Weise zu Schwierigkeiten zwischen Jack und seiner Stellvertreterin führen würden.

»Es war sehr unvernünftig, dieser Frau einfach allein zu folgen, Kapitän«, brummte Elena gerade, was Jack dazu bewog, ihr ein freundliches Lächeln zu schenken.

»Ich hatte nicht das Gefühl, dass von ihr eine Gefahr ausgehen würde.«

»Manch Giftpilz hat einen schönen Hut. Aber sein Genuss kann tödlich enden«, erwiderte Elena, Jacks Blick trotzend. Ja, offensichtlich störte es sie wirklich. Jack war sich allerdings noch nicht ganz sicher, ob das nur an ihrer Abneigung gegen Maria lag oder ob noch etwas mehr dahintersteckte. Pablo hob beide Hände und erklärte besänftigend: »Er ist ja wohlbehalten zu uns zurückgekehrt. Was ist geschehen in der Zeit, die ich nicht über Sie wachen konnte, Käpt'n?«

»Was wohl?«, brummte Elena missmutig. »Diese Maria hat ihre Beine gespreizt und unser Kapitän hat seine Aufgabe erfüllt, indem er ihr Vertrauen erworben hat. So ist es doch gewesen, nicht wahr, Käpt'n?«

Jack sah Elena erstaunt an. Dass sie eine eigene Meinung hatte, war ihm bewusst und er wollte es auch so. Er war kein Anführer, dem seine Männer blind zu folgen hatten. Aber den notwendigen Respekt sollte ihm jedes Mitglied der Crew entgegenbringen, auch wenn es sich um seine Stellvertreterin handelte. Mit einem drohenden Unterton in der Stimme erwiderte er: »Wollt Ihr die Geschichte weiter erzählen, Lady Elena?«

Elena, die merkte, dass sie einen Schritt zu weit gegangen war, murmelte eine Entschuldigung und senkte den Blick. Sie war wütend. Jack hatte Marias Vertrauen erlangen wollen, nicht den Weg in ihren Schoß finden. Zumindest hatte er ihr das vor dem gestrigen Treffen mit der Gouverneurstochter so erklärt. Sie konnte sich nicht erklären, warum es sie so sehr störte, zu wissen, dass Jack mit Maria geschlafen hatte. Aber irgendetwas an diesem Wissen schmerzte sie.

»Die Tochter des Gouverneurs brachte mich in ein Haus, das sie als ihr eigenes bezeichnete. Sie scheint eine ganze Reihe von Geheimnissen vor ihrem Vater zu haben. Aber sie hat mich auserkoren, diese mit ihr zu teilen.« Jack legte eine kurze Pause ein. Er wusste, dass das, was er als Nächstes sagte, nicht bei jedem Anwesenden gut ankommen würde. Aber sein Plan stand fest und er würde sich nicht davon abbringen lassen. Zumal seine bisher wichtigste Ratgeberin, Elena, offensichtlich mit eigenen Problemen zu kämpfen hatte und derzeit nicht wirklich für konstruktive Diskussionen zur Verfügung stand.

»Am heutigen Morgen hat sie mich gebeten, bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Ich habe eingewilligt.« Bei diesen Worten hielt Jack den Blick fest auf Elena gerichtet. Die junge Frau sah einen Augenblick hoch. Als sie erkannte, dass Jack sie mit seinen Augen fixierte, wurde sie rot und senkte den Blick wieder.

»Heute Abend werde ich den Gouverneurspalast besuchen. Elena wird mich begleiten. Während ich mit meiner Braut und meinem künftigen Schwiegervater ein Pläuschchen halten werde, wird sie Joe in die veränderte Situation einweihen. Die anderen werden unter Pablos Anführung die letzten Vorbereitungen treffen. Morgen Abend ist es soweit. Dann werden wir das Schatzschiff kapern und dieser Stadt auf ewig den Rücken kehren.«

»Und Maria?«, fragte Elena leise. Jack versuchte in ihren

Gesichtszügen zu ergründen, was genau hinter dieser Frage steckte. Mitleid mit der jungen Spanierin? Angst, dass ihr Kapitän sich wirklich verliebt haben und eine Dummheit begehen könnte?

»Sie wird nichts wissen, bis wir auf den Weiten des Meeres verschwunden sind.«

»Sie wird Euch das nie verzeihen. Ihr würdet sie ganz und gar entehren.«

»Wisst Ihr einen anderen Weg? Sie selbst hat mich in diese Situation gebracht. Ich gehe lediglich den Weg, den sie mir vorgezeichnet hat.«

Elena nickte langsam. Sie musste mit Joe reden. Und hoffen, dass Jacks Urteilsvermögen durch diese Frau nicht getrübt worden war. Wenn doch, war er für jedes Mitglied seiner Mannschaft eine Gefahr. Wenn nicht, war sein Plan wahrscheinlich an Genialität nicht zu übertreffen. Warum nur musste zwischen Genialität und Wahnsinn immer so ein schmaler Grad liegen?

\*\*\*

## **Im Palast des Gouverneurs**

Jack und Elena saßen schweigend in der Kutsche, die sie zum Gouverneurspalast brachte. Einiges hatte sich geändert, seit sie das letzte Mal zusammen zu einem Empfang des Gouverneurs gefahren waren. Nicht, dass viel Zeit vergangen wäre, aber das Verhältnis zwischen dem Kapitän und seiner Stellvertreterin schien merklich abgekühlt zu sein. Elena hatte heute den ganzen Tag über kaum ein Wort mit ihm gesprochen. Auch, als er seine Pläne für den heutigen Abend vor der versammelten Mannschaft erläutert hatte, waren von ihr wieder Zwischenfragen noch anderweitige Beiträge gekommen. Sie hatte sich schlichtweg schweigsam

in der Ecke des Raumes aufgehalten und hatte der Diskussion der Männer zugehört. Jack fragte sich nicht zum ersten Mal am heutigen Tag, was diese Veränderung bei Elena herbeigeführt hatte. War sie wirklich so verärgert über die Chance, die Jack ergriffen hatte, als er Maria gefolgt war und so ihr Vertrauen erlangt hatte. Es würde vieles vereinfachen, das stand für Jack fest. Elena hatte am Morgen in einem letzten lahmen Versuch, ihren Kapitän umzustimmen, argumentiert, dass Maria keine neuen Informationen mehr einbringen konnte. Alles, was sie wissen mussten, um ihren Plan auszuführen, hatten sie bereits erfahren. Jack stimmte dem zwar grundsätzlich zu, aber er war dagegen, Maria am heutigen Abend einfach sitzen zu lassen. Viel mehr wollte er auf gar keinen Fall, dass irgendjemand in der Zeit ihrer Anwesenheit hier einen Verdacht gegen sie hegen könnte. Also musste er seine Rolle einfach weiterspielen. Und zu dieser Rolle gehörte mittlerweile nun einmal auch die Verlobung mit Maria.

Elena fühlte sich auf dieser Kutschfahrt extrem unwohl. Sie hatte gespürt, dass die Situation ihr entgleiten würde, schon als Jack und Maria de la Vega das erste Mal aufeinandergetroffen waren. Aber das es so schlimm kommen würde hätte sie nicht gedacht. Sie musste unbedingt mit Joe sprechen und die Meinung ihres ersten Offiziers einholen. Er war zwar ein enger Vertrauter Jacks aber in den letzten Monaten war er auch mehr und mehr zu einem wichtigen Ratgeber für Elena selbst geworden. Und in den letzten Tagen, seitdem der alte Seebär im Palast des Gouverneurs wohnte und auf die Schatzflotte wartete, merkte sie, dass er ihr fehlte. Ob Jack andere Entscheidungen getroffen hätte, wenn Joe hier gewesen wäre, um ihn von dem Unsinn seiner Ideen zu überzeugen? Oder war Joe vielleicht der gleichen Meinung wie ihr Kapitän und sie selbst reagierte über?

Endlich erreichten sie den Palast und den Grübeleien der

beiden wurde ein Ende gesetzt. Die Wachen kannten Jack mittlerweile zur Genüge, sodass die Kutsche nach einem kurzen Wortwechsel zwischen dem wachhabenden Offizier und dem Pablo, der wieder auf dem Kutschbock Platz genommen hatte, passieren konnte.

Pablo ließ seine Passagiere an den Treppen, die vom Innenhof des Anwesens zum Palast hinaufführten, aussteigen und fuhr mit der Kutsche dann in den hinteren Bereich des Hofes, wo bereits eine ganze Reihe von Kutschen standen. Hier würde er sich nun die nächsten Stunden aufhalten müssen. Eine hervorragende Gelegenheit sich den Klatsch und Tratsch der örtlichen Dienerschaften anzuhören. Vielleicht erfuhr er ja hier etwas, was ihnen noch nützlich sein könnte.

Elena hackte sich bei Jack unter, schenkte ihm ein freundliches Lächeln und begann gemeinsam mit ihm die Treppen zu erklimmen. Jack, der das Lächeln seiner Begleiterin erwiderte, spürte sehr wohl, dass das Lächeln ihre Augen nicht erreicht hatte. Etwas bedrückte sie. Und er hatte das Gefühl, dass es mehr war als nur leichte Bedenken seinen Plänen gegenüber. Jack hatte das Gefühl, so etwas wie Enttäuschung in ihren Augen zu sehen. Das Gefühl, das er dabei bekam, wenn er darüber nachdachte, verwirrte ihn vollends. Aber er hatte heute keine Möglichkeit, sich über sein Verhältnis zu Elena Gedanken zu machen. Heute galt es, den Gouverneur davon zu überzeugen, dass er der richtige für seine Tochter war. Gemeinsam betraten sie den Palast und wurden von einem Diener in den Salon geführt. Hier schien Maria bereits auf ihren baldigen Verlobten gewartet zu haben, denn sie stand in der breiten Flügeltür und schaute sich suchend in der Menge der Neuankömmlinge um. Als sie Jack und Elena sah, huschte ein Lächeln über ihre Züge. Elena sah, wie die junge Frau leicht errötete und ihren Blick für einen kurzen Augenblick senkte. *Sie ist wirklich verliebt*, schoss



es Elena durch den Kopf. Leise murmelte sie: »Es ist herzlos und gemein derart mit den Gefühlen der Gouverneurstochter zu spielen.«

»Was hätte ich tun sollen? Sie abweisen? Mich verdächtig machen? Zeigt mir den Kaufmann und Adligen, der sich in einer Stadt wie Caracas niederlassen will und die Hand der Tochter des Gouverneurs ausschlagen würde.«

Elena musste zugeben, dass Jack recht hatte. Hätte er Marias Versuche, ihn für ihre Pläne zu gewinnen, einfach abgeblockt, wäre seine Tarnung wenig glaubwürdig gewesen. Und nachdem er sich nun schon einmal auf sie eingelassen hatte, gab es wahrscheinlich wirklich keinen Weg mehr, aus dieser Situation herauszukommen.

»Pass auf dich auf«, flüsterte Elena, nicht bemerkend, dass sie ihren Kapitän geduzt hatte.

»Das werde ich. Jetzt geht und sucht Joe. Wir werden ihn brauchen.«

Elena löste sich von Jack und machte sich auf die Suche nach dem Mann im Priestergewand. Jack hingegen machte sich, über das ganze Gesicht lächelnd, auf den Weg zu der Frau, um deren Hand anzuhalten er heute hergekommen war.

\*\*\*

## **Ein Wort unter Männern**

Jack fand Maria inmitten der Gesellschaft. Offenbar hatten sich heute wieder einmal die wichtigsten Männer der Stadt mit ihren Begleiterinnen hier versammelt. Jack fragte sich, wie oft solche Feste hier wohl stattfanden. Es machte den Anschein, als gäbe der Gouverneur nahezu jeden Abend irgendeinen Empfang. Woher der Mann die notwendigen Mittel für derartige gesellschaftliche Empfänge nahm, war

für Jack ebenso ein Rätsel wie die Frage, wie er es über sich brachte, jeden Tag aufs Neue den gut gelaunten und großzügigen Gastgeber zu mimen. Vielleicht waren die vielen Festivitäten dieser Tage aber auch der Versuch, aus der baldigen Ankunft der Schatzflotte so viel gesellschaftliches Ansehen wie möglich herauszuholen. Wenn Jack Maria richtig verstanden hatte, dann hatte auch das Ansehen des Gouverneurs und seiner Familie unter dem Abschwung der Stadt in den letzten Jahren erheblich gelitten. Da war es nur natürlich, wenn der mächtigste Mann der Stadt versuchte, dieses Ansehen nun so schnell wie möglich zurückzugewinnen. Möglicherweise kam ihm eine Verbindung seiner Tochter mit dem gerade erst eingetroffenen Adligen, der Kontakte zum spanischen Königshof hatte, da gerade gelegen.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis Jack Maria endlich erreicht hatte. Nicht, dass er die junge Frau nicht von Weitem gesehen hätte. Aber auf dem Weg zu ihr war er immer wieder von völlig fremden Männern, die ihn offensichtlich bestens kannten, begrüßt worden. Dabei hatte sich jedes Mal ein kurzes Gespräch über sein Befinden, seinen Eindruck von Caracas und die momentane Lage bei Hofe entwickelt. Endlich war es Jack gelungen, durch die Menge der Gäste bis zu seiner baldigen Verlobten vorzudringen.

Bei der jungen Spanierin angekommen, schenkte er ihr ein strahlendes Lächeln, ergriff die Hand, die sie ihm entgegenhielt und während sie einen galanten Knicks ausführte, hauchte er einen sanften Kuss auf ihren Handrücken.

»Es tut gut, Euch hier zu sehen, Señor«, erklärte Maria, der man ein gutes Stück Erleichterung ansehen konnte. »Ich hatte schon Bedenken, Ihr könntet es Euch noch einmal anders überlegt haben.«

»Es gibt da wenig zu überlegen, meine Liebe. Ich wäre ein Narr, wäre ich heute nicht erschienen«, erwiderte Jack ebenso leise wie Maria gesprochen hatte. Marias Züge wurden

für einen Moment nachdenklich. Noch ein wenig leiser fragte sie: »Weil ich die Tochter des Gouverneurs bin?«

»Weil ich noch nie einer Frau wie Euch begegnet bin«, erklärte Jack ebenso schnell wie sicher. Marias Gesicht entspannte sich, und der junge Kapitän meinte sogar so etwas wie ein glückliches Lächeln auf ihren Zügen auszumachen. Dann erklärte Maria: »Mein Vater ist noch nicht unter den Anwesenden. Ich habe ihm gesagt, dass Ihr ein wichtiges Gespräch mit ihm zu führen wünscht. Er erwartet Euch in seinen Arbeitsräumen. Die Wache dort drüben vor der Tür wird Euch zu ihm bringen.«

»Ich dachte, Ihr würdet mich begleiten.«

»Ich glaube, es ist besser, wenn Ihr dieses Gespräch allein führt, mein Herr. Mein Vater kennt mich und er weiß um meine Meinung und um meine Gefühle. Er wird die richtige Entscheidung treffen.«

»Wollen wir es hoffen«, murmelte Jack, der auf einmal nicht mehr ganz so selbstsicher war wie noch vor wenigen Augenblicken. Maria, die sah, dass ihrem Geliebten das Herz zu stocken schien, schenkte ihm ein strahlendes Lächeln und strich einen kurzen Augenblick sanft über den Arm des jungen Freibeuters. Die Berührung war bereits gewagt, denn für einen unbeteiligten Zuschauer musste sie bereits wesentlich vertrauter wirken, als es ziemlich gewesen wäre. Aber Maria ging das Wagnis ein, wohl wissend, dass Jack in diesem Augenblick jede Unterstützung brauchen konnte.

Jack, der noch immer nicht so ganz wusste, wie er sich dem Gouverneur präsentieren sollte, nickte Maria dankbar zu. Dann machte er sich auf den Weg zu der Flügeltür, die Maria ihm gezeigt hatte. Dem Soldaten, der stramm vor der Tür stand, erklärte Jack kurz, wer er sei und dass der Gouverneur ihn erwarte. Der Mann schien seine Instruktionen zu haben, denn er nickte nur knapp und führte Jack dann

durch mehrere Flure, eine Treppe empor, bis zu den Arbeitsräumen des Gouverneurs. Hier, wo Jack erst gestern mit dem Stadtoberen zusammengetroffen war, saß der staatliche Beamte nun auf dem thronartigen Stuhl hinter seinem Schreibtisch, die Hände an den Fingerspitzen zusammenlegt und schien auf irgendetwas zu warten. Als Jack eintrat, zog ein freundliches Lächeln über das Gesicht des Gouverneurs.

»Mein lieber Señor Mendoza. Es ist schön, Euch hier zu sehen. Wie ich hörte, hat meine Tochter Euch zu dem heutigen Abend eingeladen und es gibt es Wichtiges, das Ihr mit mir zu besprechen wünscht.«

Jack trat ein, deutete eine Verbeugung an und erklärte: »Eure Tochter war so zuvorkommend, mir die Möglichkeit zu geben, heute Abend anwesend zu sein und ich bin Euch zutiefst dankbar, dass Ihr bereit seid, mich hier zu empfangen.«

Der Gouverneur grinste selbstzufrieden und nickte Jack aufmunternd zu. Dann deutete er auf den Stuhl, der gegenüber ihm stand, und forderte Jack auf, darauf Platz zu nehmen. Der Kapitän setzte sich und atmete einen Augenblick tief durch.

»Was genau führt Euch am heutigen Tag zu mir, mein Lieber Señor Mendoza?«

»Nun, ich hatte am gestrigen Tag das Vergnügen, von Eurer Tochter einen Einblick in die Stadt und ihre schönsten Plätze zu bekommen.«

»Eine wahre Perle, nicht wahr?«

»Da muss ich Euch zustimmen, Señor Gouverneur. Sowohl Eure Stadt als auch Eure Tochter.«

Jack war sich nicht sicher, ob er es damit nicht bereits übertrieben hatte. Aber das Lächeln auf den Zügen des Gouverneurs, das sowohl wohlwollend als auch hoffnungsvoll wirkte, ließ Jack hoffen, dass er nicht zu weit gegangen war.

»Eure Tochter ... nun, mir fehlen die Worte, sie zu beschreiben. Diese Stadt als solche hat einen großen Reiz auf mich ausgeübt, sodass ich mich schließlich dafür entschieden habe, mich hier niederzulassen. Aber dieser Reiz ist nichts im Vergleich zu dem, was Eure Tochter in meinem Herzen ausgelöst hat.«

»Ihr redet von Liebe, Señor?«

»Ich rede von dem Gedanken, dass Eure Tochter die Frau sein soll, die ein Leben lang an meiner Seite steht.«

»Große Worte für einen Mann, der eine Frau erst seit wenigen Tagen kennt«, erklärte der Gouverneur nachdenklich. Jack, der nicht wirklich wusste, wie er die Reaktion des Mannes, der da vor ihm saß und von dessen Entscheidung am heutigen Abend abhing, ob seine Pläne aufgehen konnten oder ob sie kläglich scheitern würden, sah den Gouverneur einen Augenblick lang nachdenklich an. Dann erklärte er: »Nennt mich verrückt, Señor. Aber die wenigen Stunden in Begleitung Eurer Tochter haben mir deutlich vor Augen geführt, dass sie die Frau ist, die nicht nur meine Gedankengänge versteht und nachvollziehen kann. Allein ihre Anwesenheit kann mein Herz lichterloh entflammen lassen. Ich habe ein Gefühl wie dieses nie zuvor erlebt.«

»Wie wollt Ihr die Hochzeit angehen, Señor? Ich meine natürlich, sollte es zu einer solchen kommen.«

Jack konnte sich ein leises Lächeln nicht verkneifen. Offenbar hatte der Gouverneur bereits so gut wie angebissen. Jetzt musste er ihm nur noch einen Plan präsentieren, dem sich der Mann nicht entziehen konnte.

»Nun, Euer Einverständnis vorausgesetzt, möchte ich am morgigen Abend, wenn die Ankunft der Silberflotte im *Goldenen Schwan* gefeiert wird, meine Verlobung mit Eurer Tochter bekannt geben. Das Hochzeitsfest würde ich in drei Monaten in Caracas ansetzen. Es soll ein Tag der Feier und der Freude für die ganze Stadt werden. Ich werde natürlich

dafür sorgen, dass alle Unkosten beglichen werden. Drei Monate später würde eine weitere Feier stattfinden, in der Heimat. Es wäre unschicklich, würde ich meine Braut nicht im Rahmen einer Feierlichkeit meiner Familie und dem Hof selbst vorstellen.«

»Dafür müsstet Ihr und Maria nach Spanien.«

»Natürlich. Ich gehe davon aus, dass Ihr und einige wichtige Männer der Stadt uns begleiten würden. Es wäre mit Sicherheit auch dem Ruf unserer schönen Stadt zuträglich, wenn wir bei Hofe zeigen, dass wir in der Lage sind, Feste zu feiern und Empfänge zu geben.«

»Und wie würden diese Feierlichkeiten in Spanien aussehen?«

»Ich denke, dass es nicht problematisch sein dürfte, den Landsitz meiner Familie für zwei oder drei Wochen zum Ort der Festlichkeiten zu machen. Dort wäre genug Platz für alle wichtigen Gäste und die Mendozas selbst könnten wieder einmal ihrem Ruf als ausgezeichnete Gastgeber gerecht werden.«

Der Gouverneur lehnte sich zurück und strich sich mit einer Hand nachdenklich über das Kinn. Jack wusste nicht so recht, was er davon halten sollte. Dieser Mann dachte offensichtlich tatsächlich darüber nach, ob er auch Jacks Vorschlag eingehen sollte oder nicht. Offenbar hatte der junge Freibeuter den Gouverneur völlig falsch eingeschätzt. Es ging dem Mann weniger darum, seine Tochter politisch wertvoll zu verheiraten. Scheinbar war das Glück seiner Tochter wirklich ein wichtiges Kriterium bei der Entscheidung, die er zu treffen hatte.

»Und Ihr werdet sie ehren, wie es sich für einen Edelmann gehört?«

»Bei meiner Ehre und der Ehre meines Hauses«, erklärte Jack, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Ich kenne meine Tochter, Señor Mendoza. Sie hat am

heutigen Morgen von dem Tag mit Euch gesprochen und ich habe ihren Worten, ihrem Gesichtsausdruck und der Art, wie ihre Augen glänzten, entnehmen können, dass sie Eure Gefühle erwidert.«

»Eure Worte erfreuen mein Herz, Señor.«

Abwehrend hob der Mann beide Hände. Jack fürchtete bereits, er hätte sich zu früh gefreut, doch mit einem Lächeln im Gesicht fuhr der Gouverneur fort: »Die Feierlichkeiten in Caracas und in Eurer Heimat sind eine gute Idee, aber Ihr solltet darauf achten, dass Ihr Euch nicht übernehmt. Niemand von uns hat etwas davon, wenn Ihr Euer gemeinsames Leben mit meiner Tochter in Armut führen müsst, nur weil Ihr es bei der Hochzeitsfeier übertreiben musstet.«

Jack nickte lächelnd. »Ich werde es beachten, Señor.«

»Ich habe nur eine Bitte.«

»Was immer Ihr wünscht.«

»Ich möchte Eure Verlobung mit meiner Tochter am morgigen Abend bekannt geben. Ich denke, dieses Vorrecht sollte dem Vater der Braut zugestanden werden.«

Jack nickte lächelnd. »Ich denke, den Vertrag über die Eheschließung und alles was dazugehört, werden wir im Verlauf der nächsten Tage besiegeln.«

»Ich bin mir sicher, dass wir eine geeignete Übereinkunft finden werden«, erwiderte der Gouverneur und streckte Jack eine Hand entgegen. Dieser schlug lächelnd ein. Jetzt stand es fest. Er würde der Frau, in die er sich gerade verliebt hatte, die Ehre rauben. Und nichts auf der Welt konnte ihn aus dieser verzwickten Situation befreien.

\*\*\*

## Reise in die Vergangenheit

Elena brauchte nicht all zu lange, um Joe zu finden. Er stand etwas abseits, das Treiben beobachtend, mit einem Kelch in der Hand. Der Mann, von dem Elena wusste, dass er Menschenansammlungen wie diese zutiefst verabscheute, musste sich offensichtlich ziemlich zusammenreißen, damit sein Unmut nicht auch jemandem, der ihn weniger gut kannte, auffiel. Elena gesellte sich wie zufällig zu dem Priester, der da die Menschen im Saal betrachtete und immer mal wieder leicht den Kopf schüttelte.

»Was erregt Euren Unmut, Pater?«, fragte Elena im Plauderton, während sie einem vorbeieilenden Bediensteten ein Stück Gebäck von seinem vollgepackten Tablett klaubte.

»Dieses ganze Getue kann gar nicht gut gehen, Käpt'n«, erklärte Joe leise. Elena betrachtete ihn überrascht von der Seite. Nicht nur, dass er sie selten in Abwesenheit der Mannschaft als seinen Kapitän ansprach. Es war das erste Mal, dass sie es erleben durfte, dass Joe leise Zweifel an ihrem Plan äußerte. Elena selbst zweifelte, seitdem sie hier in Caracas waren. Es war alles so anders verlaufen, als sie es sich vorgestellt hatte. Nicht nur, dass Jack dabei war, sich in einer Liebelei mit Maria de la Vega zu verlieren, was sie nur noch mehr von dem Mann entfernte, der eine fremdartige Anziehung auf sie ausübte. Es schien auch mittlerweile so, als würde Jack sich von Männern wie dem Comte und von der Tochter des Gouverneurs wie ein Spielball hierhin und dorthin lenken lassen, wie es den jeweils mit ihm Spielenden gerade beliebte. Ihr war klar, dass Jack ein intelligenter Mensch war, der durchaus in der Lage war, auf sich selbst aufzupassen. Allerdings war sie sich nicht mehr sicher, ob ihm klar war, dass an seinen Entscheidungen auch das Leben seiner kompletten Mannschaft hing.

»Und was genau versetzt dich in Sorge?«



»Hast du gesehen, wie er auf diese Maria zugetänzelt ist? Ich habe das Gefühl, er verliert das wirklich Wichtige aus den Augen.«

»Das Gefühl habe ich schon eine ganze Ewigkeit«, erwiderte Elena leise.

»So wird er sein altes Leben auch nicht zurückbekommen«, brummte Joe, mehr zu sich selbst, als mit Elena sprechend.

»Welches alte Leben?«, hakte Elena nach. Sollte sie heute wirklich endlich einmal einen kleinen Einblick in die Vergangenheit des Mannes bekommen, der ihr so viele Rätsel aufgab? Woher kannte Jack die Einzelheiten über eine Familie, die am spanischen Hof verkehrte? Wieso sprach ein Mann, der eigentlich ein Engländer war, oder dies zumindest vorgab, die spanische Sprache nahezu akzentfrei? Woher wusste Jack so genau, wie man sich in den Kreisen der Adligen und Reichen bewegte und wie man mit diesen Menschen sprechen musste? Elena, als Tochter eines reichen und wichtigen Kaufmannes, hatte oft in diesen Kreisen verkehrt, sich aber nie so wirklich wohlfühlt. Bei Jack schien es nun so, als würde er in diesem Umfeld regelrecht aufblühen.

»Ich nehme an, er hat dir nie etwas über seine Vergangenheit erzählt, oder Käpt'n?«, fragte Joe, Elena nachdenklich von der Seite ansehend. Die junge Frau, die schon ahnte, worauf Joe hinaus wollte, sah ihre Chancen, mehr zu erfahren, schwinden.

»Ich nehme an, er wird es von sich aus erzählen, wenn er der Ansicht ist, dass die Zeit dazu reif ist.«

»Und wenn es dann bereits zu spät ist?«

Joe trank wieder einen Schluck aus dem Kelch, an dem er sich krampfhaft festzuhalten schien, während Elena sich das Gebäckstück, welches sie immer noch in der Hand gehalten hatte, in den Mund schob.

»Ich glaube nicht, dass seine Vergangenheit dir hilft, diese Situation zu entschärfen.«

»Wenn ich seine Vergangenheit nicht kenne, werden wir das wohl nie erfahren, oder?«

Joe atmete tief durch. Dann nickte er langsam.

»Jack Lloyd ist nicht der Name, den unser Kapitän von Geburt an getragen hat. Sein wirklicher Name war Franco de Espera. Seine Familie gehörte zum alten spanischen Adel, Männer, die durch ihre Verdienste bei der Eroberung der neuen Welt Reichtum und Adel erlangt hatten.«

Elena war blass geworden und sah Joe mit einer Mischung aus Entsetzen und Unglauben an.

»Ich kenne die Geschichten über die de Esperas«, flüsterte Elena heiser.

»Wirklich? Was erzählt man sich denn so über diese Familie?«

»Sie lebten in Vera Cruz. Der Palast der Familie soll größer und schöner gewesen sein, als der Gouverneurspalast selbst. Aber die Familie verarmte immer mehr. Und schließlich konnte der alte de Espera seine Schulden nicht mehr bezahlen.«

»So ähnlich ist es auch tatsächlich gewesen. Aber eben nicht ganz. Als unser Kapitän noch im Knabenalter war, besaß die Familie noch mehr Schiffe, Güter und Reichtum als die Gouverneure von Port Royal und Caracas zusammen. Aber wie durch ein Wunder verschwanden die Schiffe der Familie plötzlich, jeweils wenige Tage, nachdem sie den heimatischen Hafen verlassen hatten. Es war, als würde ein Fluch aus längst vergangenen Tagen die Familie nun einholen.«

»Und was geschah dann?«

»Eines Tages kam ein Seemann zum Haus der de Esperas. Er war einer derjenigen, die auf dem letzten Schiff, das verschwunden war, angeheuert hatte. Dem Mann war es gelun-

gen, als das Schiff aufgebracht wurde, zu entkommen. Da der Überfall nah an der Küste geschehen war, hatte er sich schwimmend ans Ufer retten können.«

»Und was wusste dieser Mann zu berichten?«

»Die Überfälle auf Handelsschiffe der de Esperas wurden von einem Piratenkapitän verübt, von dem bekannt war, dass er im Auftrag des Gouverneurs von Vera Cruz arbeitete.«

»Warum sollte ein spanischer Edelmann einen Adligen aus seiner eigenen Stadt ruinieren wollen?«

»Die Fehde zwischen den beiden Männern wurde bereits im Jugendalter begründet. Zu dieser Zeit waren beide in die Mutter unseres Kapitäns verliebt. Doch die Donna entschied sich für den Erben des Hauses de Espera und gegen den Mann, der aus der einflussreicheren, wenn auch weniger begüterten Familie entstammte.«

»Und nur deshalb ...«

»Unterschätze niemals die Macht, die der Schmerz über eine verschmähte Liebe entwickeln kann.«

»Woher weißt du das alles?«

»Nun, am selben Abend brach der alte de Espera mit dem Seemann zum Gouverneurspalast auf. Er wollte den Mann, der ihn so viel gekostet und ihn nah an den Ruin gebracht hatte, zur Rechenschaft ziehen. Doch dabei hatte er nicht bedacht, dass sein Kontrahent absolut gewissen- und skrupellos war. Jacks Vater wurde nie wieder gesehen. Stattdessen drangen noch in dieser Nacht die Männer des Gouverneurs in das Haus der Familie de Espera ein, entführten Jacks Mutter und töteten jeden, dessen sie habhaft werden konnten.«

»Die Geschichte klingt unglaublich. Aber es beantwortet nicht die Frage, woher du das alles weißt, Joe.«

»Unser Kapitän Owen Wills hatte damals noch ein persönliches Abkommen mit einigen spanischen Städten. Vera

Cruz war eine davon. Und unser bevorzugter Handelspartner in Vera Cruz war die Familie de Espera. Wir lagen an diesem Abend in Vera Cruz vor Anker. Es schien, als hätte Jacks Mutter geahnt, dass etwas Schlimmes geschehen würde. Sie beauftragte einen ihrer Bediensteten, den jungen Franco zu uns aufs Schiff zu bringen. Der Mann hatte einen Brief an den Kapitän dabei. Wir erhielten den Auftrag, nach Havanna zu segeln und dort auf weitere Nachrichten aus Vera Cruz zu warten. Dazu überreichte der Diener dem Kapitän einen Beutel mit Münzen, um die Unkosten abzudecken. Wenige Wochen später hörten wir in Havanna vom endgültigen Untergang der Familie de Espera.«

»Wie genau hat man das Verschwinden der Familienmitglieder begründet?«

»In einer Stadt wie Vera Cruz brauchte man damals für so etwas keine Begründung. Das Wort des Gouverneurs war Gesetz und ist es heute noch. Wir haben die Stadt danach nie wieder angelaufen. Ich habe Jack seither unter meine Fittiche genommen. Aber wer weiß schon, ob ich dem Jungen ein guter Vaterersatz war.«

»Er hätte sich keinen Besseren wünschen können«, flüsterte Elena ergriffen.

»Aber woher weiß ein Mann, der in Vera Cruz geboren und aufgewachsen ist, so viel über die Gegebenheiten am spanischen Hof?«

»Du solltest nicht außer Acht lassen, dass Jack ein sehr intelligenter Mann ist. Die Mendozas waren enge Freunde seiner Familie. Daher weiß er noch immer eine Menge. Und vieles kann er sich selbst zusammenreimen.«

»Dann hoffen wir, dass er seine Vergangenheit hinter sich gelassen hat. Wenn er wirklich versuchen sollte, seine verlorene Jugend auf diesem Weg wiederzufinden, werden wir ernsthaft Schwierigkeiten bekommen.«

Joe sah Elena grinsend von der Seite an.

»Seine Vergangenheit hinter sich gelassen?«

Elena erwiderte den Blick fragend.

»Was glaubst du, warum wir hier sind? Ihr habt sie beide noch nicht hinter euch gelassen. Du willst Rache für deinen toten Vater und er für seine Familie.«

»Wie kannst du ...«

Joe wandte den Blick wieder geradeaus. Seine Stimme klang schneidend, als er ihr ins Wort fiel: »Seine Vergangenheit hinter sich zu lassen, ist mit das Schwerste, was ein Mensch bewältigen kann. Aber du hast recht. Wir sollten hoffen, dass keiner von euch beiden heute Abend von seiner Vergangenheit eingeholt wird.«

\*\*\*

## **Die Geister, die sie riefen**

Jack und der Gouverneur hatten sich noch eine Weile über Jacks Pläne für die nächsten Jahre unterhalten. Dabei hatte der Seeräuber keine Möglichkeit ausgelassen, klarzustellen, dass er bereit war, eine gehörige Summe Geld auszugeben, um Caracas wieder zu dem Glanz zu verhelfen, den diese Stadt eigentlich ausstrahlen sollte. Natürlich all das nicht, weil er ein Gutmensch war, sondern weil er sich davon versprach, eine Menge Profit zu erzielen. Der Gouverneur stellte hier und da verschiedene Fragen, die Jack zeigten, dass der Mann ihm nicht nur zuhörte, sondern echtes Interesse an seinen Ideen und Plänen hatte. Und je länger das Gespräch dauerte, desto mehr konnte der junge Kapitän sich tatsächlich vorstellen, der Mann zu sein, der er hier zu sein vorgab. Vielleicht, wenn vor vielen Jahren das Leben anders gespielt hätte ... Aber diese Gedankengänge waren müßig. Er hatte hier und heute nur eine Aufgabe: den Gouverneur gewogen zu halten und dafür zu sorgen, dass niemand Ver-

dacht schöpfte. Morgen Abend schon würde alles vorbei sein. Und wenn sie dann im Laufe der Nacht Kurs in Richtung Port Royal setzten, würde Jack es ein zweites Mal hinter sich lassen müssen, das Leben eines spanischen Edelmannes. Als er damals aus Vera Cruz geflohen war, war er so voller Hass auf sein Mutterland gewesen. Dieser hatte sich im Laufe der Jahre gelegt. Doch als die spanische Jagdgaleone die *White Swallow* angegriffen und seinen Mentor und Kapitän Owen Wills getötet hatte, war dieser Hass zurückgekehrt, brennender und lodernder als jemals zuvor. Aber auch dieses Mal war dieses Gefühl schnell wieder verraucht und bereits auf dem Weg hierher nach Caracas war es weniger Hass auf Spanien als mehr das Streben nach Gewinn, das ihn angetrieben hatte. Aber war er wirklich ein Freibeuter? Ein Mann, der bereit war, für eine gute Prise alles, bis auf seine Mannschaft, zu verraten?

Als Jack und der Gouverneur auseinandergingen, war bereits ein Teil der Gesellschaft gegangen. Elena stand zusammen mit einem Geistlichen im hinteren Bereich der großen Festhalle. Die beiden standen zwar direkt beieinander, schienen sich aber nichts zu sagen zu haben. Elenas Blick schweifte über den kläglichen Rest der Gesellschaft und blieb an Maria de la Vega hängen. Die junge Tochter des Gouverneurs hatte Elena ebenfalls bereits entdeckt. Sie bewegte sich auf die junge Frau zu. Elena seufzte leise und murmelte: »Da kommt sie, die Wurzel allen Übels.«

Joe, denn um niemanden anders handelte es sich bei dem Mann im Priesterkleid, musste schmunzeln.

»Bleib ruhig. Du darfst sie nicht als Konkurrentin betrachten. Bedenke, du bist selbst verlobt.«

Elena schluckte trocken. Sie würde um ein Gespräch nicht herumkommen. Dann, endlich, hatte Maria sie erreicht. Völlig überraschend für Elena umarmte Maria sie herzlich, wie es unter guten Freundinnen oder Verwandten üblich gewe-

sen wäre. Als Maria die Umarmung gelöst hatte und Elena strahlend ansah, kam die Kaufmannstochter zum ersten Mal auf den Gedanken, dass Maria wirklich etwas an Jack liegen könnte, oder an dem Mann, für den sie Jack hielt.

»Ich freue mich sehr, dass Ihr es einrichten konntet, heute Abend hier zu sein.«

»Ich danke für die Einladung, Señorita de la Vega. Señor de Mendoza berichtete mir, dass wir unser heutiges Hiersein Euch zu verdanken haben.«

»Hat Euer Vertrauter Euch auch bereits berichtet, warum er am heutigen Abend hier ist?« Maria sah Elena fragend, aber mit leuchtenden Augen an. Elena war sich nicht sicher, ob da nicht für einen Moment ein Gefühl des Triumphes in Marias Augen aufgeblitzt war. Aber sie musste sich selbst eingestehen, dass da nichts mehr war als pure Freude und Glück.

»Ich habe gehört, dass er Wichtiges mit Euch und dem Gouverneur zu besprechen hat. Er hat sich dabei ein wenig geheimnisvoll gegeben. Aber ich denke, wenn ich ihn und Euch richtig beobachtet habe, dass es sich um eine Herzensangelegenheit handeln könnte.«

Maria errötete leicht, was Elena nun wirklich zum Lächeln brachte. Diese junge Frau, die sie für ein verschlagenes, machtbesessenes und ehrgeiziges junges Frauenzimmer gehalten hatte, war nichts weiter als eine verliebte junge Frau. Den Blick schamhaft zu Boden gewandt, erwiderte Maria: »Wenn es eine Sache seines Herzens ist, dann wäre ich die glücklichste Frau der Welt.«

»Ihr seid wirklich in ihn verliebt, meine Liebe?«

Maria hob den Blick wieder und sah Elena forschend an. Elena meinte zu spüren, wie Maria nachdachte. Sollte sie dieser jungen Frau, die den Mann, der ihr zur Erfüllung einer Vielzahl ihrer Träume verhelfen konnte, in ihre Stadt gebracht hatte, wirklich vertrauen? Offensichtlich entschloss

sie sich, es doch zu tun, denn sie nickte vorsichtig und erklärte:

»Ich kenne ihn noch nicht so gut wie Ihr. Aber wenn ich ihn sehe und mit ihm spreche, dann ist es, als wäre er derjenige, auf den ich in den letzten Jahren gewartet hätte.«

Elena nickte lächelnd und erwiderte: »Ich weiß, was ihr meint.«

»Ja, Ihr seid ja auch verlobt. Es muss schlimm sein, den Geliebten in Havanna so weit weg zu wissen.«

»Ich habe eine Nachricht von ihm erhalten, dass er in wenigen Wochen ebenfalls hier eintreffen wird.«

»Wirklich?«, Maria klatschte ausgelassen in die Hände. »Es wird mir eine Freude sein, ihn kennenzulernen. Werdet Ihr ebenfalls hier in Caracas bleiben?«

»Ich denke schon. Das Leben, immer nur auf einem Segelschiff, von Handelshafen zu Handelshafen, ist nicht die Art Dasein, die ich mir für meine Zukunft vorstelle.«

»Es wird diese Stadt bereichern, wenn Ihr bei uns bleibt, Señora Elena.«

»Habt Dank für Eure lieben Worte. Oh seht«, Elena zeigte auf die Flügeltür, durch die Jack verschwunden war. »Dort kommt der Mann Eures Herzens. Und seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hat er gute Neuigkeiten.«

»Wollen wir es hoffen. Ihr entschuldigt mich?«

Elena nickte Maria aufmunternd zu. Dann drehte die junge Frau sich um und ging Jack entgegen, der gerade den Saal betreten hatte.

Joe, der die ganze Zeit hinter Elena gestanden hatte, konnte sich ein leises Lachen nicht mehr verkneifen.

»Was ist daran so lächerlich?«, fragte Elena mit einem Anflug von Wut in der Stimme.

»Alles, Käpt'n. Einfach alles. Ihr habt Eure Sache ausgezeichnet gemacht, und Jack offensichtlich auch. Hoffen wir nur, dass er nicht genauso verliebt ist wie sie.«



»Wir brechen ihr das Herz. Und wer weiß, was in dieser Nacht vorgefallen ist, als Jack und sie zusammen waren. Vielleicht rauben wir ihr auch noch die Ehre.«

»Mit Sicherheit beides, Käpt'n«, antwortete Joe leichthin. Wütend drehte Elena sich zu ihm um.

»Und das lässt Euch völlig kalt? Sie ist ein Mensch, mit Gefühlen wie wir.«

»Das ist wahr. Aber das sind die Männer und Frauen, die von den Spaniern versklavt werden, um in ihren Mienen und auf ihren Feldern zu arbeiten, auch. Und wer kümmert sich um diese?«

Elena wandte den Blick wieder nach vorn und betrachtete Maria, die Jack mittlerweile erreicht hatte und in ein Gespräch mit ihm vertieft schien.

»Es könnte gefährlich werden, eine Frau wie Maria auf diese Art zu reizen.«

»Dann hoffen wir, dass wir weit weg sind, wenn sie bemerkt, was ihr wiederfahren ist.«

»Beten wir, dass das reicht«, murmelte Elena und hielt den Blick auf Maria gerichtet. Sie hätte nicht gedacht, dass Maria in Jack mehr sah als nur die Chance, am königlichen Hof Beachtung zu finden. Der Umstand, dass die Spanierin sich wirklich in den Freibeuter verliebt hatte, machte ihr Sorgen. Sie wusste nur eines: Wenn sie auf diese Art betrogen werden würde, würde sie nicht ruhen, ehe der Mann, dem sie das zu verdanken hatte, nicht zur Strecke gebracht worden wäre. Sie konnte nur hoffen, dass Maria aus anderem Holz geschnitzt war.

\*\*\*

## Tag der Wahrheit

Der Morgen war gerade angebrochen, als Jack, Elena und Pablo sich im Salon des Hauses, das der Gruppe als Unterschlupf diente, zusammenkamen, um das Vorgehen für den heutigen Tag zu besprechen. Heute würden sie sehen, ob ihre Pläne Erfolg hatten oder ob sie sich maßlos verrechnet hatten und die Konsequenzen tragen mussten. Wie diese dann aussahen, daran gab es keinen Zweifel. Würden sie bei dem Versuch, die Silberflotte zu kapern, geschnappt, dann drohte einem jeden von ihnen, im Kerker von Caracas zu verfaulen.

»Was hat Joe gestern zu unseren Plänen für den heutigen Abend gesagt?«

»Er wird im *Goldenen Schwan* sein. Von dort stoßt ihr dann gemeinsam zu uns.«

Jack nickte bedächtig. Dabei hielt er den Blick auf den Boden gerichtet. Er dachte nach. Der gestrige Abend war für ihn auch ein Abend der Entscheidung gewesen. Er hatte für einen Augenblick darüber nachgedacht, Maria die Wahrheit zu sagen. Seine wahre Herkunft zu offenbaren, ihr zu erklären, wer er wirklich war. Vielleicht würde sie ihm seine Maskerade je verzeihen und sie konnten dennoch gemeinsam an dem großen Plan, den Maria schon so lange zu entwickeln schien, arbeiten. Aber Jack hatte sich auch wieder der Verantwortung besonnen, die er für seine Mannschaft übernommen hatte. Was würde aus Joe, Pablo und all den anderen werden, wenn er sich Maria anvertraute? Was sollte aus Elena werden, die ihm nicht nur ihr Schiff, sondern auch ihr Leben anvertraut hatte, als sie seiner Mannschaft beigetreten war? Also hatte er die Nacht wach gelegen, sich gefragt, wie das Leben wohl verlaufen wäre, wenn damals vor so vielen Jahren nicht seine Familie zerschlagen worden wäre. Und endlich, lange, nachdem die anderen Mitglieder

seiner Mannschaft eingeschlafen waren, beschloss Jack, dass das Leben, welches er heute lebte, durchaus zufriedenstellend war. Er war glücklich, eigentlich. Was hatte diese junge spanische Gouverneurstochter nur an sich, dass es ihn so sehr verzauberte? Oder war das wirklich nur die Nachwirkung der gemeinsam verbrachten Nacht? Das leise Räuspern Pablos riss Jack an diesem Morgen aus seinen Gedanken.

»Es soll also dabei bleiben?«, hakte der Portugiese, der darauf brannte, den Spaniern diesen Schlag zuzufügen, nach.

»Pablo, du nimmst dir die Männer, wie wir es besprochen haben. Ihr brecht gleich auf und verteilt euch in der Stadt. Für den Abend weiß jeder, wo er sich einzufinden hat.«

In diesem Moment wurde die Salontür geöffnet und einer der Matrosen betrat den Raum. Jack sah fragend auf.

»Der Comte wartet auch Euch, Señor«, erklärte der Mann laut. Jack nickte lächelnd.

»Begleite ihn bitte herein.«

Der Matrose deutete eine Verneigung an, dann zog er sich wieder zurück. Kurze Zeit später brachte er den Comte in Begleitung eines weiteren Mannes in den Raum. Der Comte und Jack reichten sich die Hände. Elena hauchte er einen Kuss auf die Handrückseite, die diese ihm elegant reichte. Pablo ignorierte er schlichtweg. Offenbar war es unter der Würde des Adligen, sich mit einfachen Bediensteten abzugeben. Der Mann, der den Comte begleitete, hielt sich dezent im Hintergrund.

»Mein lieber Señor de Mendoza. In wenigen Stunden wird die Schatzflotte die Stadt erreichen.«

»Ich weiß, Comte. Wir besprachen gerade die Aufgaben meiner Männer für den heutigen Abend.«

»Ich habe die Meinen bereits in der Stadt verteilt.«

»Meine Leute werden sich auch gleich in der Stadt aufteilen, um das Treiben im Auge zu behalten. Wenn dann die

Dunkelheit anbricht, werden meine Männer sich in den Hafen zurückziehen, und den Kai im Auge behalten.«

Der Comte nickte wohlwollend. »Wo werdet ihr heute Abend sein?«

»Mein Platz ist im *Goldenen Schwan*. Dort will der Gouverneur heute Abend eine Bekanntmachung geben, die auch mich betrifft.«

»Tatsächlich? Dann bin ich gespannt, worum genau es dabei gehen wird. Wollt Ihr mir nicht verraten, was es so Wichtiges bekannt zu machen gibt, dass er sich ausgerechnet die heutige Gesellschaft dafür ausgesucht hat?«

»Es wäre respektlos, ihm vorzugreifen, meint Ihr nicht auch, geschätzter Comte?«

Über das Gesicht des alten Adligen zog ein Lächeln.

»Wohl gesprochen, junger Freund. So werde ich mich denn in Geduld üben. Ich habe meinen Männern im Übrigen den Auftrag erteilt, auch den *Goldenen Schwan* besonders im Auge zu behalten. Wenn wirklich Piraten in der Stadt sind, haben sie vielleicht auch ein Auge auf das Gasthaus, in dem sich die reichsten und wichtigsten Glieder der Gesellschaft versammeln, geworfen.«

»Ein ausgezeichnete Gedanke. So können wir die Sicherheit der Gäste garantieren.«

Die beiden Männer tauschten noch einige Floskeln aus, dann verabschiedete der Comte sich. Als die beiden Besucher das Haus wieder verlassen hatten, war es Pablo, der als Erster aussprach, was Elena schon lange dachte.

»Weiß er mehr, als er sollte?«

Jack warf einen nachdenklichen Blick zur Tür. »Es würde mich sehr wundern, wenn er etwas wüsste.«

»Es muss einen Verräter in der Mannschaft geben. Sonst wüsste er nicht einmal, dass es diesen Plan überhaupt gibt. Und wenn jemand schon verraten hat, dass die Silberflotte geplündert werden soll, wieso sollte er da nicht gleich auch

verraten haben, wer wir sind?« Elenas Logik klang durchdacht. Auch Pablo nickte, wobei sein Gesicht echte Sorge ausdrückte.

»Wenn er wüsste, wer wir sind, hätte er uns sicherlich längst an den Gouverneur verraten. Offenbar ist dieser Mann doch geradezu begierig, die Ehre dafür, den Angriff vereitelt zu haben, einzuheimsen.«

»Und wenn er versucht, uns auf frischer Tat zu ertappen?«, entfuhr es Pablo unwillkürlich.

»Wir werden unsere Pläne nicht umwerfen, nur weil ihr eine leise Vorahnung habt. Wir setzen unser Vorhaben wie besprochen um.« Elena und Pablo, die einen derartigen Ausbruch ihres Kapitäns nicht erwartet hatten, sahen sich erstaunt an. Dann nickten beide. Das »Aye Käpt'n«, das anschließend von beiden zu hören war, klang nur mäßig überzeugt, doch Jack war mit seinen Gedanken schon wieder einen Schritt weiter. Wenn der Comte ihm wirklich gefährlich werden sollte, dann würde er einen Weg finden müssen, den Mann unschädlich zu machen. Er würde ihn auf jeden Fall im *Goldenen Schwan* im Auge behalten müssen. Heute galt es. Er würde die Maskerade heute Abend beenden. Entweder als reicher Mann und Plünderer der Silberflotte, oder als Gefangener der Spanier.

\*\*\*

### **Im Goldenen Schwan**

Jack und Elena hatten den *Goldenen Schwan* erst betreten, als der Gesellschaftsraum bereits zum Bersten voll war. Nicht nur, dass Jack keine Lust auf ellenlange Gespräche mit irgendwelchen Würdenträgern der Stadt hatte, er wollte auch Maria so lange wie möglich aus dem Weg gehen. Es fiel ihm schwer genug das Schauspiel bis zum Ende durch-

zuspielen, da war es eher gefährlich, sich am heutigen Abend länger als nötig mit der Frau, die in ihm so widersprüchliche Gefühle hervorrief, zu umgeben.

Joe schlenderte durch den Festsaal und sprach hier und dort einige freundliche Worte zu den Anwesenden. Er schien wie geschaffen für die Priestertracht. Jack und Elena gesellten sich wie zufällig zu dem Mann im Gewand eines Geistlichen. Erleichtert lächelte Joe seinem Kapitän entgegen.

»Was hat so lange gedauert, Käpt'n?«

»Die Vorbereitungen für den heutigen Abend nahmen mehr Zeit in Anspruch, als wir dachten«, erwiderte Jack leise. Elena war sich nicht sicher, ob Joe die etwas klägliche Erklärung glaubte. Es spielte auch keine Rolle, sie hatten immer noch genug Zeit, um sich ausgiebig der Menge zu zeigen, damit niemand vorzeitig Verdacht schöpfte.

»Und wie geht es jetzt weiter?«, hakte Joe nach, dem offensichtlich nicht ganz wohl bei dem Gedanken war, hier einfach nur heruzustehen. Elena warf einen Seitenblick auf Jack. Dieser murmelte leise: »Ihr zwei werdet gleich zusammen durch den Hinterausgang den *Schwan* verlassen. Ich folge euch dann später.«

»Und du bist dir sicher, dass du hier allein klarkommst?«

»Natürlich. Wenn ich in zwei Stunden nicht im Hafen bin, dann ist etwas schief gelaufen. Dann macht ihr so weiter, wie es besprochen war, und wartet in Curacao, solange ihr könnt.«

»Und wenn ihr nicht ...«

»Elena, wenn ich nicht komme, dann wurde ich aufgehalten. Ich bleibe hier, um dem Comte und auch sonst niemandem einen Grund zu liefern, misstrauisch zu werden. Verlassen wir das Fest gemeinsam, könnte jemand Verdacht schöpfen.«

Joe nickte langsam. Dann klopfte er Jack auf die Schulter

und brummte: »Sei vorsichtig, mein Junge. Jeder hier würde dich ohne mit der Wimper zu zucken töten, wenn er wüsste, wer du bist. Wahrscheinlich einschließlich deiner kleinen Freundin.«

»Geht einfach«, erwiderte Jack. »Und sorgt dafür, dass alle bereit sind.«

Joe und Elena zogen sich langsam, getrennt voneinander, in den hintersten Teil des Saals zurück. Dort war eine kleine Tür, durch die man in den Flur gelangte, der in den Hinterhof führte. Von hier aus gelangte man durch eine schmale Pforte auf die Straße hinaus. Den beiden gelang es, den Saal zu verlassen, ohne jemanden auf sich aufmerksam zu machen.

Jack schlenderte weiter durch die Reihen der Gäste. Schließlich hatte Maria ihn erspäht und er hatte keine Gelegenheit mehr, seiner Verlobten auszuweichen. Als sie lächelnd auf ihn zu trat und ihm eine Hand reichte, tat es dem jungen Kapitän fast physisch weh, dieses Lächeln zu erwidern.

»Ich dachte schon, Ihr würdet gar nicht mehr kommen«, erklärte Maria lächelnd, während Jack einen Handkuss auf ihren Handrücken hauchte. »Wie könnte ich mir ein Fest wie dieses entgehen lassen«, erwiderte Jack ebenso lächelnd. Dann fügte er verschwörerisch flüsternd hinzu: »Ich habe gehört, der Gouverneur plant eine Bekanntmachung zu geben.«

Maria zog fragend beide Augenbrauen nach oben. In gespielter Überraschung fragte sie: »Wirklich? Worum soll es gehen?«

»Ich habe keine Ahnung. Es scheint aber eine Sache von staatstragender Wichtigkeit zu sein.«

»Meint Ihr wirklich, Señor?« Jack musste lachen. Maria klang wirklich wie eines dieser sensationslüsternen Weiber auf den Märkten, die man stets nur beim Austausch von

Neuigkeiten und Gerüchten sah.

»Mein Vater lässt Euch fragen, wann Ihr den Zeitpunkt für gut haltet, um die staatstragende Neuigkeit bekannt zu geben.«

»Wie seht Ihr das denn, meine Liebe?«

»Je früher, desto besser«, brummte Maria.

»So geht es mir auch. Aber meint Ihr nicht auch, dass ein Zeitpunkt nach dem Festmahl am geeignetsten wäre?« Maria nickte langsam. Auch wenn es ihr offensichtlich nicht gefiel, sie musste zugeben, dass die Gesellschaft nach dem Festessen wohl wesentlich zugänglicher sein würde.

»Dann werde ich ihm das ausrichten. In zwei Stunden wird das Essen beginnen. Für Euch ist ein Platz an der Tafel des Gouverneurs, an seiner linken Seite direkt neben mir reserviert.«

»Ich habe vorhin gesehen, dass die Feierlichkeiten in der Stadt bereits im vollen Gange sind. Ist es dort draußen nicht viel interessanter als hier?«, fragte Jack leise nach.

»Mit Sicherheit, Señor«, erklärte Maria ebenso. »Aber wir wollen doch nicht etwa gegen die Etikette verstoßen?«

Jack konnte kaum dem Drang widerstehen, nach Marias Hand zu greifen. Aber zum jetzigen Zeitpunkt wäre ein solcher Austausch von Zärtlichkeiten überaus unschicklich gewesen.

»Wenn ich heute Nacht zu deinem kleinen geheimen Haus komme, wirst du dann da sein?«, fragte Jack vorsichtig.

»Ich hatte inständig gehofft, dass du mich das fragen würdest«, hauchte Maria sanft.

Maria machte sich auf den Weg zu ihrem Vater, um ihm die gemeinsame Entscheidung des Paares mitzuteilen. Jack ließ sich einen Becher Wein reichen und stellte sich in eine Ecke. Er behielt den Saal eine Weile im Auge, stets bemüht zu sehen, ob jemand ihn vielleicht beobachtete. Er hatte es geschafft, den Gouverneur und Maria für die nächsten zwei



Stunden abzulenken. Wenn Maria ihn gleich nicht mehr fand, würde sie wahrscheinlich annehmen, dass er sich ein wenig in der Stadt umsehen wollte. Einzig der Umstand, dass er den Comte nirgendwo sah, bereitete Jack einige Sorgen.

Dann, nachdem er sich sicher war, dass ihn niemand beobachtete, schlüpfte auch Jack durch die Hintertür, durch die bereits Joe und Elena verschwunden waren. Auf der Straße angekommen atmete er einmal tief durch. Gegen den Drang, einfach loszurennen, ankämpfend, machte Jack sich gemäßigten Schrittes auf den Weg in Richtung Hafen. Er durfte auf keinen Fall irgendjemandem auffallen. Allein das Paar Augen, das Jack sorgenvoll folgte, bemerkte der junge Kapitän auf seinem Weg nicht.

\*\*\*

## **Unliebsame Begegnung**

Erst als Jack einige Straßenecken zwischen sich und dem *Goldenen Schwan* gebracht hatte, beschleunigte er seine Schritte etwas. Er hatte noch eine Menge Zeit, bis er am Treffpunkt mit seinen Männern sein musste. Aber er wollte auf keinen Fall zu spät kommen. Abgesehen davon war es ohnehin besser, ihr Vorhaben früher als später abgeschlossen zu haben. Je eher sie Caracas hinter sich hatten, desto eher konnte Jack wieder ruhig durchatmen.

Endlich kam er ins Hafenviertel. Hier, mitten zwischen den feiernden und grölenden Menschen, spürte Jack langsam, dass sein Gefühl der Sicherheit wiederkehrte. Als er sich dem eigentlichen Hafen mit seinem breit angelegten Hafenbecken und den verschiedenen Holzkais näherte, wurde es langsam wieder ruhiger. Die spanischen Soldaten hatten dafür gesorgt, dass in dieser Nacht nur eine Hand-

voll Schiffe im Hafen vor Anker lagen. Und dort draußen, mitten im Hafenbecken, lag das Schatzschiff, flankiert von zwei Kriegsgaleonen der Spanischen Marine. Jack blieb am Kai stehen und schaute einen Moment zu dem beeindruckenden Bild hinüber. Der Himmel war sternenklar und so war das Licht der Himmelskörper mehr als ausreichend, um das gesamte Hafenbecken zu überblicken. Einen Augenblick überlegte der junge Kapitän, ob das für sie ein Vor- oder ein Nachteil war. Aber sie beabsichtigten ohnehin, sich dem Schiff offen zu nähern. Da war es egal, ob die Wachmannschaft sie sehen konnte.

Elena, Pablo und zwei andere Männer traten aus dem Schatten eines der nahe gelegenen Häuser und gesellten sich zu ihrem Anführer.

»Ihr seid früher hier, als ich dachte, Käpt'n«, erklärte Elena leise. Jack meinte, eine Spur Erleichterung in ihrer Stimme zu hören.

»Ich konnte meine Aufgabe schneller erfüllen, als ich erwartete«, erwiderte Jack leichthin. Es bereitete ihm immer noch ein ziemlich flauendes Gefühl in der Magengegend, von Maria nur als von *einer Aufgabe* zu sprechen. Aber letztlich hatte er den Plan mit der jungen Gouverneurstochter entwickelt und sie war einverstanden gewesen, als Lockvogel zu dienen. Nun hatte er diesen wichtigen Teil der Mission geschafft, da gab es keinen Grund zurückzublicken.

»Das Ruderboot steht bereit, Käpt'n«, erklärte Pablo leise.

»Jeder kennt seine Aufgaben?«

»Aye Käpt'n«, erklang es aus vier Mündern gleichzeitig. Das leise Klicken, wenn der Spannhahn einer Pistole gespannt wird, ließ Jack sich umblicken. Erstaunt starrte er die Person an, die da aus dem Schatten einer kleinen Gasse auf den Hafenplatz hinaustrat.

»Was geht hier vor, Señor de Mendoza? Wollt Ihr so nett sein und mich über den Grund Eures Hierseins informie-

ren? Und warum nennen diese Männer Euch Käpt'n?»

Jack starrte Maria, denn niemand anders war da mit einer geladenen Waffe in der Hand auf die kleine Gruppe zuge treten, an und schien nicht fähig, ein passendes Wort zu finden. Der Freibeuter spürte, wie sich jede Faser seines Körpers anspannte. Er konnte wegen der Dunkelheit und der Entfernung zwischen ihm und Maria nicht ihre Gesichtszüge erkennen. Aber ihre Stimme hatte verwundert geklungen, verletzt und vielleicht sogar ein wenig zornig.

»Maria, ich bitte Euch ...«, setzte Elena zu einer Erklärung an, aber Maria fuhr ihr wütend ins Wort: »Ich habe nicht Euch gefragt, Elena.« Nach einem Augenblick des Schweigens murmelte Maria leise: »War denn alles nur eine große Lüge?«

Alles in Jack brannte. Tausend Gedanken rasten durch seinen Kopf. Am liebsten wäre er auf Maria zugegangen, hätte sie in die Arme genommen, ihr alles erklärt und sie gefragt, ob sie ihn nicht begleiten wollte. Aber ihre Antwort kannte er bereits im Voraus. Maria war Spanierin, durch und durch. Sie hätte nie im Leben etwas getan, was ihrer geliebten Stadt geschadet hätte. Und deshalb stand sie nun hier, eine Waffe in der Hand, mit der sie einen Schuss abgeben konnte, vier Gegner vor sich. Ihr musste klar sein, dass sie nicht den Hauch einer Chance hatte. Dennoch wusste Jack, dass diese junge Frau abdrücken würde, wenn sie für nötig hielt. Allein der Lärm des Schusses würde die Wachen auf dem Schatzschiff alarmieren. Und auch wenn Maria selbst sich dabei opfern müsste, ihre geliebte Stadt würde nicht die Schmach erleiden, dass die Silberflotte im Hafen von Caracas ausgeraubt worden wäre.

»Der Comte hat uns vor einem Piraten namens Jack Lloyd gewarnt, der versuchen würde, die Silberflotte hier zu kapern. Sagt mir, bei allem, was Euch heilig ist, seid Ihr dieser Jack Lloyd?«

»Maria, ich ...«

»Seid Ihr Jack Lloyd?!«

Elena und Pablo tauschten einen kurzen Blick aus. Die junge Frau wurde zu laut. Sie mussten dringend etwas unternehmen. Der Hafen war zwar leer, aber nicht völlig entvölkert. Auf jedem der Schiffe waren einige Männer als Nachtwachen abgestellt. Wenn nur eine dieser Wachmannschaften auf sie aufmerksam wurde, war ihr Vorhaben fehlgeschlagen. Dann hatten sich Wochen und Monate der Vorbereitung innerhalb weniger Momente zu wertlosem Zeitvertreib entwickelt. Das durfte einfach nicht passieren. In diesem Augenblick sackte Maria wie vom Blitz getroffen ächzend in sich zusammen.

»Maria!«, ächzte Jack und stürzte auf die junge Frau zu. Joe, der, einen kleinen Knüppel in der Hand, hinter der Gouverneurstochter stand, funkelte seinen Kapitän wütend an.

»Du solltest aufpassen, dass du nicht verfolgt wirst, Jack.«

»Ich ... aber ich war mir sicher.«

»Sieh jetzt zu, dass du mit den anderen in das Ruderboot und dann auf das Schatzschiff kommst. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Ich kümmere mich um die junge Dame.«

»Versprich mir, dass ihr kein Leid widerfährt.«

Joe sah seinen Kapitän einen Augenblick nachdenklich an.

»Ich passe auf sie auf. Und jetzt geht. Sonst war alles umsonst.«

Jack, der seine liebe Mühe hatte, seine Gedanken zu ordnen, folgte Pablo, Elena und den anderen beiden Matrosen zu dem Ruderboot. Dieses war bereits mit etwas Brot, noch immer dampfendem Bratenfleisch und einem Fass Wein beladen. Die kleine Gruppe stieß sich vom Steg ab und ruderte in das Hafenbecken hinaus. Während die Männer ruderten, versuchte Jack, einen Blick in Elenas Gesicht zu erhaschen.

Doch die junge Frau hatte den Kopf gesenkt, sodass ihr Gesicht im Dunkeln lag. Jack konnte nur erahnen, was in seiner Stellvertreterin vor sich ging. Er hatte das Leben aller Beteiligten gefährdet. Und nur dem glücklichen Umstand, dass Joe das Problem bemerkt und aus der Welt geschafft hatte, war es zu verdanken, dass ihre Mission weitergehen konnte. Es wurde Zeit, dass er sich zusammenriss und konzentrierte. Andernfalls würden sie wirklich in einem spanischen Kerker verrotten.

\*\*\*

### **An Bord des Schatzschiffes**

Noch immer war der Himmel sternenklar. Das Licht der Himmelskörper spiegelte sich auf der schwarzen Meeresoberfläche wieder und funkelte strahlend in der Nacht. Langsam näherte sich das Ruderboot mit den Freibeutern an Bord dem Schatzschiff der spanischen Silberflotte. Jack wunderte sich bereits, dass sie noch von keinem Wachposten angerufen worden waren. Sie ruderten an zwei Kriegsgaleonen vorbei, bis sie das Schatzschiff, das inmitten der Kriegsflotte ankerte, erreichten. Erst als sie das Schiff, das voll beladen war mit Silberbarren und Silbermünzen, fast erreicht hatten, hörten sie die Stimme eines Spaniers.

»Wer nähert sich?«

»Eine Gabe des Gouverneurs! Guter Braten, Brot und etwas Wein. Heute soll niemand auf dem Trockenen sitzen!«, rief Pablo zu der Schatzgaleone hinauf. »Ich habe Anordnung, niemanden an Bord zu lassen«, erwiderte der Spanier misstrauisch.

»Wir sind schnell wieder weg, Señor. Wir sollen nur die Lieferung überbringen, dann rudern wir wieder an Land. Es wird mit Sicherheit niemand erfahren!«

»Was soll's. Warum sollen wir nicht auch einen guten Happen und einen kräftigen Schluck haben, während unsere Kameraden an Land feiern. Jacomo, lass die Leiter hinab.«

Neben dem Ruderboot, das mittlerweile an dem Schatzschiff angekommen war, klatschte eine Strickleiter auf dem Wasser auf. Bereits einen kurzen Augenblick später machte Pablo sich als Erster auf den Weg nach oben. Dann folgten Jack, die beiden anderen Matrosen und schließlich Elena. Sie alle waren in der Tat beladen mit Speisen und einem kleinen Fass Wein. Aber versteckt unter ihrer Kleidung trugen sie jeweils eine Schusswaffe und ihre Entermesser. An Bord des spanischen Seglers angekommen, übergab Pablo dem Soldaten, der bereits mit ihnen gesprochen hatte, das Weinfass. Jack wollte gerade das Fleisch aus dem Tuch auswickeln, in dem er es transportiert hatte, als hinter dem Soldaten ein Mann mit einer einläufigen Pistole im Anschlag hervortrat. Jacks Augen verengten sich zu Schlitzeln. An diesem Tag wollte offensichtlich alles schief gehen, was schief gehen konnte. Sie hatten sich vorher so ausgiebig wie möglich informiert. Jack hatte Maria über die Bewachung des Schatzschiffes ausgefragt. Joe hatte ebenfalls versucht, so viel wie möglich über die nächtliche Bewachung des Schiffes zu erfahren. Natürlich war das eigentlich eine Geheimsache, und dementsprechend hatten beide nicht viel in Erfahrung bringen können, eines hatten sie aber zu wissen geglaubt: Es sollten nicht mehr als zehn Männer an Bord des Schatzschiffes Dienst tun. Jack und die Seinen wären zwar in der Minderheit gewesen, aber sie hatten den Überraschungseffekt auf ihrer Seite gewöhnt. Dabei hatte Jack nicht damit gerechnet, den Comte auf dem Schiff anzutreffen.

»Ihr wirkt überrascht, de Mendoza«, erklärte der Comte mit einem hämischen Grinsen auf den Zügen. »Oder sollte ich lieber Käpt'n Lloyd zu Euch sagen?«

»Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht, mein Freund«, versuchte Jack die aussichtslose Situation durch halbherziges Leugnen zu retten. Aber ein kurzer Blick in das Gesicht seines Gegners zeigte dem Kapitän, dass der Mann ein hinterhältiges Spiel mit ihm gespielt hatte.

»Ich denke, Ihr wisst sehr genau, wovon ich spreche«, erklärte der alte Spanier. »Jacomino. Seid doch bitte so gut und entwaffnet unsere Gäste.«

Ein Spanier trat von der Seite zuerst an Pablo heran und untersuchte ihn nach Waffen. Der Portugiese warf seinem Kapitän einen kurzen fragenden Blick zu. Jack, dem klar war, dass sie aus dieser Situation nur entkommen konnten, wenn sie irgendwie doch noch ein Überraschungsmoment bekamen, warf das noch immer in Tücher gewickelte Fleisch auf den Comte. Dieser hatte damit nicht gerechnet und feuerte auf den Beutel, der ihm da entgegengeflogen kam. In diesem Augenblick brach an Bord des Schatzschiffes ein Tumult los. Aus allen Ecken kamen Männer und warfen sich auf die fünf Freibeuter. Jack und die Seinen hatten schnell nach ihren Entermessern und den Pistolen gegriffen. Sie bildeten einen Kreis, um sich gegenseitig den Rücken zu decken, und fochten mit dem Mut der Verzweiflung. Entgegen dem ursprünglichen Plan, der eigentlich ein Entermanöver in absoluter Ruhe vorgesehen hatte, schoss ein jeder der Fünf einen Gegner nieder und konzentrierte sich dann auf die Verteidigung mit dem Entermesser. Jack verfluchte den Umstand, dass er im Gefühl des sicheren Gelingens auf eine weitere Waffe verzichtet hatte. Laternen flammten an Bord der Kriegsschiffe, die in einiger Entfernung um das Schatzschiff herum lagen, auf. Rufe auf Spanisch wurden laut. Die Soldaten auf den Begleitschiffen fragten nach dem Grund für den Lärm. Doch das Klirren der Waffen und der Laut der Pistolen, die abgefeuert worden waren, waren eigentlich Antwort genug. Das Unvorstellbare war geschehen, jemand

versuchte, das Schatzschiff zu kapern.

Endlich, Jack schien es, als fochten sie schon eine Ewigkeit gegen die Feinde, die ursprünglich eine Übermacht von mindestens eins zu vier hatten, als endlich Joes Kopf über der Reling erschien. Offenbar hatten die Spanier bei Kampfausbruch vergessen, dass die Strickleiter noch an der Bordwand hing. Joe und vier weitere Matrosen erklommen das Deck und warfen sich von hinten auf den Spanier. Die Männer des Comte waren bereits geschlagen und nur der Adlige selbst und drei spanische Wachmänner kämpften noch gegen die Freibeuter, die jetzt in der Überzahl waren. Jack griff gerade den Comte an, als Joe rief: »Wir müssen verschwinden. Die Spanier haben Ruderboote mit Soldaten zu Wasser gelassen. Gleich wird es hier an Deck vor Soldaten nur so wimmeln.«

»Hast du deinen Auftrag erfüllt?«

»Aye Käpt'n!«

Jack deckte den Comte mit einer Reihe von Attacken ein, die dieser nur mit Mühe parieren konnte. Plötzlicher Kanonendonner durchbrach das Klatschen der Kugeln, die auf das Wasser aufschlugen, und klang bedenklich nah. Jack warf Elena einen kurzen Blick zu, lang genug, um ihr zu verstehen zu geben, dass sie so schnell wie möglich den Hafen verlassen mussten. Der Comte erkannte seine Chance, machte auf der Hacke kehrt und sprang über Bord. Jack sah dem Mann, der ihm einen gehörigen Strich durch seine Pläne gemacht hatte, mit einem wütenden Kopfschütteln hinterher. Dann warf er einen Blick über das Deck. Sie hatten zwei Männer verloren, aber fast zwanzig Feinde lagen tot oder verletzt auf dem Deck des Schatzschiffes. Elena war gerade damit beschäftigt, die noch übrigen Mitglieder der Mannschaft auf die besprochenen Posten zu schicken. Sie mussten so schnell wie möglich den Hafen verlassen, bevor die Spanier sie überrennen konnten.



Schwerfällig nahm das Schatzschiff Fahrt in Richtung Hafenausgang auf. Joe murmelte leise: »Ich habe vier der sechs Schiffe erwischt. Dann kamen wir euch zu Hilfe.«

»Also sind zwei Kriegsgaleonen nicht leckgeschlagen?«, fragte Jack ungläubig.

»Wie gesagt, vier von ihnen haben wir mit unseren Äxten malträtiiert. Es wundert mich, dass das niemand gehört hat. Aber mehr haben wir nicht geschafft.«

»Ein Grund mehr, so schnell wie möglich zu verschwinden«, brummte Jack. Dann brüllte er eine Reihe von Befehlen über das Deck. Sie mussten viel schneller werden, wenn sie eine Chance haben wollten.

Endlich näherte sich das Schiff der Hafenausfahrt. Die spanischen Kriegsschiffe, die sich im Hafen teilweise gegenseitig behinderten, waren noch mit Wendemanövern beschäftigt, als lautes Wutgeschrei von einigen der Kriegsschiffe zu der kleinen Piratencrew herüberdrang. Jack lächelte still. Der Feind hatte bemerkt, dass ihre Schiffe leckgeschlagen waren. Ein Blick zurück zeigte ihm, dass trotzdem vier Kriegsgaleonen die Verfolgung aufnahmen. Jack warf einen bangen Blick auf die Hafenausfahrt. Diese wurde bewacht von einer kleinen Garnison, die mit vier Kanonen bestückt war. Wenn sie die schmale Hafenausfahrt passierten, waren sie ein leichtes Ziel für die spanischen Kanonen. Da tauchten vor ihnen aus der Dunkelheit zwei Schiffe auf. Erneut erklang Kanonendonner. Jack und Elena warfen sich verwirrte Blicke zu. Dann schlugen die Kugeln ein. Lautes Geschrei von der kleinen Garnison zeigte Jack und seinen Leuten, wo die Salven eingeschlagen waren. Dann explodierte irgendetwas in der kleinen Fortanlage. Feuer brach aus und die gebrüllten Befehle der diensthabenden Offiziere hallten über das Wasser. Während die Spanier mit sich selbst beschäftigt waren, konnten Jack und die Seinen im Schein der größer werdenden Flammen die Hafenausfahrt

passieren. Hinter ihnen noch immer die vier Kriegsschiffe der spanischen Flotte, die langsam Fahrt aufnahmen.

»Die *White Swallow* und die *Jungfrau von Cartagena*! Sie kommen uns zur Hilfe!«, rief Elena aufgeregt. Und tatsächlich waren es diese beiden Schiffe, die sich aus der Nacht in das Licht hineinschoben, das von der brennenden Garnison auf das Meer hinausgeworfen wurde. Als Jack und die Seinen mit dem erbeuteten Schatzschiff die *Swallow* und die *Jungfrau* passiert hatten, drehten die beiden Segler bei und bedachten die spanischen Verfolger mit jeweils einer Salve Kettenkugeln. Beide trafen die näher kommenden Feinde mit voller Wucht, was erhebliche Schäden an Segeln und Rumpf verursachte. Wütend drehten die spanischen Verfolger ab. Es war nur eine kurze Verschnaufpause, aber Jack und seine Mannschaft nutzten sie. Bevor die Spanier sich von dem Schlag erholt hatten, verschwanden die Freibeuter mit ihrer Beute auf dem offenen Meer.

\*\*\*

Der Horizont leuchtete feuerrot, als Maria stöhnend die Augen öffnete. Sie saß hinter einem Holzfass und einigen Stoffballen, einen Knebel im Mund, die Hände mit einem Seil nur leicht umwickelt. Der Mann, der sie niedergeschlagen hatte, hatte sie offensichtlich nicht gefesselt. Auch sonst spürte sie keine Schmerzen, bis auf den Kopf, der ihr immer noch dröhnte. Der Schlag des Fremden hatte sie für eine Weile völlig ins Reich der Träume geschickt. Und Miguel de Mendoza war verschwunden. War das überhaupt sein wirklicher Name gewesen?

Maria streifte die Schnüre von ihren Handgelenken, nahm den Knebel aus ihrem Mund und stand stöhnend auf. Ob ihr Vater wirklich ihre Verlobung bekannt gegeben hatte? Sie konnte nur inständig hoffen, dass er es nicht getan hatte.

Wie hatte sie nur so blind sein können. Es war zu schön, als dass es hätte wahr sein können. Der Mann, der sich ihr da präsentiert hatte, war wie für sie gezeichnet gewesen, als hätte ein Maler oder Bildhauer einen Menschen genau nach ihren Vorstellungen entworfen. Nicht nur vom Aussehen her, auch was seine Ansichten, seine Pläne und seine Ideen anging, war dieser Mann genau so, wie sie ihn sich gewünscht hätte. Dass eines Tages ihre Träume, die Stadt wieder zum alten Glanz zu führen, ihr geliebtes Caracas direkt in den Ruin stürzen würde, hätte sie nie für möglich gehalten. Maria hielt sich den schmerzenden Kopf, während sie die wenigen Schritte bis zur Hafenummauer hinunterlief. In der Ferne brannte die kleine Festung, die die Hafenausfahrt bewachen sollte. Offenbar waren diese verdammten Piraten vor nichts zurückgeschreckt. Zu ihrer Verwunderung lagen noch zwei der sechs Begleitschiffe der Schatzflotte im Hafen. Warum hatten sie nicht alle die Verfolgung aufgenommen? Sie konnte nur hoffen, dass die vier Galeonen, die sich aufgemacht hatten, die Seeräuber einzuholen, Erfolg haben würden.

Langsam füllte sich der Hafen. Die Menschen um sie herum waren erstarrt vor Schreck, Angst und Unglauben. Manche weinten. Anderen riefen Verwünschungen aus und fragten sich lauthals, wie es dazu überhaupt hatte kommen können. Maria war froh darüber, dass sie in diesem Augenblick niemand erkannte. Aber hier und jetzt, das flammende Inferno der Festung vor Augen, der leere Hafen als Sinnbild der abgelaufenen Zeit dieser einst blühenden Stadt, ihre niedergeschlagenen und entsetzten Mitbrüder in ihrem Rücken, fasste sie einen Plan. Dieser Mann hatte ihr ihre Ehre genommen, er hatte sie betrogen und hintergangen. Aber Maria de la Vega ließ sich nicht betrügen und ausnutzen. Egal, wer dieser Mann wirklich war, sie kannte seine Begleiterin. Und sie kannte ein Geheimnis über Elena, das den we-

nigsten bekannt war. Sie würde es zu nutzen wissen.

\*\*\*

Jack und Joe standen am Heck des Schatzschiffes und starrten in die Nacht hinaus. Die spanischen Verfolger hatten sich nicht wieder blicken lassen. Sie würden bald entscheiden müssen, ob sie die Strecke nach Port Royal direkt in Angriff nehmen oder einen Zwischenstopp in Curacao einlegen wollten. Bisher hatten sie noch keine Gelegenheit gehabt, mit den führenden Offizieren der anderen beiden Schiffe ihres kleinen Konvois richtig Kontakt aufzunehmen. Jack wollte zuerst eine gute Strecke zwischen sich und Caracas bringen, ehe er die Führungsscrew um sich versammelte. Langsam schien ihm aber die Zeit gekommen zu sein. Er hatte einem seiner Männer den Befehl erteilt, mit einer Laterne den anderen beiden Schiffen die passenden Signale zu geben. Schon bald würden sie beidrehen und die Männer, mit denen er sich beraten wollte, in Beibooten den Weg zum neuesten Schiff ihrer Flotte antreten. Aber dennoch waren Jacks Gedanken noch in Caracas, bei einer Person, die er hatte zurücklassen müssen und die er gegen alle Vernunft vermisste.

»Denkst du an sie?«, fragte Joe in diesem Augenblick.

»Sieht man mir das an?«, murmelte Jack leise.

»Seitdem wir den Hafen verlassen haben.«

»Und du bist dir sicher, dass ihr nichts geschehen kann?«  
»Ich habe sie sicher abgelegt. Sie wird mittlerweile wahrscheinlich wieder erwacht sein und bis auf einen Brummschädel und eine Mordswut auf dich nichts davongetragen haben.«

Jack versuchte, sich ein Lächeln abzurufen. Dann brummte er: »Sie hat allen Grund wütend zu sein.«

»Hat sie«, erklärte Elena bestimmt, die sich unbemerkt ge-

nähert hatte. Jack und Joe sahen zu ihr und hießen sie mit einem knappen Nicken willkommen.

»Ihr werdet achtgeben müssen, Kapitän. Sie wird nach Rache dürsten.«

»Meint Ihr wirklich, Elena?«, fragte Jack nachdenklich.

Den Blick aufs Meer gerichtet sagte Elena sachlich: »Ich würde Euch jagen, bis ich Euch getötet hätte.«

»Sie ist wenigstens ehrlich«, erklärte Joe lachend.

»Darauf hätte ich gut verzichten können«, brummte Jack. »Ich werde mich noch einen Moment zurückziehen. Gebt mir Bescheid, wenn die anderen versammelt sind.«

Joe und Elena nickten ihrem Kapitän knapp zu. Dann verschwand er in der kleinen Kapitänskajüte. Die Stellvertreterin des Kapitäns und ihr Vertrauter schauten hinaus auf die Weite des Meeres. Nach einem Augenblick der Stille fragte Joe leise: »Wenn du Maria wärst, gäbe es dann einen Ort, an dem Jack sicher wäre?«

Elena sah Joe einen Moment lang nachdenklich an. Dann wanderte ihr Blick wieder auf das Meer hinaus. Langsam schüttelte sie den Kopf.

»Nein, keinen Ort dieser Welt.«

## **Ende des ersten Bandes**

